Paed.
804

STAATL.BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Paed. 804

VIII f, 37.

Bedeutung und Methode

des

Gymnasialunterrichts

in der

Geschichte

nach ihrem Verhältniß zu andern Wissenschaften und den übrigen Lehrgegenständen der Gymnasien.

Von

Carl Ludwig Mencke,

Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Indocti discant; docti meminisse juventur!

Weilburg,

Druck und Verlag von L. E. Lanz.

1840.

RECTORAT D. GYMNASIUMS IN REGENSBURG

STAATL. BIBLIOTHEK REGENSBURG

1963/51

Vorrede.

Um den richtigen Gesichtspunkt für die Beurtheilung vorliegender Abhandlung zu bezeichnen, erlaube ich mir folgende Bemerkungen vorauszuschicken. Diese Abhandlung war von mir als erstem Conrector an dem Pädagogium zu Hadamar für das Programm der nassauischen Pädagogien auf das Jahr 18³⁸/₃₉ bestimmt; erschien aber, wegen verschiedener Verhinderungen (besonders körperlicher und häuslicher Leiden) und des einer solchen Abhandlung in dem Programm gestatteten beschränkteren Raumes, nur in unvollkommner Gestalt, namentlich ohne Anmerkungen und Literatur. Da sie aber auch in dieser Abfassung bei dem Lesekreise, für den sie bestimmt war, nicht ohne Beifall blieb, so ließ ich mich durch mehrfach an mich ergangene Aufforderungen bewegen, dieselbe nach ihrer ursprünglichen Anlage drucken zu lassen, in der Hoffnung, daß sie in dieser Gestalt auch bei einem größeren Publicum keine ganz ungünstige Aufnahme finden würde. Hervorgerufen wurde sie zunächst durch die Erfahrung, daß man bei der Mehrzahl derer, die in Sachen des gelehrten Schulwesens mitsprechen zu dürfen glauben,

die Ansichten über das Wesen der Geschichte, über die Bedeutung und die Methode des Geschichtsunterrichtes, sowie über dessen Verhältniß zu den übrigen Unterrichtsgegenständen der Gymnasien meistens sehr beschränkt und einseitig findet. Diese unvollkommenen Ansichten wollte ich in populärer und paränetischer Art zu berichtigen streben, und die Abhandlung hat diesen Character auch in dieser Ueberarbeitung und Erweiterung beibehalten. Die Anmerkungen, die wohl nicht als müßige Zugabe erscheinen dürften, sind wegen meines Aufenthaltes in einer kleinen Landstadt ohne Buchhandlung, wegen der Entfernung von hinreichenden Hülfsmitteln und der Kürze der Zeit in literärischer Hinsicht nicht so reichlich ausgestattet, als in meinem Plane lag. Büchertitel konnten freilich in größerer Anzahl aufgeführt werden; aber nichts sollte Platz finden, was ich nicht selbst gesehen und geprüft hatte; weßwegen auch Manches übergangen ist, nicht weil es mir unbekannt war, sondern weil ich es entweder gar nicht, oder doch erst während des Druckes zu Gesicht bekommen konnte*). Dieß

*) So konnte ich mir verschiedene Schriften von Hegel: 1) Dessen Phänomenologie des Geistes. Herausg. v. J. Schulze, Berlin 1832; 2) Dessen Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Herausg. v. E. Gans. Berlin 1833; 3) Dessen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Herausg. von K. L. Michelet. 3 Bde. Berlin 1833–36; 4) Dessen Vorlesungen über Philosophie der Geschichte. Herausg. v. E. Gans. Berlin 1837; — ferner die beiden Schriften von R. Maurenbrecher: „Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts. Systematisch entwickelt v. R. M. Frankf. 1837;“ (Ausführliche Recension in der allg. Lit. Zeitung. 1839. October Nr. 195 ff. v. Vollgraff.) und: „Die deutschen regierenden Fürsten und die Souveränität. Eine politische Ab-

glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, weil nur so die durch dieses Verfahren allerdings hier und da

handlung v. N. M. Frankf. 1839;" (Vergl. Wahrheit und Irrthum in der Maurenbrecherschen Schrift: die d. Fürsten und die Souveränität (v. Fr. Nebelthau) Kassel 1839) erst nach Beendigung des Ganzen verschaffen. — Als Ergänzung der Bemerkungen über verschiedene Arten der Geschichtsdarstellung führe ich die von Hegel in der Philosophie d. Geschichte, Seite 1 ff. gegebene kurz an. — Es gibt drei Arten, die Geschichte zu betrachten: a) die ursprüngliche, b) die reflectirte, c) die philosophische Geschichte. Was die erste betrifft, so meint er dabei z. B. Herodot, Thucydides und andere ähnliche Geschichtschreiber, welche vornämlich die Thaten, Begebenheiten und Zustände beschrieben, die sie vor sich gehabt, deren Geist sie selbst zugehört haben, und das, was äußerlich vorhanden war, in das Reich der geistigen Vorstellung übertrugen. Die äußerliche Erscheinung wird so in die innerliche Vorstellung übersetzt. So arbeitet der Dichter z. B. den Stoff, den er in seiner Empfindung hat, für die sinnliche Darstellung aus. Freilich haben auch diese unmittelbaren Geschichtsschreiber Berichte und Erzählungen Anderer vorgefunden: aber doch nur, wie der Dichter auch die gebildete Sprache, der er so vieles verdankt, als Ingrediens besitzet. — „Solche ursprüngliche Geschichtsschreiber nun schaffen die ihnen gegenwärtigen Begebenheiten, Thaten und Zustände in ein Werk der Vorstellung um. Der Inhalt solcher Geschichten kann daher nicht von großem Umfange sein; (man betrachte Herodot, Thucydides, Guicciardini): was gegenwärtig und lebendig in ihrer Umgebung ist, ist ihr wesentlicher Stoff: die Bildung des Autors und die der Begebenheiten, welche er zum Werke erschafft, der Geist des Verfassers und der Geist der Handlungen, von denen er erzählt, ist einer und derselbe." — „Solcher Geschichtsschreiber, in welche man sich hineinstudiren und bei denen man verweilen muß, wenn man mit den Nationen leben und sich in sie versenken möchte; dieser Historiker, in denen man nicht bloß Gelehrsamkeit, sondern tiefen und echten Genuß zu suchen hat, gibt es nicht so viele, als man vielleicht denken möchte." — Im Alterthume Herodot, Thucydides; Xenophon im Rückzug der Zehntausend, Cäsar in seinen Commentaren; im Mittelalter die Mönche als Chronikenschreiber; in neuerer Zeit, deren Bildung wesentlich auffassend ist, haben wir vortreffliche, einfache, bestimmte Berichte, über Kriegsvorfälle namentlich,

entstandene Ungleichheit in den literärischen Nachweisungen, so wie in den Erweiterungen und Erörterungen

---

die durch Reichthum ihres Inhalts und Angabe der Mittel und Bedingungen noch belehrender, als die Commentare Cäsars sind; ferner Memoires — besonders der Franzosen, unter denen die des Cardinals v. Retz zu den vorzüglichsten gehören; in Deutschland die von Friedrich II. — Die zweite Gattung der Geschichte nennt er die reflectirte. „Es ist die Geschichte, deren Darstellung, nicht in Beziehung auf die Zeit, sondern rücksichtlich des Geistes über die Gegenwart hinaus ist. In dieser zweiten Gattung sind ganz verschiedene Arten zu unterscheiden: 1) Man verlangt überhaupt die Uebersicht der ganzen Geschichte eines Volkes oder eines Landes oder der Welt, kurz das, was wir allgemeine Geschichte schreiben nennen. Hierbei ist die Verarbeitung des Stoffes Hauptsache, an den der Arbeiter mit seinem Geiste kommt, der verschieden ist von dem Geiste des Inhalts. Dazu werden besonders die Principien wichtig sein, die sich der Verfasser theils von dem Inhalte und Zwecke der Handlungen und Begebenheiten selbst macht, die er beschreibt, theils von der Art, wie er die Geschichte anfertigen will." — „Diese Art der reflectirten Geschichte schließt sich zunächst an die vorhergegangene an, wenn sie weiter keinen Zweck hat, als das Ganze der Geschichte eines Landes darzustellen. Solche Compilationen (es gehören dahin die Geschichten des Livius, Diodor's von Sicilien, Joh. v. Müller's Schweizergeschichte) sind, wenn sie gut gemacht sind, sehr verdienstlich, — — besonders, wenn sie so anschaulich geschrieben sind, daß man Zeitgenossen und Augenzeugen der Begebenheiten erzählen zu hören glaubt." — „Eine Geschichte der Art, welche lange Perioden oder die ganze Weltgeschichte überschauen will, muß die individuelle Darstellung des Wirklichen in der That aufgeben, und sich mit Abstractionen abkürzen, nicht bloß in dem Sinne, daß Begebenheiten und Handlungen wegzulassen sind, sondern in dem andern, daß der Gedanke der mächtigste Epitomator bleibt." — 2) Die zweite Art der reflectirten Geschichte ist die pragmatische. Diese macht die Vergangenheit zur Gegenwart, indem sie das Allgemeine, den Zusammenhang, der immer einer ist, nachweis't. „Pragmatische Reflexionen, so sehr sie abstract sind, sind so in der That das Gegenwärtige, und die Erzählungen der Vergangenheit beleben zu heutigem Leben. Ob nun solche Reflexionen wirklich interessant und belebend seien, das kommt auf den eignen

der im Text oft nur kurz angedeuteten Gegenstände erklärt, und, wenn auch nicht durchaus gerechtfertigt,

---

Geist des Schriftstellers an." Im Ganzen aber ist ihr practischer Nutzen gering, „da die Erfahrung und Geschichte lehrt, daß Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt, und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt hätten." 3) Die dritte Weise der reflectirten Geschichte ist die critische. „Sie ist mehr Geschichte der Geschichte, Beurtheilung der Erzählungen und Untersuchung ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit. Das Außerordentliche, das hierin liegt und namentlich liegen soll, besteht in dem Scharfsinn des Schriftstellers, der den Erzählungen etwas abdingt, nicht in den Sachen." — 4) Die letzte Art der reflectirten Geschichte ist die, die sich sogleich als etwas Theilweises ankündigt. „Sie ist zwar abstrahirend, bildet aber, weil sie allgemeine Gesichtspunkte (z. B. die Geschichte der Kunst, des Rechts, der Religion) besitzt, einen Uebergang zur philosophischen Weltgeschichte. — Solche Zweige stehen in einem Verhältniß zum Ganzen einer Volksgeschichte, und es kommt nur darauf an, ob der Zusammenhang des Ganzen aufgezeigt, oder blos in äußerlichen Verhältnissen gesucht wird. Im letzteren Fall erscheinen sie als ganz zufällige Einzelnheiten der Völker."

Die dritte Gattung der Geschichte ist endlich die philosophische. — Die Philosophie der Geschichte ist die denkende Betrachtung derselben. Da die Geschichte aber nur bloß aufzufassen hat, was ist und gewesen ist, die Begebenheiten und die Thaten, und um so wahrer bleibt, je mehr sie sich an das Gegebene hält so scheint mit diesem Treiben das Geschäft der Philosophie, welche durch Speculation eigne Gedanken ohne Rücksicht auf das, was ist, hervorbringt, im Widerspruch zu stehen; aber nur scheinbar. „Der einzige Gedanke, welchen die Philosophie mitbringt, ist der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche, daß es also auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sei. Diese Ueberzeugung und Einsicht ist eine Voraussetzung in Ansehung der Geschichte als solcher überhaupt; in der Philosophie ist dieß keine Voraussetzung — —". Es hat sich also erst aus der Betrachtung der Weltgeschichte selbst zu ergeben, daß es vernünftig in ihr zugegangen sei, daß sie der vernünftige, nothwendige Gang des Weltgeistes gewesen, des Geistes, dessen Natur zwar immer eine und dieselbe ist, aber in dem Weltdasein diese seine eine Natur explicirt. Dabei habe,

doch, wie es mir scheint, einiger Maßen entschuldigt werden kann. Was unter solchen Umständen zu leisten

wir die Geschichte zu nehmen, wie sie ist: wir haben historisch, empirisch zu verfahren." — „Als die erste Bedingung können wir somit aussprechen, daß wir das Historische genau auffassen; allein in solchen allgemeinen Ausdrücken, wie treu und auffassen, liegt eine Zweideutigkeit, da kein Geschichtschreiber, wenn er es auch meint, passiv mit seinem Denken bei dem Auffassen und Darstellen des Gegebenen ist, sondern seine Categorien mitbringt, und durch sie das Vorhandene sieht: und bei Allem, insbesondere was wissenschaftlich sein soll, die Vernunft nicht schlafen darf; — wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht sie auch vernünftig an: Beides ist Wechselbestimmung." — Hieran mögen sich einige Bemerkungen über die beiden angeführten Werke von R. Maurenbrecher reihen. — So würdig es des Menschen, ja, so nothwendig es ihm auf einer gewissen Stufe der geistigen Ausbildung ist, alles Bestehende, Werdende, Zuschaffende in Natur- und Menschenleben auf letzte, in dem unveränderlichen Wesen desselben liegende Gründe, auf Principe zurückzuführen; so wenig daher die Versuche einer Theorie des Staates, um ihn als sittliches Universum zu erkennen, Tadel verdienen können, so schädlich, ja im höchsten Grade verderblich, gleich dem Scheermesser in der Hand eines Kindes, kann eine solche werden, wenn sie auf unvernünftige Weise aufgestellt oder verstanden, eben so unvernünftig auf Beurtheilung wirklich bestehender Staaten oder Staatseinrichtungen und Verhältnisse, und somit auch, wenn die äußere Möglichkeit gegeben ist, auf die Umänderung oder neue Constituirung derselben angewandt wird, wozu es in allen, besonders aber in den neueren Zeiten an schlagenden Beispielen nicht mangelt. — „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig." S. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechtes, S. 17 ff. Dessen Encyclopädie S. 8 f. — d. h. um mich kurz mit den Worten von E. Gans in der Vorrede z. Philosophie d. R. auszudrücken, „das wahrhaft Vernünftige, um seiner Natur gemäß zu sein, bildet sich stets in die Welt ein und gewinnt Gegenwart, und dasjenige, was in der Welt wahrhaft besteht, trägt auch darin die Rechtfertigung einer in ihm wohnenden Vernünftigkeit." Dadurch, daß man die in diesen Worten liegende Wahrheit mit ihren Consequenzen übersah oder nicht achtete; dadurch daß man bei der Anwendung von einer Theorie des Staates, die zumal oft auf sehr verkehrten Principien beruhte,

möglich war, ist geschehen; das Neuere und Neuste ist, so weit es mir zu Gebote stand, benutzt, ohne daß

---

das historische Element der Staaten zu wenig zu würdigen wußte, sind unzählige Verirrungen und Verwirrungen entstanden, wovon (der gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Schreier nicht zu gedenken) auch unsere größten neueren Publicisten mehr oder weniger befangen sind. Zu häufig ist man noch der Meinung, daß ein bestimmtes Volk eben so gut eine andere Verfassung als die gegenwärtige haben könne, und daß es bloß darauf ankomme, ihm dieselbe zu geben; — eine Ansicht, welche durch die Geschichte hinlänglich widerlegt ist. Man denke an Joseph II. u. A. und vergl. Hegel, Philosophie d. Gesch. S. 50. „Es ist schon früher gesagt worden, daß die Verfassung eines Volkes mit seiner Religion, mit seiner Kunst und Philosophie, oder wenigstens mit seinen Vorstellungen und Gedanken, seiner Bildung überhaupt, um die weiteren äußerlichen Mächte, sowie das Clima, die Nachbarn, die Weltstellung nicht weiter zu erwähnen, eine Substanz, einen Geist ausmache. Ein Staat ist eine individuelle Totalität, von der nicht eine besondere, obgleich höchst wichtige Seite, wie die Staatsverfassung, für sich allein herausgenommen, darüber nach einer nur sie betreffenden Betrachtung isolirt berathschlagt, und gewählt werden könne. Nicht nur ist die Verfassung eine mit jenen andern geistigen Mächten so innig zusammen Seiendes und von ihnen Abhängiges, sondern die Bestimmtheit der ganzen geistigen Individualität, mit Inbegriff aller Mächte derselben, ist nur ein Moment in der Geschichte des Ganzen und in dessen Gang vorherbestimmt, was die höchste Sanction der Verfassung, sowie deren höchste Nothwendigkeit ausmacht. Der Geist des Volkes, aus dem Alles im Staate hervorgeht, muß begriffen werden; er entwickelt sich für sich, und in seiner Entwickelung unterscheiden sich gewisse Perioden, und in jeder von diesen ist eine bestimmte Verfassung nothwendig, die nicht Sache der Wahl ist, sondern die dem Geiste des Volkes angemessen sein muß. Am besten und ausführlichsten zeigt sich dieses am römischen Volke, das von Königen zur Aristokratie, von dieser zur Demokratie, und endlich zum Despotismus überging; jede dieser Formen war nothwendig und konnte keine andere sein. Das Andere und Weitere ist, daß die Verfassung nicht nur in dem Geiste des Volkes bestimmt ist, sondern daß dieser Geist des Volkes selbst ein Glied in dem Entwickelungsgange des Weltgeistes ist, in welchem nun die besonderen Verfassungen hervortreten." —

frühere literärische Erscheinungen ganz unberücksichtigt geblieben sind. Die letzteren treten dabei freilich sehr

---

Es kann also von einem Machen der Verfassung nicht die Rede sein. Hegel, Philosoph. des Rechts. S. 359. „Eine andere Frage bietet sich dar; wer die Verfassung machen soll? Diese Frage scheint deutlich, zeigt sich aber bei näherer Betrachtung sogleich sinnlos. Denn sie setzt voraus, daß keine Verfassung vorhanden, somit ein bloßer atomistischer Haufen von Individuen beisammen sei. Wie ein Haufen, ob durch sich oder durch Andere, durch Güte, Gedanken oder Gewalt zu einer Verfassung kommen würde, müßte ihm überlassen bleiben, denn mit einem Haufen hat es die Geschichte nicht zu thun. Setzt aber jene Frage schon eine vorhandene Verfassung voraus, so bedeutet das Machen nur eine Veränderung, und die Voraussetzung einer Verfassung enthält es unmittelbar selbst, daß die Veränderung nur auf verfassungsmäßigem Wege geschehen könne. — Ueberhaupt aber ist es schlechthin wesentlich, daß die Verfassung, obgleich in der Zeit hervorgegangen, nicht als ein Gemachtes angesehen werde; denn sie ist vielmehr das schlechthin an und für sich Seiende, das darum als das Göttliche und Beharrende, und als über der Sphäre dessen, was gemacht wird, zu betrachten ist.“ Vergl. Hegel, Encyclopädie. S. 535. Aber hat nicht das Volk selbst das Recht, sich eine Verfassung zu geben? Ist das Volk nicht souverän? Vergl. Hegel, Philosophie d. Rechts. S. 367 ff. „Volkssouveränität kann in dem Sinn gesagt werden, daß ein Volk überhaupt nach außen ein Selbstständiges sei und einen eigenen Staat ausmache, wie das Volk von Großbritannien; aber das Volk von England oder Schottland, Irland, oder von Venedig, Genua, Zeilon kein souveränes Volk mehr sei, seitdem sie aufgehört haben, eigne Fürsten oder oberste Regierungen für sich zu haben. — Man kann so auch von der Souveränität nach Innen sagen, daß sie im Volke residire, wenn man nur überhaupt vom Ganzen spricht, ganz so wie vorhin (§. 277, 278) gezeigt ist, daß dem Staate Souveränität zukomme. Aber Volkssouveränität, als im Gegensatze gegen die im Monarchen existirende Souveränität genommen, ist der gewöhnliche Sinn, in welchem man in neueren Zeiten von Volkssouveränität zu sprechen angefangen hat, — in diesem Gegensatz gehört die Volkssouveränität zu den verworrenen Gedanken, denen die wüste Vorstellung des Volkes zu Grunde liegt. Das Volk ohne seinen Monarchen und die eben damit nothwendig und unmittelbar zu-

in den Hintergrund, da man, ceteris paribus, das bessere Alte in den neueren Werken verarbeitet findet,

---

sammenhängende Gegliederung des Ganzen genommen, ist die formlose Masse, die kein Staat mehr ist, und der keine der Bestimmungen, die nur in dem in sich geformten Ganzen vorhanden sind, — Souveränität, Regierung, Gerichte, Obrigkeit, Stände, und was es sei — mehr zukommt. Damit daß solche auf eine Organisation, das Staatsleben, sich beziehende Momente in einem Volke hervortreten, hört es auf, dieß unbestimmte Abstractum zu sein, das in der bloß allgemeinen Vorstellung Volk heißt." Damit vergl. über politische Freiheit, Dessen Encyclopädie. S. 534; und über Patriotismus, Dessen Philosoph. d. Rechts. S. 329 f. — Was nun die Schriften von Maurenbrecher ins Besondere betrifft, so hebt der Verfasser in beiden besonders hervor, daß von vorn herein in dem Character der Germanen eine so überwiegende Hinneigung zur privatrechtlichen und häuslichen Isolirung liegt und lag, und daß diese Hinneigung es eigentlich war, welche allererst das Beneficiatwesen zum vollständigen Lehnsystem ausbildete, und die allmälige Auflösung der alten freien Gau- und Volksgemeinden begünstigte, indem sie gestattete, daß schon zur Zeit der Merowinger Einzelne in so weit heraustraten, daß sie aus ihren Gütern besondere Emunitäten bildeten, so daß dann beim Aussterben der Karolinger und der Auflösung der karolingischen Erbmonarchie in ganz Europa das Feudalsystem bereits fertig dastand, und fortan bis zur französischen Revolution in ganz Europa, mit alleiniger Ausnahme der drei nordischen Reiche, allen Beherrschungsformen zur Basis diente. — Das erste Werk theilt der Verfasser in sechs Bücher, welchen Prolegomena über den Begriff, die verwandten Wissenschaften, Literatur und Methode des Staatsrechts vorausgehen. Das erste Buch behandelt philosophisch die allgemeinen Lehren des Staatsrechts; das zweite das Staatsrecht des deutschen Reiches; das dritte das Staatsrecht des Rheinbundes; das vierte das Staatsrecht des heutigen deutschen Bundes; das fünfte das allgemeine deutsche Territorialstaatsrecht, und das sechste das deutsche Privatfürstenrecht: Hierzu in 5 Anhängen: 1) die Zusammensetzung des deutschen Reichstages im Jahr 1792; 2) die deutsche Bundesacte; 3) die Wiener Schlußacte; 4) das Bundesgesetz vom 30. October 1834; 5) das Verzeichniß der Mediatisirten. — Die ausführliche und gründliche Recension schließt mit den Worten: "Möge schließlich der Verfasser selbst aus der Ausführlichkeit, mit

und es auch dem Plane dieser Abhandlung, die nirgends Vollständigkeit, weder in der Ausführung der ein-

---

welcher wir sein Werk besprochen haben, entnehmen, daß es nur eine warme Theilnahme für die Sache selbst und die hohe practische Bedeutung des Staatsrechts war und ist, welche den Unterzeichneten nicht allein im Ganzen dazu bewog, sondern auch insonderheit nöthigte, die Form fast durchgängig zu tadeln, nicht entfernt aber, um dem Verfasser etwas Unangenehmes zu sagen; denn es sei noch einmal wiederholt: der Verfasser ist im Besitz des ganzen hierher gehörigen Stoffes und Materials, und würde ein ausgezeichnetes, neben dem Klüberschen ehrenhaft Platz nehmendes Werk geliefert haben, wenn er dieses Stoffes mehr Herr gewesen wäre, um ihn in ein historisches, organisch-lebendiges System zu bringen." — Den Ideengang des zweiten Werkes gibt F. N. S. 7 ff. ganz richtig so an: „Ueber dem Fürsten gibt es kein juristisches Recht; nur die sittliche Idee, das höchste Gesetz für Alles, was vom Menschen geboren ist, hier also: die sittliche Idee vom Staate, beherrscht selbst den Regenten, und schreibt ihm Pflichten vor, die er nie ungestraft verletzen kann. Da wir uns hierbei auf dem Boden der Sittlichkeit befinden, so ergibt sich von selbst, daß Pflichterfüllung vom Regenten schon deshalb nicht erzwungen werden kann, weil dieselbe sittliche Idee vom Staate allen Unterthanen ohne Ausnahme die Pflicht der Ehrfurcht und des Gehorsams auferlegt. 2. Will man nun diese sittliche Idee des Staates als ein Gesetz, das selbst über dem Fürsten thront, mit dem Titel Souveränität krönen, so wäre hiergegen nichts einzuwenden; aber Jedermann wird begreifen, daß mit einer solchen idealistischen Systematisirung nichts gewonnen werden kann, zumal die Terminologie der positiven Rechtsnormen hiermit nicht in Einklang gebracht zu werden vermag. 3. Die Regierung ist also in keinem Betrachte ein Amt, das die deutschen Fürsten zu verwalten hätten; ihr sittlicher Beruf ist es, die sittliche Idee des Staates zu verwirklichen. 4. Alle Gesetze sind bestimmt, die sittliche Idee des Staates zu verwirklichen; es versteht sich also von selbst, daß der Regent sich diese Gesetze zur Richtschnur dienen lassen muß: Sie binden ihn; nicht als Gesetze, doch als Ausdruck der sittlichen Idee. 5. Es gibt mithin hierfür keine Erzwingbarkeit gegen den Regenten (selbst); so viel positive Rechte aber den Unterthanen, einzeln oder der Gesammtheit zugestanden sind, so viel positive Verbindlichkeiten stehen ihnen gegenüber. 6. In dieser Weise entsteht also auch ein eigentliches

zelnen Materien, noch in der Literatur derselben bezweckt, angemessener ist, die Leser vorzugsweise auf die

---

Rechtsverhältniß zwischen Regenten und Volk, und seine Feststellung ist die Aufgabe namentlich der deutschen Verfassungsurkunden. Es beruht dasselbe zunächst auf dem Zugeständniß der deutschen Fürsten, (Art. 13. Bundesacte, und die Einleitungen der meisten Verfassungsurkunden.) weiterhin auf der Unabweisbarkeit historischer, politischer und sittlicher Motive, (Art. 55. Schlußacte: „mit Berücksichtigung sowohl der früherhin bestandenen ständischen Rechte, als der gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse.“) 7. Wieviel nun auf dieser Basis den Unterthanen an Rechten zugestanden wird, unterliegt dem souveränen Willen des Regenten, der dieses Verhältniß in positiver Art ordnet. (Art. 55. Schlußacte.) 8. Unabhängig, kraft seiner Souveränität, schreibt er die Verfassung seines Staates vor, und bindet sich und seine Regierungsnachfolger daran, bis auf verfassungsmäßigem Wege Abänderungen beliebt sein werden. (Art. 56. Schlußacte). 9. Grenzen dieser Machtvollkommenheit finden sich (von den Hausgesetzen abgesehen) allein im Recht des deutschen Bundes, und diese letzteren sind vornehmlich: a) daß die gesammte Staatsgewalt in dem (souveränen) Oberhaupte des Staates vereinigt bleibe; b) der Souverän durch landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden c) und in der Erfüllung seiner bundesmäßigen Verpflichtungen weder gehindert noch beschränkt werde. (Art. 57 und 58. Schlußacte).“ — Am Schlusse der kleinen Schrift spricht sich F. N. so aus: „Das Princip der Fürstensouveränität und die Nichtigkeit und Unbrauchbarkeit jedes anderen Grundsatzes für ein lebendiges Verständniß unseres Staatsrechtes, scheint uns von dem Verfasser auf das Evidenteste dargethan. Obwohl seit langer Zeit von gleicher Ueberzeugung durchdrungen und bestimmt, hätten wir, aus Mangel an wissenschaftlicher Reife, wohl niemals eine Darstellung derselben zu unternehmen gewagt. Der Verfasser verpflichtet uns daher zu großem Dank. Aber um sein Buch mit Gewissenhaftigkeit empfehlen zu können, konnten wir nicht umhin Alles, was unserer Ueberzeugung und Erfahrung widerläuft, und nicht einmal zur Aufgabe des Verfassers gehörte, vom Werthe des Buches zu trennen.“ — Dieß möge hinreichen, um auf die Bedeutung beider Werke M's. hier aufmerksam zu machen; auf einzelne Ausstellungen in der Recension von W. und der Gegenschrift v. F. N. einzugehen, verbietet der Raum und der Zweck dieser Abhandlung.

unserer Gegenwart am nächsten stehenden ausgezeichneten Werke hinzuweisen. Sollte das Werkchen eine zweite Auflage erleben, so wird theils in meiner jetzigen Stellung überhaupt, theils ins Besondere darin, daß ich gegenwärtig einen Theil des geschichtlichen Unterrichtes an dem Gymnasium übernommen habe, sich hinreichend Gelegenheit und Aufforderung finden, demselben ganz die Vollständigkeit und Abrundung zu geben, die man von einer Monographie dieser Art zu erwarten berechtigt sein dürfte.

Weilburg, im Februar 1840.

Der Verfasser.

Die Erörterung der Frage, warum und wie Geschichte auf Gymnasien vorgetragen werden soll, möchte vielleicht sehr müßig scheinen, weil theils durch die Aufnahme der Geschichte unter die Unterrichtsgegenstände der Gymnasien, ja selbst der höheren Bürgerschulen, die allgemeine Ueberzeugung von dem Nutzen derselben längst ausgesprochen sei; theils das Wie des Vortrags sich eben nicht schwer ermitteln lasse, indem bei jüngeren Schülern der Lehrer sich nicht zu hoch erheben, sondern nur das Wesentliche, dabei Leichtverständliche hervorheben und übersichtlich darstellen, aber auch bei erwachseneren nie vergessen dürfe, daß er immer nur Schüler, welchen philosophische Ausbildung und klare Einsicht in die Verzweigungen der mannigfaltigen Verhältnisse des Menschenlebens abgeht, und nicht lebenserfahrene Männer vor sich habe.

Es sind jedoch in neuerer Zeit so verschiedene, ja selbst geradezu entgegengesetzte Ansichten nicht nur stimmfähiger Männer vom Fache über die Lehrgegenstände, welche für die unteren Klassen der Gymnasien sich eignen, welche für die höheren aufgespart, welche nur auf Realschulen oder polytechnischen Anstalten, oder als Fachgegenstände auf Hochschulen gelehrt werden sollen; ferner über die Art und die Ausdehnung des Unterrichts der vorgetragenen oder vorzutragenden Gegenstände öffentlich gehört, und zum Theil nicht ohne Heftigkeit besprochen, zurückgewiesen und widerlegt worden; sondern auch so viele unberufene Stimmen haben wir vernommen und vernehmen wir noch über das Unterrichtswesen im Einzelnen und im Gan-

zen, [1]) dessen Wichtigkeit in unsern Tagen bei den großen, oft überraschenden Fortschritten der Wissenschaft nach allen Richtungen, bei der Stärke, mit welcher sie auf die Gestaltung des öffentlichen und Privatlebens einwirkt, und sich

---

1) Fr. A. W. Diesterweg in s. Schrift: Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik, 2 Hefte, 1837 u. 1838, Heft I. S. 154 sagt von dem jetzigen Zeitgeiste: „Das Streben der Zeit concentrirt sich in einer Beziehung, in dem Kampfe für die Rechte des Individuums. Aus Begriffsmenschen wollen die Zeitgenossen wirkliche, concrete Menschen werden, aus den abstracten Höhen wollen sie in die lebendige grüne Anschauung hinein, wie in Wissenschaft, so in socialen Verhältnissen und in der Pädagogik; nämlich alle, die ihre Zeit begriffen haben, oder auch nur dem in ihr waltenden Agens unverstanden als Werkzeuge dienen." Dann geht er über auf das Lob Hamiltons und Jacotots, auf Erziehung und Unterricht im Geiste der Zeit, wo er sich in seiner bekannten Weise ausspricht. — Viele, wie auch Diesterweg, sind der Meinung, daß, weil Stuben- und Büchergelehrsamkeit immer mehr außer Credit kommt, weil die alte Pietät gegen Bücher verschwunden ist, und man in der Schule wie in dem Leben vorzugsweise das Neue und Neueste berücksichtigt, Gelehrsamkeit, („von welcher sie sich, so wie von dem Wesen des Gelehrten gar wunderliche Vorstellungen machen, so daß sie häufig einen fast schimpflichen Begriff damit verbinden, als ob es ein für die rechte Ausbildung des Geistes unfruchtbares, wo nicht hinderliches Wissen sei" — F. W. Tittmann: Ueber die Bestimmung des Gelehrten, Berlin. 1833. S. 56) — überhaupt nichts werth, und das Neueste auch immer das Beste sei. Man vergleiche über die unseligen Folgen der Einführung des Nützlichkeitsprincips in Erziehung und Bildung der Jugend, so wie über wahren Werth gelehrter Bildung für das Leben: Fr. Schelling's Vorlesungen üb. d. Methode des akadem. Stud., Stuttgart u. Tüb. 3. Aufl. 1831, S. 23 ff. H. Schmid's Vorlesungen üb. das Wesen der Philosophie und ihre Bedeutung für Wissenschaft und Leben, Stuttg. 1836; 7. Vorl.: „die Philosophie und der Geist der Zeit." F. W. Tittmann a. a. O., S. 88 ff. Jean Paul's Levana, 2 Bde, Braunschweig. 1807. I. Band, S. 99 ff. Friedemann's deutsche Schulreden und beiläufige Andeutungen üb. das höhere Schulwesen Deutschlands, Gießen, 1829, S. 218 ff. Dessen Paränesen für studirende Jünglinge, Braunschw. 1833 — 1839. 5 Bände. I. 186 ff, 363 ff. III.

auch durch das dringende Bedürfniß der Vervielfachung oder Ausdehnung der für wissenschaftliche Bildung bestimmten Anstalten ausspricht, bei der durch allmälige Entfernung von Privilegien jeder Art, von Zünften, von Handels-

89 ff. Dessen Beiträge zur Vermittelung widerstrebender Ansichten üb. Verfassung und Verwaltung deutscher Gymnasien, 3 Hefte, Weilb. 1831 — 1836. 2. Heft, S. 208 ff. 3. Heft, S. 207 ff. Dessen Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Nassau, I. Band, 2. Heft, Weilb. 1835, S. 53 u. 55 ff. K. H. Scheidler's Grundlinien der Hodegetik oder Methodik des akadem. Stud. u. Lebens, 2. Aufl. Jena 1839, S. 49 — 62. — Der wahre Zeitgeist ist nicht, was die unwissenschaftliche, bewußtlose, sinnliche Menge in einem Zeitpunkte gerade will oder erstrebt; er ist die Summe herrschender Ideen, die durch Inhalt oder Form einer Zeit eigenthümlich angehören, und sie von andern unterscheiden; er ist „die gemeinschaftliche Wurzel, woraus alles, was die Zeit an Gedanken, Gefühlen, Bestrebungen, Zwecken, Thaten, Einrichtungen in sich birgt, — alles, was sie treibt, bewegt, — hervorsprießt." K. W. E. Mager's Briefe über die Hegelsche Philosophie, Berl. 1837, S. 5. — K. Hirzel, die Klassiker in den niederen Gelehrtenschulen, Stuttg. 1838, gibt S. 129 ff. Nachrichten über die so gerühmte Schule zu Hofwyl, und zeigt dort, wohin Materialismus in Wissenschaft und Leben führt. Was gewöhnlich Geist der Zeit genannt wird, ist nur ein confuses Wissen von seinem Sein; ein unvollständiges, mangelhaftes, verworrenes Selbstbewußtsein. Nur wenige, begabte Naturen vermögen den Zeistgeist, diese Offenbarung einer besonderen Seite Gottes in einem bestimmten Zeitmomente klar zu erkennen. Vergl. Fr. Fischer's Naturlehre der Seele für Gebildete, Basel 1834 u. 1835, S. 118 u. 119. — Den Erwartungen, welche Diesterweg a. a. O., S. 19 als muthmaßliches Resultat des gegenwärtigen Kampfes auf dem Gebiete der Pädagogik anführt: 1) vollständige Trennung der Real- und höheren Bürgerschule von dem Gymnasium; 2) Beschränkung der Quantität des Lehrstoffes, besonders der Mathematik, Naturkunde und Geschichte; 3) Vereinfachurg des Lehrstoffes derselben Classe, z. B. der zu lesenden Autoren; 4) Aufhebung der Stundengeberei, die durch Mehrheit oder Vielheit der Lehrer in derselben Classe entsteht; 5) Restauration der Gymnasien als Erziehungsanstalten; 6) Anlegung von Seminarien für Gymnasiallehrer und Lehrer höherer Bürgerschulen, — wird

sperren u. s. w., durch Maschinenwesen und vermehrte Production geförderten Erhöhung geistiger Reibung und merkantilischen Verkehrs, bei den überall gesteigerten Anforderungen und der dadurch für jeden, welcher in dem alles fortziehenden Strome sich oben halten, sich nach irgend einer Seite auszeichnen will, unerläßlich nothwendig gewordenen höheren Bildung, immer mehr und mehr einleuchtet, und welches daher auch in gleichem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit aller Denkenden auf sich gezogen hat; daß eine, auf die neuesten, leicht zugänglichen, nicht in zu beschränktem Maße zu Gebote stehenden literärischen Erscheinungen sich beziehende und auf sie gestützte, populär gehaltene Untersuchung über Bedeutung und richtige Behandlung eines Unterrichtsgegenstandes, dessen Nutzen im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegt, über dessen wahren Werth aber und richtige Methode der größeren Mehrzahl, selbst der zu den Gebildeten gerechneten, kaum ein competentes Urtheil zugestanden werden kann, keineswegs als völlig überflüssig erscheint.

Nehmen wir an, daß in irgend einer Zusammenkunft von Männern, welche ihre Bildung entweder hauptsächlich der Hochschule, oder auch vielfach bewegtem practischem Leben verdankten, deren jedoch vielleicht keiner sich mit Geschichtsforschung oder Geschichtschreibung beschäftigt, oder, wenn auch dieses, doch das Warum und das Wie des Unterrichts der Geschichte auf Gymnasien zum Gegenstande besonderer Prüfung oder tieferen Nachdenkens gemacht hätte oder hätte machen können, wie zufällig die Frage aufgeworfen würde, ob auf Schulen Geschichte gelehrt werden solle; so wird ganz ohne Zweifel bei allen eine bejahende Antwort erfolgen.

---

man, wenn man auch die Ansichten des Mannes nicht durchaus billigt, doch seine Beistimmung nicht ganz versagen können. — Ueber den letzten Punkt: Anlegung von Seminarien ꝛc. läßt sich manche Belehrung erwarten in dem von Fr. Tr. Friedemann angekündigten Werke: die Bildungsanstalten für Gymnasiallehrer in den vorzüglichsten europäischen Ländern. Geschichte, Statuten und andere Urkunden.

Gehen wir aber nun weiter, und forschen, warum jeder der Anwesenden Geschichtsunterricht wünscht, oder was er sich für Schule oder Leben von demselben verspricht, so werden wir finden, daß von dem eigentlichen Wesen und Nutzen der Geschichte beinahe keiner eine klare Vorstellung hat, sondern daß die meisten, weil sie, immer nur das Nächste, Nützliche, Praktische im Auge habend, nicht den innern nothwendigen Zusammenhang alles Geschehenen, Bestehenden und Werdenden erwägen und verstehen, der Meinung sind: alles seit der Erschaffung Geschehene zu wissen und zu lehren, sei unmöglich; dann aber, wenn auch möglich, doch nicht nützlich; ferner für einen Mann von einem bestimmten Fache, Geschäfte oder Stande sei höchstens der Zweig der Geschichte, der ihn gerade für sein Fach, sein Geschäft belehrt, oder ihm die seinem Stande passende geschichtliche Kenntnisse gibt, wissenswerth; endlich reiche es hin, wenn er sich von der übrigen Geschichte (worunter die politische Geschichte in ihren Hauptmomenten verstanden wird) die Hauptdata, in so fern sie mit seinem besondern Zweige in Berührung kommen, oder zu dessen Ergänzung dienen, nöthigenfalls vergegenwärtigen könne. Der Theolog, vielleicht mit philosophischer Weiterbildung oder mit Popularisirung christlicher oder kirchlicher Lehren beschäftigt, wird für hinreichend halten, wenn er neben der übersichtlichen Kenntniß der Profangeschichte sich mit den Schicksalen der christlichen Kirche seit ihrer Entstehung, mit ihren abwechselnden äußeren Verhältnissen, ihrer wandelbaren inneren Verfassung, so wie der mannigfachen Umformung ihrer Dogmen oder Glaubenslehren so bekannt gemacht hat, daß er den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche im Allgemeinen und Besondern zu erklären oder historisch zu begründen weiß. Für den Juristen wird Kenntniß der Geschichte wichtig erscheinen, insbesondere aber wieder Rechtsgeschichte, — Geschichte des ganzen Rechtssystems in seinem inneren Zusammenhange, verbunden mit Geschichte der Gesetze, deren Abfassung, Umänderung oder gänzlichen Aufhebung; dann

vorzüglich Geschichte des deutschen und römischen öffentlichen und Privatrechtes, und speciellere Darstellung der Verhältnisse, unter welchen, und der Art, wie sich letzteres in Deutschland geltend gemacht hat, und noch gilt. Für den Mediciner ist geschichtliche Darstellung der allmäligen Ausbildung der Heilkunde von ihren ersten schwachen Anfängen bei den Priestern des Orients bis zu ihrem jetzigen Standpunkte, — der Systeme, die sich einander erweitert oder zum Theil in sich aufgenommen oder ganz verdrängt haben; ferner der mannigfaltigen Krankheitsformen älterer und neuerer Zeiten in verschiedenen Ländern und der Mittel ihrer Heilung vorzüglich wissenswerth. Dem Philologen im engern Sinne [2]), als Kenner und Lehrer der Sprachen und der Literatur des klassischen Alterthums, ist die Geschichte unentbehrliches Hülfsmittel zum Verstehen der Erscheinungen des Alterthums und besonders zur Erklärung der alten griechischen und römischen Schriftwerke, weßwegen ihm die alte Geschichte, und zwar vor Allem die möglichst vollständige Geschichte der Griechen und Römer höchst wichtig ist, die mittlere, neuere und neueste Geschichte aber bei ihm gewöhnlich sehr in den Hintergrund tritt, ja nicht selten ganz vernachläßigt wird. Der Geograph will aus der Geschichte die frühesten Muthmaßungen

---

2) Die Philologie, als Wissenschaft von dem gesammten Leben des Alterthums, (wie sie F. A. Wolf in der Darstellung der Alterthumswissenschaft im Museum d. A. W. von Wolf und Buttmann, Berlin 1807. Bd. I. Heft 1, — vergl. Friedemanns Paränesen I. 69 ff. — bestimmt) wozu auch die Sprache als eine Aeußerung des Lebens und die Erklärung und Critik der alten Schriftsteller als Quellen dieser Wissenschaft gehören, ist eigentlich selbst nur ein Theil der Geschichte. Anders Schelling, Vorlesungen, S. 76. „Der bloße Sprachgelehrte heißt nur durch Mißbrauch Philolog: dieser steht mit dem Künstler und Philosophen auf den höchsten Stufen, oder vielmehr durchdringen sich beide in ihm. Seine Sache ist die historische Construction der Werke der Kunst und Wissenschaft, deren Geschichte er in lebendiger Anschauung zu begreifen und darzustellen hat.“ Andere Ansichten s. Friedemann Ep. ad Geelium p. XIII. Anmerk. in Hemsterh. Oratt. et Epp. Ed. II. Weilb. 1839.

oder Nachrichten über die Entstehung und die Umwälzungen der Erdoberfläche und ihre jetzige Gestaltung kennen lernen; dann, wie die Kenntniß dieser Oberfläche und deren Vertheilung in Erdtheile, Länder und besondere Staaten allmälig, von welchen Männern und durch welche Mittel, erweitert und fortgebildet worden ist. Die Nachrichten und Belehrungen der mosaischen Urkunde, des Homer, Hesiod, Herodot, Eratosthenes, Ptolemäus, Kopernikus u. a., so wie auch neuerer Geographen und Reisenden werden ihm als der wichtigste Theil der Geschichte gelten. Auch der Universalhistoriker wird, die ungeheure Masse des Inhaltes der Geschichte überschauend, und die Unmöglichkeit ihrer völligen Bewältigung erkennend, vielleicht nicht wohl begreifen können, wie bei Schülern überhaupt, oder gar bei Knaben von Unterricht in der Geschichte, deren Studium er dem gereifteren Jünglinge und dem Manne als das wichtigste, aber zugleich auch mühseligste und schwerste hinweist, die Rede seyn kann; weßwegen wir auch gerade von den größten Historikern älterer und neuerer Zeit weder Universalgeschichten, noch zweckmäßige Schulbücher für Universalgeschichte besitzen. 3)

So ließe sich dieses Verzeichniß leicht noch weiter fortführen, und die Forderungen an die Geschichte, so wie die von der Beschäftigung mit derselben erwarteten Resultate würden sich eben so verschieden gestalten, je nachdem der Beurtheiler ein Politiker, (im engeren Sinne) Literator, Alterthumsforscher, Künstler, Naturhistoriker, Mathematiker, Militär, Chemiker, Fabrikant, Kaufmann u. s. w. wäre; jeder würde aus der Geschichte den Theil herausnehmen, der von

3) J. v. Müllers vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten wird wohl niemand für eine Universalgeschichte erklären wollen; Thucydides, Tacitus, Machiavelli haben gewiß nie daran gedacht, eine Universalgeschichte zu schreiben, obgleich sie die Idee derselben in der Seele trugen; und wie würde wohl ein Compendium der griechischen, römischen oder italienischen Geschichte von einem der Genannten ausgefallen seyn?

seinem Fache handelt; jeder würde aber, oder sollte wenigstens einsehen, daß derselbe ein integrirender Theil der Universalgeschichte ist, und ohne ein gründliches Studium derselben wohl äußerlich erlernt, aber nicht wahrhaft verstanden werden kann. Verstanden wird er nur dann, wenn er als ein organischer Theil eines organischen Ganzen, der Universalgeschichte, erfaßt worden ist.

Wir haben aus diesen kurzen Andeutungen erkannt, wie die Geschichte sich weithin ausdehnt, und das ganze Menschenleben, sowohl für sich, wofern dies überhaupt möglich ist, als auch in seiner Verbindung mit dem Schauplatze alles menschlichen Treibens und Thuns und in seiner Abhängigkeit von demselben zu umfassen strebt. Der Zweck der Universalgeschichte ist, aus allen früheren Begebenheiten, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen, leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben, — welche zur Veränderung, Veredelung, Verfeinerung oder auch Verschlimmerung des gesellschaftlichen Zustandes oder des physischen, moralischen und intellektuellen Charakters des Menschengeschlechtes beigetragen haben, — ein zusammenhängendes lebendes Ganzes darzustellen; sie ist Darstellung dessen, was nach der Stufenfolge der Zeit durch die geistige Kraft des Menschen zur Erscheinung gelangt ist, und auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes eingewirkt hat; sie ist Darstellung der Entwickelung des Geistes der Menschheit, als Offenbarung des Gottesgeistes in derselben. — Diesen allgemein angegebenen Inhalt der Universalgeschichte können wir uns durch die nicht nach einem äußern, sondern nach einem innern, formalen, im Grundwesentlichen der Geschichte, also auch im Wesen des mit Freiheit handelnden Menschen gegründeten Principe geschehene Zerlegung in seine einzelnen Theile anschaulicher machen. Der Mensch vereinigt in sich eine Gesammtheit von sinnlichen und geistigen Anlagen; ihnen gemäß erscheint er in Raum und Zeit thätig. Die Thätigkeit ist mechanisch, und zwar sinnlich oder technisch; —

die sinnlichen Thätigkeiten sind Landbau, die technischen Gewerbe und Handel; — oder sie äußert sich in Bezug auf das Vorstellungsvermögen, — wissenschaftlich; oder in Bezug auf das Gefühlsvermögen, — künstlerisch; oder in Bezug auf das Bestrebungsvermögen — sittlich-religiös; die Wirkung und Folge aller dieser Thätigkeiten ist die bürgerliche oder politische Thätigkeit des Menschen. In so fern aber alle genannte Thätigkeiten innig zusammenhängen, sich wechselsweise bedingen und bestimmen, so kann auch ihre Mannigfaltigkeit in eine Einheit zusammengefaßt und dargestellt werden; und endlich kann die Geschichte auch genommen werden als Darstellung der unter allgemeinen Bedingungen nothwendig erfolgenden Anregung, Entwickelung und Ausbildung der perfektibelen Menschennatur. — So zerfällt die Geschichte in: 1. Geschichte der menschlichen Betriebsamkeit — Landbau, Gewerbewesen und Handel; 2. Geschichte der Wissenschaften und Künste; 3. Geschichte der Religion; 4. politische Geschichte; 5. allgemeine Geschichte; 6. Geschichte der Menschheit.[4])

4) Man vgl. J. W. Wörleins pädagogische Wissenschaftskunde. 3 Bände, Erlangen 1826. Bd. I. S. 1—130. wo sich eine reiche Literatur zu jedem einzelnen Theile der Geschichte mit kurzer Characteristik der vorzüglichsten Werke findet. — F. Ch. Schlosser unterscheidet Weltgeschichte und Universalgeschichte, und versteht unter jener die Erforschung des Geschehenen, der Erscheinungen und ihrer Ursachen, in die der Schreiber seine eigenen Gedanken so wenig, als möglich, einmischen soll; unter dieser aber die Geschichte der Menschheit, die aus einer leitenden Idee entworfen ist; mit einem Worte, was man sonst philosophische Behandlung der Geschichte nennt. Vgl. Universalhistorische Uebersicht der alten Welt und ihrer Cultur v. Schlosser, beurtheilt von G. G. Gervinus und seine gesammelten kleinen hist. Schriften, Karlsr. 1838. S. 340 ff. Allein beides läßt sich in der Darstellung nicht wohl trennen. Jeder Geschichtschreiber muß recipiren, psychologisch beobachten, combinirend betrachten und beurtheilen, und dann produciren, — ein Gemälde der Geschichte der Menschheit schaffen: seine Persönlichkeit muß dabei

Begebenheiten verlangt die Darstellung der Universalgeschichte, nicht Muthmaßungen und Philosopheme; eine Kette von Begebenheiten, welche von der Gegenwart bis zum Ursprunge des Menschengeschlechts hinaufreicht. Aber ist diese zu finden? Unzählige dieser Ereignisse liegen außer der Geschichte, weil nicht Menschen ihre Beobachter waren, weil sie nicht durch Zeichen festgehalten sind; — alle Ereignisse vor der Schöpfung des Menschen, vor der Entstehung der Sprache sind für die Universalgeschichte verloren. Aber auch nach der Entstehung der Sprache blieb dieses Mittel der Festhaltung, Mittheilung und Fortpflanzung der beobachteten Begebenheiten, durch Sagen die Nachricht des Geschehenen von Generation zu Generation forttragend, weil die Sage durch veränderliche Media gehend selbst veränderlich ist, vielen Veränderungen unterworfen; weßwegen auch die Tradition nur als sehr unzuverläßige Quelle für die Geschichte gelten kann, und alle Begebenheiten vor Erfindung der Schrift für die Universalgeschichte zwar nicht geradezu verloren sind, jedoch nie hinreichende Sicherheit gewähren, um mit Zuversicht darauf fortbauen zu können. Allein auch Schriftdenkmäler sind meistens auf nicht sehr feste Stoffe geschrieben, und nur Trümmer davon haben sich bis zu der Zeit erhalten, wo die Buchdruckerkunst das Mittel an die Hand gab, sie schnell zu vervielfältigen, und der Schwäche und Vergänglichkeit des Materials durch die Menge der Exemplare zu trotzen. Also auch hier wieder großer Verlust für die Universalgeschichte. Und endlich, die erhaltenen schriftlichen Denkmäler selbst sind von Menschen verfertigt, also unvollkommen, und überdieß oft noch absichtlich durch Leidenschaft, Unverstand und oft sogar durch das Genie ihrer Verfertiger verunstaltet und verdorben. Was bleibt nun der Universalgeschichte noch übrig, um ihre große Aufgabe zu

---

vor dem Ganzen verschwinden; er muß durch die Reinheit, in welcher er das Leben faßt, in dem Leser abwechselnd die Gefühle hervorrufen, die ihn im Leben selbst am meisten bewegen.

lösen? Scheinbar nur ein Aggregat von Bruchstücken ohne Zusammenhang und Einheit, ein Chaos von oft dunkeln, schwer oder gar nicht zu verbindenden oder zu erklärenden Begebenheiten, und als solche vielleicht großentheils kaum werth, daß man das Gedächtniß damit beschwert. Aber nur scheinbar! denn jetzt kommt ihr der philosophische Verstand zu Hülfe, welcher durch Combinationen, deren Wahrheit ihre Beglaubigung in der Gleichförmigkeit der Naturgesetze und der unveränderlichen Einheit des menschlichen Gemüthes findet, die überlieferten Begebenheiten in Verbindung setzt, Einheit hineinzubrigen, und ein vernunftmäßiges Ganzes daraus zu schaffen sucht.[5])

Wir wollen nun sehen, wie die Geschichtsdarstellung sich im Laufe der Zeiten gestaltet, wie man erzählt, wie man das Erzählte unter sich in Verbindung gebracht, erklärt und zu einem Ganzen zu verarbeiten gesucht hat, und daher die verschiedenen Arten der Geschichtsdarstellung etwas genauer betrachten und charakterisiren.

Die Masse der Erscheinungen wird von uns auf dreifache Weise aufgefaßt. Sie erscheint uns entweder nach ihrer Wirklichkeit, und wir betrachten die Dinge erfahrungsmäßig nach ihrer äußeren Erscheinung in der wirklichen, scheinbar regellosen Welt und suchen ihr wahres Verhältniß zu einander; oder wir betrachten die Dinge nach ihrer Möglichkeit; dann erheben wir uns schöpferisch nach den Gesetzen des Denkbaren und Möglichen, und suchen, wie wenn die Wirklichkeit für uns unbegrenzt wäre, einen blos mög-

---

5) Vergl. J. v. Müller's allgemeine Gesch. Vorrede S. 20. „Facta sind in den Büchern, der Schlüssel ist in dem Herzen und in der Welt Lauf." W. Wachsmuth's Entwurf einer Theorie der Geschichte, Halle 1820, S. 85. „Des ächten historischen Forschungssinnes Weg führt zunächst zu den Quellen, die der Zeit und dem Orte nach den Thatsachen am nächsten entsprungen sind; fließt das Wasser nicht helle, so verwandelt am sichersten der unbefangene vorurtheilsfreie Sinn, der ohne vorgefaßte Meinung läutert, es in einen klaren Born."

lichen Zusammenhang der Dinge; oder wir betrachten die Dinge nach ihrer Nothwendigkeit, wo wir innerhalb der Wirklichkeit und Erfahrung allgemeine Gesetzmäßigkeit mit Ausschließung des Zufalles aufzustellen und einen nothwendigen Zusammenhang aufzusuchen streben. Bei der ersten Betrachtungsweise ist der Verstand, bei der zweiten die Einbildungskraft, bei der dritten die speculative Vernunft thätig; das Erste ist das Geschäft des Historikers, das Zweite des Dichters, das Dritte des Philosophen. Keine dieser Thätigkeiten unsers Geistes ist aber je für sich allein wirksam, immer werden die beiden andern mit- und einwirkend sie begleiten: es kommt also hier darauf an, das rechte Maß und Verhältniß zu treffen. Wir bewundern den Dichter, wenn es ihm gelingt, das Ideale mit höchster Naturtreue und Wahrheit zu verbinden; den Philosophen, wenn ihm Erfahrung und Spekulation nur verschiedene, nicht widerstrebende Seiten einer und derselben Geistesthätigkeit sind; den Historiker, wenn er die möglichst genau erforschte Wirklichkeit dichtend zu verbinden und philosophisch zu begründen weiß. — Verstand, Einbildungskraft und Vernunft sind also bei der Geschichtschreibung thätig, und je nachdem eine dieser Seelenkräfte vorherrscht, wird die Geschichtsdarstellung sich gestalten müssen.

Poesie ist älter, als Prosa; der Anfang aller Geschichte geht von Mythen aus. Weil man „Mythen und Fabeln" gewöhnlich neben einander findet, so ist man häufig geneigt, beide für gleich bedeutend zu halten, und ihnen eben so auf gleiche Weise den Werth für wirkliche Geschichte abzusprechen. Man hält die abentheuerlichen Begebenheiten und Thaten der mythischen Welt für Geburten einer reichen, mannigfaltig bildenden, auf Seltsames ausgehenden Phantasie der Menschen; ein Irrthum, welcher aus dem Nichtverstehen oder Mißverstehen der Mythen, dieser einfachen, nichts absichtlich dichtenden Art der blos anschauenden, lernenden und bildlich wiedergebenden Vorzeit entstanden ist. Die Mythen sind Volkssagen und Ueberlieferungen über den

Ursprung der Welt, über die erste bildende Kraft, über Heroen des Menschengeschlechts, über die Erfinder der gesellschaftlichen Künste und über den Ursprung heiliger Sitten und Gebräuche, und also theils philosophischen, theils historischen, theils religiösen Inhalts. Das Eigenthümliche dieser Sagen, welche größtentheils lokalen Ursprungs, erst durch Wanderungen der Völker und Aussendung von Kolonien weiter verbreitet, dabei mannigfach verändert worden sind, und deßwegen oft so schwer, zum Theile gar nicht gedeutet werden können, ist dies, daß sie alles historisch darstellen, daß alle Naturkräfte als zeugende, handelnde, schaffende, zerstörende Götterwesen erscheinen, und daß diese Personification, durch welche physische und moralische Wesen und Begriffe Persönlichkeit erlangen, [6]) sich nicht blos auf Theogonien beschränkt, sondern auch durch die ganze lokale

---

6) Gäa, durch sich selbst entstanden, erzeugt den Uranus, und mit diesem die Titanen; einer derselben, Kronos, mit seiner Schwester Rhea die Kroniden, unter denen Zeus u. s. w. Die meisten Götter waren ursprünglich Naturgottheiten, und wurden erst allmälig mit der steigenden Bildung zu ethischen Wesen umgeschaffen. So ist z. B. Zeus im Reich der Natur die obere Luft, daher von ihm Regen, Schnee, Hagel, Thau, auch Donner und Blitz als Werkzeuge seiner Strafe kommen; als Himmelsgott der Ordner der Natur, der Gott der Staaten, der Eidesverpflichtungen u. s. w. Phöbus Apollo ist Gott des Lichtes; im geistigen Leben Gott der Wissenschaften, Künste und Orakel. Dionysos ist die das menschliche Gemüth überwältigende, aus der Ruhe des klaren Bewußtseins herausreißende Natur, deren vollkommenstes Symbol der Wein ist; Demeter ist die nährende Natur als Mutter gefaßt; dann erscheint sie als Urheberin des Ackerbaues mit seinen wohlthätigen Folgen, besonders der mit ihm verbundenen Gesetzgebung; Prometheus (Vordenker) bezeichnet die Erfindung der menschlichen Künste und deren Folgen für das Leben; Pandora, die Einführung der Ehe mit dem durch Kunst herbeigeführten Luxus u. s. w. Vergl. K. O. Müller's Archäologie der Kunst. 2. Aufl. Breslau, 1835. Dritter Theil: Mythologische Gegenstände der Kunst. Ueberhaupt war man gewohnt, jede Weise des geistigen Lebens, deren Einheit man erkannte, in einem Gipfel zu concentriren, der dem Geiste noth-

und heroische Mythologie durchgeht. Die Ströme, von welchen die Fruchtbarkeit des Landes abhängt, erscheinen als die Voreltern, mit ihnen Bergrücken und Gipfel; dann treten Land, Stadt, Volk und mancherlei Bezeichnungen der äußeren Natur und Götter selbst unter oft dunkeln Namen ein. [7]) — Es liegt außerhalb des Planes dieser Abhandlung, welche sich als eine populäre angekündigt hat, hier über die verschiedenen Arten der Mythen, ihre Deutung, ihre Bearbeitung durch Dichter, Geschichtschreiber, Sammler und Philosophen ausführlicher zu sprechen, [8]) es ist nur zu bemerken, daß die Mythen in der Darstellungsweise einer früheren, längst verschollenen Zeit, richtig geprüft, gesichtet und gedeutet, zum Theil wirkliche Geschichte enthalten, freilich in einer fremdartigen, den Meisten unverständlichen Form; daß man durch Auffindung des ursprünglichen Lokales der Mythen, des Ganges ihrer Verbreitung und ihres Vorkommens an verschiedenen Orten wichtige Aufschlüsse über Verhältnisse, Verwandtschaft und Zusammenhang der Völker erhält; und daß sie, weil sie nicht selten aus der wirklichen Erfahrung zurückconstruirt, und der Complex des ganzen geistigen Gehaltes einer Geschichte sind, oft eine wahrhaft poetische Philosophie einer Nationalgeschichte bilden. Was aber eine volkssinnige Nation als Geschichte glaubt oder geglaubt hat, verdient zwar nicht als Geschichte wieder

---

wendig als ein persönliches Wesen erschien: z. B. Δίκη, Θέμις, Μῆτις, Μοῦσα, Χάρις, Ἥβη, Ἐριννύς, Ἔρις. Vergl. K. O. Müller's Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Göttingen, 1825. S. 121.

7) Okeanos zeugt den Fluß Inachus, dieser den Phoroneus, den ersten Menschen (nach der argivischen Sage); dieser den Apis (Ἆπις) und die Niobe, diese den Argos und den Pelasgos — Land und Volk u. s. w.

8) Vergl. Müller's Prolegomena, S. 316 — 346, wo sich eine Zusammenstellung der Erklärungsweisen von Heyne, Voß, Buttmann, Creuzer, Hermann, Welker und dem Verfasser findet.

Glauben, aber als Glaube einen Platz in der Geschichte; weßwegen das völlige Vertilgen der Sagen aus der Geschichte nicht gebilligt werden kann. [9])

Aus der mythischen Zeit herüber ziehen sich Genealogien, die Aufbewahrung einzelner bedeutender Namen, welche sich gerne an äußere Monumente knüpfen. Diese bilden eigentlich den Uranfang der wirklichen Geschichte; nichts aber ist, wie bekannt, mehr der Verfälschung und Unterschiebung ausgesetzt, besonders bei Nationen, welche keine oder eine sehr unbedeutende Geschichte haben. [10]) Als man nun anfing, den aufbewahrten denkwürdigen Namen denkwürdige Handlungen und Begebenheiten beizufügen, so entstand die Chronik, welche in ihrer einfachsten, reinsten Gestalt von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, eine Begebenheit nach der andern aufzeichnet. Unbekümmert um inneren Zusammenhang und gefällige Darstellung hält sie sich mehr an die Begebenheiten, als an die Personen, und wo sie kein äußeres Motiv einer Begebenheit sieht, trägt sie kein Bedenken, lieber eine Maschinerie, ein willkührliches Eingreifen

---

9) Die absichtlos dichtende Sage ist das treuste Bild des Volkscharacters, und ist daher, namentlich wo keine Ueberreste der Kunst und auch keine historische Nachrichten mehr da sind, als einzige geschichtliche Quelle neben der Sprache, in der sich ebenso unmittelbar die geistige Eigenthümlichkeit eines Volkes spiegelt, von der größten Wichtigkeit, weniger für die Erforschung einzelner Begebenheiten, als vielmehr für die Auffassung dauernder Bildungszustände der ältesten Völker. Wie deutlich tritt z. B. nicht der Gegensatz der griechischen und der nordischen Bildung in den ältesten Zeiten in der Mythologie der beiden Völker hervor. Man vergl. noch über Mythologie: Hegel's Vorlesungen üb. Phil. d. Rel. 2 Bde. (11r u. 12r Bd. der sämmtlichen Werke.) 2. Bd. S. 83 — 128, und Haupt's Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie, in den neuen Jahrbüchern von Seebode u. Jahn. 1831. I. Bandes 3s Heft. II. Bandes 2s Heft. Die Resultate der neuesten Forschungen und eine vollständige Aufstellung der Hülfsmittel für griech. u. röm. Mythologie findet man in Hoffmann's Alterthumskunde, S. 591 — 639.

10) So z. B. bei den Indiern und Kelten.

der Gottheit zu brauchen, ehe sie menschliche Motive zur Erklärung nimmt. Trotz der Unvollkommenheit dieser Art von Geschichtschreibung leistet die Chronik, als Kern und Knochengerüste der Geschichte, doch das Wesentlichste und Unentbehrlichste in der geschichtlichen Tradition; und obgleich wir sie schon frühe durch hierarchische, poetische und rhetorische Einflüsse verunreinigt finden, [11]) so zeigt doch ihre Geschichte auf der andern Seite in den Nationalchroniken, was die Geschichtschreibung auf dem Wege des blos verständigen Beobachtens werden kann. Nur leiden diese Geschichtswerke durchaus an zwei Hauptfehlern: daß sie sich zu weit ausdehnen, und gerne alles aufnehmen möchten, weil alles in gewisser Beziehung für sie wichtig ist, und daß sie schon ihrer Natur nach ohne Ende sind. Eigentliche Geschichtswerke sind sie also nicht, weil ein solches ein innerlich vollendetes, geschlossenes Ganzes mit voller Einheit des Planes und der Ausführung sein muß. [12]) Die Chronik in

---

11) Hierarchischer Einfluß findet sich besonders in den Chroniken der orientalischen Völker, zum Theil auch in den von christlichen Mönchen herrührenden Chroniken des Mittelalters, poetischer bei den alten griechischen Geschichtschreibern, rhetorischer bei den Römern. Vergl. G. F. Creuzer's historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig, 1803. S. 132. J. C. F. Bähr's Geschichte der römischen Literatur. 2. Aufl. Carlsruhe, 1832. S. 343 ff. F. F. W. Hoffmann's Alterthumswissenschaft. S. 622 ff. u. 797 ff.

12) Ganze Völker, und gerade solche, welche in der politischen Geschichte sehr hervorragen, kennen und kannten keine andere Geschichtschreibung, als die chronographische. Alle Völker von streng abgeschlossener Nationalität, die sich nur nach der politischen Seite entwickelten, und bei welchen sich wenig originale Poesie und Philosophie zeigte, haben auch die Geschichtschreibung, welche die Verbindung beider hätte zeigen können, nicht gekannt. Wenn dann in der Entwickelung solcher Völker Perioden von etwas glänzenderer geistiger Entfaltung, gewöhnlich unter dem Einfluß einer fremden Bildung, eintraten, so gingen aus ihnen einzelne Chronisten von großer subjectiver Bedeutung hervor, die sich zu den volksthümlichen Annalen verhalten, wie die Ordner epischer Ge-

ihrer reinen Gestalt erzählt also vergangene Dinge streng der Zeitfolge nach; das Memoir hingegen bespricht die Begebenheiten und untersucht die Motive derselben. Der Memoirenschreiber, welcher entweder selbst an den erzählten Begebenheiten Theil genommen, oder doch den handelnden Personen nahe genug gestanden hat, um sie genau beurtheilen zu können, bekümmert sich bei seiner Erzählung mehr um die Charaktere der handelnden Menschen, die Ursachen und Folgen der Begebenheiten und Handlungen, als um diese selbst, welche dagegen der Chronikenschreiber sorgfältig ohne Berücksichtigung oder Erforschung der Motive aufzeichnet. Der Memoirist verfährt im Gegensatz zum Chronisten ganz subjektiv; er selbst bildet den Mittelpunkt seiner Schrift, weßwegen es leicht geschieht, daß besondere Nebenzwecke, praktische, moralische oder politische sich seiner Erzählung einmischen. Er kann daher nur unter gewissen Beschränkungen auf einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit Anspruch machen; ist aber außerdem durch seine sich rein aussprechende Individualität, seine Art, die Begebenheiten zu betrachten und seine Freimüthigkeit oft sehr anziehend und belehrend. [13])

---

dichte zu den Rhapsodien. So Livius, Zurita und dem Wesen nach auch Joh. von Müller. „Sie gehören solchen Nationen von vorragend politischer und praktischer Entwickelung an; sind vaterländische Historiker, die sich allgemeiner Volksthümlichkeit, wie kein Historiker in Frankreich, England oder Deutschland, erfreuen, und sind der chronistischen Form nicht entwachsen. Wo in einem Volke von allgemeinen Tendenzen, wie die Deutschen, ein ähnlicher Geschichtschreiber, wie Luden, auftrat, da zeigte sich, daß dieses auf ungehörigem Boden geschah.“ Vergl. G. G. Gervinus Grundzüge der Historik. Leipz. 1837. S. 23 — 34.

13) Das Memoir findet sich in Rom seit dem Eindringen der griechischen Bildung; in Italien seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften; besonders aber ist es in Frankreich, wo die Nationalität ganz subjectiv ist, wo man nur in der Gegenwart lebt und die Vergangenheit vergißt, ausgebildet worden; ja es ist dort die einzige Art von Geschichtschreibung. — Wenn man die neuere Zeit ausschließt, so steht Voltaire auf der Spitze der franzö-

Sowie aus der reinen Chronik sich die vaterländische Geschichte entwickelt hat; so hat sich aus dem Memoir die pragmatische Geschichtschreibung aufgebaut. Pragmatisch heißt überhaupt, was auf unser Verfahren angewandt werden kann; pragmatisch wäre also eine Kenntniß, so fern sie dazu dient, unsere Absichten zu erfüllen, oder so fern sie zur Wohlfahrt gehörig ist; und Geschichte ist demnach pragmatisch, in so fern sie uns klug macht, d. h. die Welt belehrt, wie sie ihren Vortheil besser, oder wenigstens eben so gut, als die Vorwelt, besorgen könne; und den Menschen zur Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten unterweiset, indem sie über Ursache und Folge der Begebenheiten lehrreiche Aufschlüsse und Winke gibt. In diesem Sinne wäre also pragmatisch ungefähr so viel, als didaktisch, und jede, auch die reinste Darstellung der Geschichte pragmatisch, weil sie es mit dem praktischen Menschen zu thun hat, und auch an diesen ihr Vortrag wieder vorzugsweise gerichtet ist. [14]) — Die Alten

---

schen Geschichtsbetrachtung. — Er zeigt keinerlei Fähigkeit, die Thatsachen der Geschichte nach ihrer Individualität und ihrem Zusammenhange mit Zeit und Localität aufzufassen; mit erbärmlicher, engherziger Eigenrichtigkeit unterwirft er die Geschichte der Kritik nach allgemeinen modischen Meinungen, um sie zur Zielscheibe der Laune und des Witzes zu machen. Vergl. Gervinus Historik, S. 34 — 39. Fr. Rühs Entwurf einer Propädeutik des hist. Stud. Berlin, 1811. S. 30. Schon sehr frühe findet sich die alle wahre Geschichtschreibung zerstörende Ansicht, geflossen aus der Benennung Historie (vergl. über diese Creuzer d. hist. Kunst d. Griech. S. 174 ff.), welche eigentlich die Thätigkeit des individuellen Wahrnehmens durch die beiden edleren Sinne, Gesicht und Gehör, besonders durch den ersteren bedeutet, daß nur der unmittelbare Theilnehmer an historischen Begebenheiten deren Geschichte schreiben könne. So z. B. A. Gellius Noctt. att. 5, 18. Historiam ab annalibus quidam differre eo putant, quod, cum utrumque sit rerum gestarum narratio, earum tamen proprie rerum sit historia, quibus rebus gerendis interfuerit is, qui narret.

14) Polybius ist der Urheber des didaktischen Pragmatismus, indem er durch Darstellung der Ursachen, Veranlassungen, Umstände

bedienten sich des einfachen Mittels, daß sie Reden [15]) in ihre Geschichtsdarstellung einflochten; da aber den Neueren

---

und Folgen jeder Begebenheit eine belehrende Vorbereitung zu Staatsgeschäften (*πράγματα*) geben will (*ἱστορία ἀποδεικτική*). Er selbst spricht sich in seinem Werke verschiedentlich über seine Ansicht von der Geschichte aus. So **Lib. III. c. 31.** *Διόπερ οὐχ οὕτως ἐστὶ φροντιστέον τῆς αὐτῶν τῶν πράξεων ἐξηγήσεως, οὔτε τοῖς γράφουσι οὔτε τοῖς ἀναγινώσκουσι τὰς ἱστορίας ὡς τῶν πρότερον, καὶ τῶν ἅμα καὶ τῶν ἐπιγιγνομένων τοῖς ἔργοις. Ἱστορίας γὰρ ἐὰν ἀφέλῃ τις τὸ διὰ τί, καὶ πῶς, καὶ τίνος χάριν ἐπράχθη, καὶ τὸ πραχθὲν πότερα εὔλογον ἔσχε τὸ τέλος· τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς, ἀγώνισμα μὲν, μάθημα δὲ οὐ γίγνεται; καὶ παραυτίκα μὲν τέρπει, πρὸς δὲ τὸ μέλλον οὐδὲν ὠφελεῖ τὸ παράπαν.* **cf. I, 1; V, 1.** — Aehnliche Ansicht über Geschichte findet sich bei **Cic. de Orat. II, 15.** Ipsa autem exaedificatio posita est in rebus et verbis. Rerum ratio ordinem temporum desiderat, regionum descriptionem; vult etiam, quoniam in rebus magnis memoriaque dignis consilia primum, deinde acta, postea eventus expectantur, et de consiliis significari, quid scriptor probet, et in rebus gestis declarari non solum, quid actum aut dictum sit sed etiam quomodo; et cum de eventu dicatur, ut causae explicentur omnes vel casus, vel sapientiae vel temeritatis; hominumque ipsorum non solum res gestae, sed etiam qui fama ac nomine excellant de cujusque vita atque natura. Vergl. Ast's Grundriß der Philologie, S. 200 ff. Creuzer's hist. Kunst der Griechen, S. 212 ff. 319 — 321. Wachsmuth's Theorie der Gesch., S. 130 — 134. **Ant. v. Goudoever:** Disputatio philologica de historicis Polybii laudibus Traj. ad Rh. 1809. pag. 91. — fin. de vi et ratione, qua historiam conscripsit Polybius. Ejusd. oratio de antiquis historicis cum recentioribus comparatis. Traj. ad Rh. 1816. p. 14 sqq. B. G. Niebuhr's kleine hist. und philol. Schriften. Bonn, 1828. S. 94 ff. — Hoffmann's Alterthumskunde, S. 692 u. 693 und dort Ulrici's Charakteristik der antiken Historiographie, S. 60 ff. — Ueber wahren und falschen Pragmatismus: Schelling's Vorlesungen ꝛc. S. 216 ff. Rühs Propädeutik, S. 252 ff. — Gervinus Historik, S. 39 — 53. **E. A. Borgeri** disputatio de historia pragmatica; ed. II. Accedit oratio de doctore, providentiae divinae administro, Hagae comit. 1818.

15) Ueber die Reden, welche die alten Geschichtschreiber einschoben: Creuzer's hist. Kunst d. Griechen, S. 275 — 282. M. S.

bei ganz veränderten Verhältnissen dieses nicht mehr vergönnt ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als den Vortrag der Geschichte mit eignen Gedanken und Nutzanwendungen zu begleiten, indem man die Facta ihrer Zufälligkeit zu entreißen und in das Gebiet des Geistes hinüberzuziehen strebt; zumal da es bei der ins Ungeheure anschwellenden Masse der Geschichte für jeden, der nicht sehr anhaltend, ja beinahe ausschließlich und mit nicht gemeiner philosophischer Auffassungsgabe ausgerüstet sich mit derselben beschäftigt hat, durchaus unmöglich ist, die Combinationen zu machen, welche zur bestimmten, klaren Durchschauung geschichtlicher Verhältnisse nöthig sind, und durch welche der Geschichtsvortrag erst wahrhaft bildend wird. Der eigentliche Pragmatiker aber ist darauf aus, die Veranlassungen und Wirkungen der Begebenheiten psychologisch zu erklären aus menschlichen Beweggründen; er denkt nicht daran, daß man von unzähligen Begebenheiten wohl die Anlässe, nicht aber die letzten Gründe weiß und wissen kann; daß viele Erscheinungen schon bei ihrem ersten Auftreten die Spur unsichtbarer Kräfte an sich tragen, und daß es den Charakter der Universalgeschichte verkennen, daß es sie herabwürdigen heißt, wenn man in ihr, die nach ewigem, für uns vielleicht zu ahnendem, immer aber unerforschlichem Plane vom Weltschöpfer geordnet ist, alles aus den so oft kleinlichen Beweggründen einzelner oder mehrerer menschlichen Individuen zu erklären sucht. [16])

F. Schöll's Geschichte der griech. Literatur; übers. von J. F. J. Schwarze, Berlin, 1828. 3 Bände. 1r Band, S. 330 und 331. — Wachsmuth's Theorie, S. 134. Gervinus Historik, S. 41. In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, 1838. Nr. 105 — 109, J. Weil über Thucydides als Geschichtschreiber, wo auch ausführlich über die Reden gesprochen wird.

16) Hegel, Logik, herausg. v. L. v. Henning I, 1, 230: „Es ist ein gewöhnlicher Witz in der Geschichte, aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen zu lassen, und für die umfassende und tiefe Begeben-

So ist also der Pragmatiker in größerem Umfange Memoirist, so wie der Nationalhistoriker Chronist; dieser beschreibt am liebsten die Großthaten des Gesammtvolkes in seiner Jugend, jener entsteht erst in späteren Perioden, wo einzelne Männer von überlegener Seelenkraft die Dinge leiten durch geistige Werkzeuge, Intriguen, Berechnungen und Diplomatie. Beide werden nicht befriedigen: denn beiden geht bei aller Vollkommenheit in ihrer Art die Fähigkeit ab, sich

---

heit eine Anecdote als erste Ursache anzuführen. Eine solche sogenannte Ursache ist für nichts weiteres, als eine Veranlassung, als äußere Erregung anzusehen, deren der innere Geist der Begebenheit nicht bedurft hätte oder deren er eine unzählige Menge anderer hätte gebrauchen können, um von ihnen in der Erscheinung anzufangen, sich Luft zu machen und seine Manifestation zu geben. — Jene Arabeskenmalerei der Geschichte, die aus einem schwachen Stengel eine große Gestalt hervorgehen läßt, ist daher wohl eine geistreiche, aber höchst oberflächliche Behandlung."

Wohin einseitige Betrachtung der Geschichte führen kann, zeigt das Urtheil von E. W. Tittmann: Ueber die Bestimmung des Gelehrten. Berlin, 1833. S. 200 u. 202: „Die Geschichte der Menschen ist ein ununterbrochen fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der Vernunft; ihr Inhalt ist vorzugsweise das Unvernünftige, wovon die Welt erfüllt ist. In jeder Erscheinung der Natur ist das Gesetz zu erkennen, und eine noch unbekannte höhere Ordnung der Dinge zu ahnen; in den menschlichen Dingen ist überall Abweichung von dem erkannten Gesetze, und ebenso überall Entfernung vom heiligen Leben; die Geschichte der Staaten ist ein durch das ganze Leben des menschlichen Geschlechtes durchgeführter Beweis von der Unfähigkeit der Menschen zum vernunftgemäßen öffentlichen Leben." — „Das Studium der Geschichte ist eher geeignet, Unmuth und trübe Ansicht, als Befriedigung und Heiterkeit, eher Erschlaffung als Spannung, eher Verdrossenheit als Streben zu erzeugen." Vergl. Friedemann, Paränesen III, 127. Dessen Beiträge zur Vermittelung ꝛc. III, S. 206. — Ganz richtig sagt daher H. Schmid in seinen Vorlesungen ꝛc. S. 124. „Dem oberflächlichen Pragmatiker erscheint die Geschichte nur zu leicht als eine Kette von Narrheiten oder Verbrechen, als eine Chronique scandaleuse, als ein Tummelplatz der Leidenschaften und Intriguen von Pfaffen und Diplomaten."

zu höheren geschichtlichen Combinationen zu erheben, den Ideen, welche die Geschichte belebend durchdringen, nachzuspüren, sie klar und bestimmt aufzufassen, durch ihre Erkenntniß die Wege der Vorsehung, wenn auch nicht zu errathen, doch in den Schicksalen einzelner Völker und der ganzen Menschheit zu ahnen, und durch ihre Verdeutlichung ein sinnvolles, lebendiges Gemälde des allgemeinen Menschengeschicks zu entwerfen. Diese eigentliche und allein wahre Geschichtsdarstellung hat erst in neuerer Zeit sich recht zu entwickeln angefangen, indem man das Werden jener Ideen, ihr Streben, sich gegen andere ihnen gegenüberstehende geltend zu machen, ihren Sieg oder Untergang nachzuweisen sucht; so erst in die Tiefe der Geschichtsbetrachtung eindringt, und einen Standpunkt gewinnt, welcher eine weit freiere Aussicht über das ganze Gebiet der Universalgeschichte gewährt, als jener, den sich alle fatalistischen, naturhistorischen, teleologischen und pragmatischen Betrachter der Dinge wählen oder gewählt haben. Diese idealen Principe der Geschichte aufzufinden und in ihrer Entwickelung und Wirkung zu verfolgen, ist sehr schwer, erfordert mühselige Studien und dabei einen sicheren historischen Takt, der nur wenigen verliehen ist; die besten Historiker sind jedoch in dem Streben nach dieser Art der Geschichtsdarstellung begriffen, wie uns die neueren und neusten Erscheinungen auf diesem Felde beweisen. In den Zeiten der Jugend und des Gemeingefühles der Menschheit bieten sich uns einzelne große Männer als Träger der das Menschenleben bewegenden und gestaltenden Ideen dar, weßwegen die alte Geschichte auch so plastisch und leichter darstellbar ist, als die neuere, wo alles so sehr geistig verschwimmt, und daher die Erkenntniß dieser Ideen um so nöthiger ist. Woher diese Ideen stammen, werden wir nie erforschen; nur das Verfolgen derselben ist das Geschäft des Historikers, der es immer nur mit Bewegung, Leben und Fortgang zu thun hat, der in ihnen zugleich Kraft und Ziel

erkennt, und in dem richtigen Nachdenken über diese Kraft die Irrwege glücklich vermeidet, auf welche andere in dem Forschen nach Endursachen und Endzwecken, oder in dem Streben, die Handlungen und Ereignisse aus einer Nothwendigkeit zu erklären, oder gar eine Geschichte a priori zu construiren, nothwendig gerathen müssen. [17])

Der wahre Geschichtschreiber oder historische Künstler wird also den vorher genau und gründlich erforschten Stoff frei von allen persönlichen, in seinen eignen Verhältnissen bedingten Rücksichten auf Nation, Partei oder Confession rein und unverfälscht, wie ein guter Spiegel, zurückgeben; er wird seine Darstellung nie einem nicht durch die historische Kunst gebotenen Principe unterordnen, und z. B. weder eine Idee des Lebens, welche durch Philosophie aufzufinden oder zu begründen ist, in die Geschichte tragen, noch überhaupt versuchen, eine Wahrheit in ihr zu finden, welche sich nicht aus dem Gange der Begebenheiten dem klaren Blicke von selbst darbietet; [18]) Belehrung durch die Geschichte, die,

---

17) Vergl. Creuzer's hist. Kunst d. Griechen, S. 232 ff. Rühs Propädeutik, S. 254 — 306; Wachsmuth's Theorie, S. 120 bis 159; Gervinus Historik, S. 65 — 83; W. Menzel's deutsche Literatur. Stuttgart. 2r Theil, S. 328. 1r Theil, S. 198 — 212.

18) Vergl. Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes, Berlin, 1785. Imm. Kant's Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Königsb. 1784. Das von ihm aufgestellte Fortschreitungsprincip wurde von seinen Nachfolgern zum Theil sehr verkehrt und einseitig in die empirische Geschichte übertragen. — Siehe Gervinus Hist., S. 63.

Bemerkenswerth sind die Worte Lucian's in der Schrift: „Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν;“ Τοιοῦτός μοι ὁ συγγραφεὺς ἔστω, ἄφοβος, ἀδέκαστος, ἐλεύθερος, παῤῥησίας καὶ ἀληθείας φίλος, ὡς ὁ Κωμικός φησι, τὰ σῦκα σῦκα, τὴν σκάφην σκάφην ὀνομάζων, οὐ μίσει οὐδὲ φιλίᾳ νέμων, οὐδὲ φειδόμενος ἢ ἐλεῶν ἢ αἰσχυνόμενος ἢ δυσωπούμενος· ἴσος δικαστὴς, εὔνους ἅπασιν, ἄχρι τοῦ μὴ θατέρῳ τι ἀπονεῖμαι πλεῖον τοῦ δέοντος· ξένος ἐν τοῖς βιβλίοις (ἑαυτοῦ) καὶ ἄπολις, αὐτόνομος, ἀβασίλευτος, οὐ τί τῷδε ἢ τῷδε δόξει λογιζόμενος, ἀλλὰ τί πέπρακται λέγων.“ Luc. opp. gr. et

wie jede Wissenschaft, ihren Zweck und ihren Werth in sich selbst trägt, wird ihm Nebensache sein; er wird dem

lat. cur. Schmid. Mitav. 1778. Tom. III. p. 401. Auch was ein alter berühmter Philolog, J. A. Ernesti in Jnitia doctrinae solidioris ed. III. Lips. 1750. p. 386, über die wahre Geschichtsdarstellung sagt: „Rerum in facto positarum narratio historia est; cujus tamquam generis multae partes sunt. Jam in ea tradenda quid universe sequendum sit, videamus. Quae res factae dicuntur vel praesentibus nobis, ut ipsi earum testes simus, vel aliorum sermonibus et testimoniis, item librorum monumentis ad nos perlatae sunt. Si illud est, primum quidquid factum est, accurate et summa fide dicendum est; deinde cavendum illud, (quod in omni re sensibus percepta cavendum esse diximus) ne nostrum de facto judicium pro facto ipso venditemus; si hoc est, testes quales sint, videndum est: cadantne in eos haec, quae de testibus fide dignis dicta sunt, nec ne, nihilque, quod non certis indiciis verum esse constet, pro certo narrandum. Ceterum certa ab incertis, probabilia a minus probabilibus discernenda, in narrationum divortiis, quae plus verisimilitudinis habeat, indicandum, denique ordo narrandi ordini temporis accommodandus et omnia suis temporibus diligenter assignanda, quo maxime certa historia efficitur.“ — Ueber die dem Geschichtschreiber nöthige Unpartheilichkeit äußert sich Hegel in der Encyclopädie der phil. Wissenschaften im Grundriß. 3. Ausg. Heidelb. 1830, S. 549 und 550: „Die Forderung der Unpartheilichkeit pflegt insbesondere an die Geschichte der Philosophie gemacht zu werden, als in welcher keine Zuneigung zu einer Vorstellung der Meinung sich zeigen, wie ein Richter für keine streitige Parthei ein besonderes Interesse haben sollte. Bei einem Richter wird zugleich angenommen, daß er sein Amt albern und schlecht verwalten würde, wenn er nicht ein Interesse, ja ein ausschließendes Interesse für das Recht nicht zum Zwecke, ja zum alleinigen Zwecke hätte, und wenn er sich des Urtheilens enthielte. Dieß Erforderniß an den Richter kann man Partheilichkeit für das Recht nennen, und weiß diese hier sehr wohl von einer subjectiven Partheilichkeit zu unterscheiden. Bei der an den Geschichtschreiber geforderten Unpartheilichkeit aber wird in dem nüchternen, selbstgefälligen Gerede jener Unterschied verlöscht, und beide Arten von Interesse verworfen, wenn verlangt wird, der Geschichtschreiber solle keinen bestimmten Zweck und Ansicht, nach welchen er die Begebenheiten aussondere, stelle und beurtheile, mitbringen; son-

sogenannten Pragmatismus nicht huldigen; er wird ferner die Thatsachen mit dem Gepräge des Eigenthümlichen und

---

dern sie gerade in der zufälligen Weise, wie er sie vorfindet, in ihrer beziehungs- und gedankenlosen Particularität erzählen. Soviel wird zugestanden, daß eine Geschichte einen Gegenstand haben müsse, z. B. Rom, dessen Schicksale, oder den Verfall der Größe des römischen Reiches. Es gehört wenig Ueberlegung dazu, einzusehen, daß dieß der vorausgesetzte Zweck ist, welcher den Begebenheiten, sowie der Beurtheilung zum Grunde liegt, welche derselben eine Wichtigkeit, d. h. nähere oder entferntere Beziehung auf ihn geben. Eine Geschichte ohne einen solchen Zweck und ohne solche Beurtheilung wäre nur ein schwachsinniges Ergehen des Vorstellens, nicht einmal ein Kindermährchen; denn selbst die Kinder fordern in den Erzählungen ein Interesse, d. h. einen wenigstens zu ahnden gegebenen Zweck und die Beziehung der Begebenheiten und Handlungen auf denselben."

Vergl. Heinrich Schmid's Vorlesungen, S. 124: „Der Geschichtschreiber hüte sich, die geschichtlichen Thatsachen selbst speculativ construiren zu wollen, und sich aus seinen eignen Begriffen seine Geschichte selbst zu machen. Wie widerlich und kleinlich erscheint eine schellingisirte, hegelisirte Geschichte, die die unendliche Fülle und den unerschöpflichen Strom der Geschichte der Menschheit in den engen, todten Mechanismus der dialektischen Bewegung des Begriffs einzuzwängen und festzubannen sucht, und sich einbildet, in ihren armseligen speculativen Begriffen die ewigen Gesetze der Weltordnung erfaßt zu haben." Ganz recht! Deßwegen ist aber die Ansicht der Geschichte von Schelling und Hegel noch nicht auch eine Schellingisirung und Hegelisirung der Geschichte. Man vergleiche Schelling's Vorlesungen rc. S. 232 ff. und höre Hegel selbst: „Der bestimmte Volksgeist, da er wirklich und seine Freiheit als Natur ist, hat nach dieser Naturseite das Moment geographischer und klimatischer Bestimmtheit; er ist in der Zeit, und hat dem Inhalte nach wesentlich ein besonderes Princip und eine dadurch bestimmte Entwickelung seines Bewußtseins und seiner Wirklichkeit zu durchlaufen; er hat eine Geschichte innerhalb seiner. Als beschränkter Geist ist seine Selbstständigkeit ein Untergeordnetes; er geht in die allgemeine Weltgeschichte über; deren Begebenheiten die Dialectik der besonderen Volksgeister, das Weltgericht darstellt. — Diese Bewegung ist der Weg der Befreiung der geistigen Substanz, die That, wodurch der absolute Endzweck der Welt sich in

Individuellen in dem Geiste und der Sitte jeder Nation und jedes Zeitalters anschaulich machen. Da der Geist der darzustellenden Zeit sich in den einzelnen Gestalten, die ihr angehören, ausspricht, so wird sein Hauptaugenmerk auf gute Charakterschilderungen gerichtet seyn [19]; er wird die That-

---

ihr vollführt, der nur erst an sich seyende Geist sich zum Bewußtseyn und Selbstbewußtseyn, und damit zur Offenbarung und Wirklichkeit seines an und für sich seyenden Wesens bringt, und sich auch zum äußerlich allgemeinen, zum Weltgeiste, wird. Indem diese Entwickelung in der Zeit und im Daseyn und damit als Geschichte ist, sind deren einzelne Momente und Stufen die Volksgeister; jeder als einzelner, und natürlich in einer qualitativen Bestimmtheit ist nur Eine Stufe auszufüllen, und nur Ein Geschäft der ganzen That zu vollbringen bestimmt. — Daß die Voraussetzung eines an und für sich seyenden Zweckes und der sich aus ihm nach dem Begriffe entwickelnden Bestimmung bei der Geschichte gemacht wird, ist eine apriorische Betrachtung der Geschichte genannt worden; es ist hierüber, und über Geschichtschreibung überhaupt eine nähere Bemerkung zu machen. Daß der Geschichte, und zwar wesentlich der Weltgeschichte ein Endzweck an und für sich zu Grunde liege und derselbe wirklich in ihr realisirt worden sey und werde — der Plan der Vorsehung — daß überhaupt Vernunft in der Geschichte sey, muß für sich selbst philosophisch und damit als an und für sich nothwendig ausgemacht werden. Tadel kann es nur verdienen, willkührliche Darstellungen und Gedanken vorauszusetzen und solchen die Begebenheiten und Thaten angemessen finden und vorstellen zu wollen. Dergleichen apriorischer Verfahrungsweise haben sich aber heutzutage vornehmlich solche schuldig gemacht, welche reine Historiker sein zu wollen vorgeben, und zugleich gelegentlich ausdrücklich gegen das Philosophiren überhaupt, theils in der Geschichte sich erklären; die Philosophie ist ihnen eine lästige Nachbarin, als welche dem Willkürlichen und den Einfällen entgegen ist.“ Encyclopädie der philos. Wissenschaft. S. 547. M. vergleiche Hegels Lehre vom Staat und seine Philosophie der Geschichte in ihren Hauptresultaten. Berlin 1837. Mager, Brief über die Hegel'sche Philosophie. S. 17 ff. Die Ansichten von Schiller, Kant, Jakobi, Fichte, Schelling über Geschichte und deren Vergleichung findet sich bei J. F. Schneller, der Mensch und die Geschichte. 4 Bdchen. Dresden 1828. I. Bdchen. S. 23—44.

19) Creuzer's hist. Kunst rc. S. 234 u. 235, 253; Note — Plutarch.

sachen nach den äußeren Bedingungen des Zusammenhanges in Raum und Zeit, und den inneren durch Ursache und Wirkung gehörig ineinander zu verarbeiten wissen, so daß überall das Wichtigste, Einflußreichste, das am meisten Characteristische in's rechte Licht hervortritt [20]), und das weniger Bedeutende im Halbdunkel oder ganz im Schatten bleibt, der innere Zusammenhang aber nach Ursache und Wirkung, dessen Auffindung das recht eigentliche Geschäft des Historikers ist, durchaus vorwiegt [21]). Dies wird ihn jedoch nicht verleiten, historische Erscheinungen, zwischen welchen kein Zusammenhang ist, oder sich wegen Mangel historischer Thatsachen nicht auffinden läßt, durch allzukühne Conjecturen in Verbindung zu bringen. Nach diesen Grundsätzen wird er dann die Gesammtheit der Begebenheiten als ein harmonisches Ganzes, als ein aus den mannigfaltigen in der Geschichte enthaltenen Gestaltungen des menschlichen Lebens zusammengesetztes Gemälde mit kunstgemäßer Rücksicht auf Licht, Schatten und Perspective, dessen Theile in richtigem Ebenmaaße stehen, zu gestalten, und bei diesem allerdings subjectiven Geschäfte die Darstellung dennoch objectiv zu machen suchen, so daß das Ideale überall auf das Reale gestützt, die ganze Bearbeitung also wahrhaft philosophisch ist, indem Object und Idee sich wechselsweise ergänzen, und sich zu einem wahren geschichtlichen Kunstwerke vereinigen [22]). — Diese Geschicht-

---

de gloria Athen. II. p. 346. τῶν ἱστορικῶν κράτιστος ὁ τὴν διήγησιν ὥσπερ γραφὴν πάθεσι καὶ προσώποις εἰδωλοποιήσας.

20) „Deutlichkeit ist gehörige Vertheilung von Licht und Schatten.“ Göthe's WW. 49. Bd. S. 58.

21) Nur lasse er sich in seinem Streben, ein Kunstwerk zu schaffen, nicht von der ästhetischen Form bewältigen. Vgl. Wachsmuth's Theorie rc. S. 159 – Ende.

22) Die bis hierher aufgeführten Darstellungsarten der Geschichte, wie sie sich im Laufe der Zeiten ausgebildet haben, vergleicht Gervinus in den Grundzügen der Historik mit den schon von Aristoteles (Περὶ ποιητικῆς Cap. IX. und Cap. XXIV. vergl. Creuzers hist. Kunst S. 208 ff. über diese Stelle.) festgesetzten Gattungen der Poesie: Epos und Drama; jenem entspreche

schreibung zerfällt nun wieder in zwei Arten. Entweder nämlich drückt sich in einem solchen Geschichtswerke, das ähnlich einem Kunstwerke einen Gegenstand behandelt, der als ein für sich abgeschlossenes Ganzes dasteht, und in dem Gange der Begebenheiten eine höhere, leitende Idee, einen Gedanken der Vorsehung erkennen läßt, das Gefühl des Geschichtschreibers, sein Interesse an dem behandelten Gegenstande, seine Freude oder sein Schmerz aus, ohne daß dabei die Unparteilichkeit im Mindesten aus den Augen gesetzt wird. Dieß ist die *subjective* Geschichtschreibung. Ihr steht entgegen die *objective*, in der eben so das Geschichtswerk als vollendetes Kunstganzes dasteht, aber ohne daß die Theilnahme des Geschichtschreibers an den Schicksalen der behandelten Personen oder Völker irgendwie hervortritt. So anziehend für ein tieffühlendes Gemüth die erstere Art der Geschichtschreibung, welche an die Lyrik erinnert, auch seyn mag, so steht doch ohne Zweifel unter allen die *objective* oben an. Zu jener gehört im Alterthum *Tacitus*[23]); zu dieser

---

die Chronik nebst der Volkshistorie, diesem das Memoir und die daraus erwachsene pragmatische Behandlungsart der Geschichte. Für die lyrische und didaktische Poesie findet er die Vergleichungspunkte in der Mythe und der philosophischen Behandlung der Geschichte; denn bei der Lyrik spielt die Poesie in eine andere Kunst — die Musik; bei der didaktischen Behandlung in die Philosophie. Diese Parallelisirung ist, wenn auch gerade nicht neu, doch richtig. Nur fehlt er darin, daß er so wie *eine* Geschichtsgattung, so auch *eine* Gattung der Poesie für die absolutbeste erklärt. Vergl. Berl. lit. Zeit. 1838. Nr. 2.

23) Im Sinne der subjectiven Art der Geschichtschreibung sind im Alterthum die Werke des *Tacitus* geschrieben; sie nähern sich am meisten der Poesie ihren inneren Gesetzen nach; seine Annalen wie seine Historien können mit Tragödien verglichen werden. Vergl. *Süvern*, über den Kunstcharacter des Tacitus in der Abhandl. der Berl. Akad. 1823. p. 78. „Es gleichen die Annalen einem großen dramatischen Gewebe, in welchem sich viele kleinere und größere, theils einzelne, theils mit der Haupthandlung enger verschlungene, alle aber der letzteren untergeordnete und auf ihr Thema sich beziehende Handlungen, auch Nebenscenen und Epi-

unter den Alten Thucydides[24]), und unter den Neuern Machiavelli[25]).

---

soden, die aber nicht minder zur Characteristik des Ganzen gehören, neben und durch einander hinflechten, jedoch ohne daß diese über das annalistische Skelett hingesponnene Kunstform das Ansehen hat, als sey sie von Tacitus gesucht worden, sondern vielmehr, sie habe sich dem reinen und hellen Blicke, womit er seinen Stoff aufgefaßt, und der Treue, womit er ihn in seiner wahren Gestalt abgebildet, von selbst ergeben. Schwieriger war dieser Stoff allerdings in hohem Grade, als der der Historien, (wo er als Beobachter der erlebten Ereignisse auftritt, mit tiefer Durchdringung ihres Zusammenhanges in Ursache und Wirkung) und die ihnen gegebene oder vielmehr die gewählte dem Stoffe entsprechende Form (da die Wahl derselben von Selbstbestimmung abhing), erforderte bei weitem reifere Klarheit und Kraft des Geistes, was auch für die Annahme späterer Abfassung der Annalen als der Historien spricht." — In ihnen spricht sich durchgehends ein edles Gemüth aus, das mit wehmüthigen Gefühlen die vergangene bessere Zeit mit der gesunkenen, die er schildert, vergleicht. Vergl. den Anfang der Annalen. — Daher erklären sich die Aeußerungen bitterer und schmerzlicher Ironie, — Germ. 19. besond. d. Ende: plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges. Vergl. Gervinus Hist. S. 77. — die düstere Ansicht vom Wirken der göttlichen Vorsehung, — Hist. 1, 3. nec enim unquam atrocioribus P. R. cladibus magisve justis indiciis approbatum est, non esse curae Diis securitatem nostram, esse ultionem; — während er mit Liebe bei schönen Zügen verweilt, und gerne das Gute der Gegenwart anerkennt — Annal. 3, 55. nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa, laudis et artium, imitanda posteris, tulit. — In Allem tritt ein wahrer Sinn für das Edle und Schöne hervor. Vergl. E. Hoffmeister, Beiträge zur wissenschaftl. Kenntniß d. Geistes d. Alt. Heft 1. Weltanschauung des Tacitus. — Aus den tragischen Gefühlen, womit er den Gang der Begebenheiten betrachtet, ist auch das Sententiöse, Epigrammatische seines Styls, der sich gar häufig dem poetischen Ausdrucke nähert, und sein Witz, der nur der Ausfluß seiner ernsten Geschichtsansicht ist, herzuleiten. Hist. 4. 2. Domitianus — stupris et adulteriis filium principis agebat; 4, 4. ceterum invidia in occulto, adulatio in aperto erant. Agric. 17. Julius Frontinus, vir magnus, quantum licebat. — Durch seine Theilnahme an den erzählten Ereignissen geschieht natürlich

Wenn der Geschichtschreiber sich unbefangen, ohne Vorurtheil und Nebenrücksichten in den historischen Stoff versenkt,

---

seiner Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit kein Eintrag (Ann. I, 1.); er beschönigt nichts; im Gegentheil tadelt er oft bitter. Wie wenig er die Römer in Schutz nimmt, beweist das ganze Werkchen über Germania.

24) Thucydides, der Repräsentant der objectiven ächt historischen Geschichtschreibung, zeigt, obgleich Grieche und Athener, nirgends Antheil an den Schicksalen seines Volkes und seines Staates: er erzählt Jahr für Jahr den Gang des peloponnesischen Krieges, die einzelnen Begebenheiten im Zusammenhange mit einzelnen Begebenheiten, ohne Speculation über das Ganze, ohne Aeußerungen über das Walten der Vorsehung, das er aus den einzelnen Thatsachen dem Leser zu errathen überläßt. Ueber nichts Einzelnes, das zum Zusammenhang gehört, eilt er weg, während Tacitus nur gerne bei dem verweilt, was einen ethischen Inhalt hat. Nur hin und wieder findet sich ein Anklang der pragmatischen Historiographie; z. B. bei Gelegenheit der Pest 2, 48. ἐγὼ δὲ, οἷόν τε ἐγίγνετο, λέξω, καὶ ἀφ᾽ ὧν ἄν τις σκοπῶν, εἴ ποτε καὶ αὖθις ἐπιπέσοι, μάλιστ᾽ ἂν ἔχοι τι προειδὼς μὴ ἀγνοεῖν, ταῦτα δηλώσω αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας. Er tritt zuerst in Gegensatz zu den Logographen, die er tadelt, 1, 21; sein Werk soll keine ἐπίδειξις, sondern ein κτῆμα ἐς ἀεί sein 1, 22; er hat die größte Abneigung gegen mythische Erzählungen; er schreibt als Augenzeuge oder nach genauen mündlichen Erkundigungen; 5, 26; 7, 44. klagt er über Mangel an genügenden Nachrichten, und selbst die Reden sind wirklich gehalten worden 1, 22; — bei ihm ist daher zuerst eigentliche historische Kritik. Wegen seines kurzen Ausdruckes ist er oft, aber mit Unrecht, mit Tacitus verglichen worden; er strebt nach dem schärfsten bestimmtesten Ausdruck; Tacitus liebt das Piquante, Affectvolle, weßwegen poetische, veraltete, neugebildete oder sonst ungewöhnliche Wörter statt der durch den häufigen Gebrauch abgeschliffenen bei ihm in Gebrauch sind, z. B. viele Abstrakta auf tas, tio, die früher nicht gewöhnlich waren; er verbindet Wörter, wie corruptor mit andern Substantiven, verändert die Bedeutung der Wörter, wie er gnarus passivisch gebraucht. Vergl. Roth, Tacit. synon. et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta, Norimb. 1826. Ejusd. quaestiones tacit. in Jahn und Seebode, Archiv, Suppl. Bd. 1. Heft 1. Boettigeri lex. Tacit. Berol. 1830. Schief ist die Schilderung seines Styls in Bern-

und in dem Gange der Weltbegebenheiten die ihnen zu Grunde liegenden und sie gestaltenden Ideen, und in diesen

---

hardy, Grundriß der röm. Lit. Halle 1830. — Tacitus erörtert nicht alles, wie Thucydides, sondern deutet oft nur an. Dieser wählte einen einheitsvollen Stoff, den Kampf der griechischen Staaten untereinander, dem er schon von seinem Anfange an die größte Bedeutung, wenigstens für die griechische Welt zuschreiben mußte, I. 1. und in dem der Conflict der zwei mächtigen Ideen, die der gesammten Bildung des dorischen Stammes einerseits, und des ionisch-attischen andererseits aufs deutlichste hervortritt, dem also das allgemeine Interesse nicht fehlt. Vergl. Gervinus Historik. S. 73. „Im peloponnesischen Krieg entbrannte der Kampf zwischen den beiden griechischen Staaten, die so lebendig jene beiden Hauptrichtungen des moralischen Menschen vertreten, nach welchen eine Hälfte der Menschheit in Fülle und Befriedigung der Bedürfnisse, die andere in Enthaltung und Entbehrung Heil und Glückseligkeit sucht. Wie wenig kennen diejenigen Welt und Geschichte, die dem Thucydides verargen, wenn er gegen diesen Kampf alles Vorhergegangene geringschätzt! Denn in ihm erst entfalten sich die geistigen Mächte, die der Orient nicht entfalten konnte, die Hellas Asien gegenüber nicht in aller Stärke zu entfalten brauchte. Die geistigen Mächte, die seitdem die Geschichte der europäischen Menschheit unaufhörlich bewegen. In jenem Kriege liegen die Keime zu dem nie gestillten Streite jener Parteien, der bald zwischen Cynikern und Cyrenaikern, oder zwischen Epicuräern und Stoikern, oder zwischen Christen und Heiden, in Staat, Religion, Philosophie, sich fortsetzte, bis er sich erst seit der Reformation unter allgemeinerer Cultur etwas auszugleichen begann.“ — In diesem Sinne findet Thucydides denn auch die eigentlichen Ursachen der Begebenheiten in dem Character und der Stellung der Völker; äußere Umstände gelten ihm nur als nächste Veranlassungen, um das, was längst vorbereitet war, zur Wirklichkeit zu bringen. So sind ihm die Händel wegen Epidamnus in Potidäa I, 24—87 nur die Anlässe zum Ausbruche des Krieges, der durch die Furcht der Peloponnesier vor Athens wachsender Macht, I, 88—117, nothwendig geworden war. Ἐψηφίσαντο δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι τὰς σπονδὰς λελύσθαι, καὶ πολεμητέα εἶναι οὐ τοσοῦτον τῶν ξυμμάχων πεισθέντες τοῖς λόγοις ὅσον φοβούμενοι τοὺς Ἀθηναίους, μὴ ἐπὶ μεῖζον δυνηθῶσιν, ὁρῶντες αὐτοῖς τὰ πολλὰ τῆς Ἑλλάδος ὑποχείρια ἤδη ὄντα. Vergl. über Thucydides überhaupt Creuzer, histor. Kunst d. Gr.

den Plan der Weltregierung zu erforschen strebt, so wird ihm nicht entgehen, daß die Geschichte sich in große, von

S. 262 ff. und Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie Berlin 1833, der jedoch über Thucydides in mancher Beziehung falsch urtheilt.

25) **Nicolo di Bernardo di Machiavelli**, von einer altadeligen Familie in Florenz stammend, geboren 1469, hatte seit seinem 23 Jahre, als **Cancelliere** der zweiten **Cancellaria de' Signori** und noch in demselben Jahre als **Segretario de' Dieci di Libertà e Pace**, Gelegenheit, bei den wichtigsten Staatsgeschäften mitzuwirken; außerdem wurde er wegen seiner großen Gewandtheit häufig zu wichtigen Sendungen an auswärtige Höfe gebraucht, und unzählige Angelegenheiten der Administration im Innern wurden ihm anververtraut. Er konnte also in diesen Kreisen, so wie auch in seinem späteren, vielfach bewegten Leben die mannigfaltigsten Erfahrungen machen. Sein berühmtestes Werk **Il Principe**, eine Zusammenstellung von Bemerkungen und Betrachtungen über die Natur der fürstlichen Gewalt, wie sie damals in Italien geübt und erstrebt wurde, über die Art ihrer Entstehung, Entwickelung und Behauptung, hat seine welthistorische Bedeutung nicht sowohl durch sich selbst erhalten, als vielmehr durch die Entwickelung der Zeit, bei dem Streben der Fürsten, die ihnen im Lehnstaat durch Geistlichkeit, Adel und freie Städte gegebenen Schranken zu zernichten. Seine Reflexionen geben ganz Europa die Methode an die Hand, die Verhältnisse des Mittelalters, wo diese der Entwickelung allgemeiner Gewalt hemmend entgegen traten, zu brechen, wie sie in Italien gebrochen worden sind. Sein vorzüglichstes Werk aber ist unstreitig seine florentinische Geschichte, die für sich allein seinen Namen unsterblich machen würde. Vergl. Gervinus Hist. S. 74. „Machiavelli steht an der Stelle, wo sich das Ringen nach Aufklärung, nach Freiheit und Menschenrechten nach Abschüttelung von Geisteszwang, Leibeigenschaften und Despotismus gewaltsam Bahn brach, und auch diese neue Richtung fährt noch heute nach drei bis vier Jahrhunderten fort, den Faden der Begebenheiten zu bilden. Die Art, wie Thucydides und er die keimenden großen Ideen ihrer Zeit ergriffen, sich ihnen anschlossen, mit ihnen ihre Werke durchdrangen, wie der Eine verstand, den Krieg einiger kleinen Staaten, der Andere die eintönige Geschichte einer einzigen Stadt zu einem Gemälde des menschlichen Schicksals überhaupt zu machen, und gleichsam die ganze Weltgeschichte daran darzustellen, bleibt für alle Zeiten ein nachahmens-

historischen Ideen getragene und zusammengehaltene Massen gruppirt; die Geschichte scheidet sich durch sich selbst in die alte und neue, und zwar nach den verschiedenen Ideen, welche in der alten und neuen Welt die herrschenden sind. Der Kern der Weltgeschichte ist Verwirklichung der Freiheit. Die Orientalen waren nie frei; die Freiheit der Griechen war noch ohne das subjective Princip; bei den Römern findet sich die abstracte Freiheit der einzelnen Persönlichkeit; erst im Christenthume verwirklicht sich die wahre Freiheit, die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Wirklichkeit und Bewußtseyn, das Princip der Freiheit göttlicher und menschlicher Natur. Die Aufklärung der inneren Welt des Gemüthes und Geistes; die Aufdeckung der äußeren Welträume, größere innere und äußere Bedürfnisse, ein weiterer Gesichtskreis sind es, was die Neueren vor den Alten voraushaben. Das Aufgeben der allgemeinen Ideen des Alterthums gegen die der neuern Zeit beginnt aber schon in Sokrates[26]), in Alexander[27]) dem Großen und Ari-

---

werthes Beispiel." Vergl. noch S. 75 ff. — H. Leo, Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staates. 1e Abthl. Halle 1833. S. 31—38.

26) Ueber Sokrates vergl: Freihafen, Gallerie von Unterhaltungsbildern ɩc. 1838. Heft 3. S. 41. Sokrates wird dort (von Fr. Strauß) ein Genius genannt, eine von den menschlichen Persönlichkeiten, „welche sich nicht sowohl durch äußere Schöpfung, als vielmehr durch ihre ganz nach Innen gerichtete Natur auszeichnen — deren ganze Eigenthümlichkeit auf einer gewissen Gleichmäßigkeit der nach allen Seiten hin reichen Begabung beruht." — Ueber die Gründe seiner Hinrichtung: P. W. Forchhammer, die Athener und Sokrates, die Gesetzlichen und der Revolutionär. Berl. 1837. (Recens. Berl. Lit. Zeit. 1838. Nr. 19) und Apologia Socratis contra Meliti redivivi calumniam, sive judicium de P. W. Forchhammeri libr. inscr: Die Athener ɩc. auct. W. v. Limburg — Brouwer. Groning. 1838. (Recens. Berl. L. Z. 1838. Nr. 25). Der Recens. in Nr. 19 sucht F. besonders durch Aussprüche Hegel's über Sokrates zu widerlegen; die Gegenschrift von v. L. B. wird nur zum Theil gelungen genannt. — Wie Sokrates selbst über

stoteles [28]. Von da bis zur völligen Aufdeckung der Erde und der freigegebenen Forschung des Geistes ist nur Eine

---

seine Bestimmung dachte, findet sich in Plato's Apologie, womit man vergleiche: Chr. Meiners, Gesch. des Urspr., Fortg. und Verf. der Wiss. in Griechenland. 2 Bde. 1781 u. 1782. 2r B. S. 346—540. — Richtig characterisirt Mager (Brief über die Hegel'sche Phil., S. 56.) die Wirkung der philosophischen Richtung des Sokrates: „Als Sokrates das Gewissen erfunden hatte, als man in Griechenland anfing, die Objectivität vor dem subjectiven Bewußtsein gerechtfertigt wissen zu wollen, als man für das, was galt und fortan gelten sollte, Gründe verlangte, da brach das auf der Sittlichkeit beruhende griechische Leben entzwei." Vergl. Friedemann's Paränes. II, 6 u. 7.

27) Ueber Alex. d. Gr. vergl. J. v. Müller, allgem. Gesch. I. B. S. 160. Besonders J. G. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen rc. Hamb. 1837. Kurz und sehr bezeichnend spricht über ihn Gervinus, Geschichte der poet. Nat. Lit. d. Deutschen. Leipz. 3 Thle. 1835 — 1839. 1r Thl. S. 217 rc. „Kein Mensch der Erde, der sich die Größe der Welt zu seinem Ziele setzte, hat je so Ungeheures vollbracht, und ist zwar dem glühenden Bewunderer des Achill kein Homer zu Theil geworden, so würde doch auch die ungemessenste Ruhmsucht befriedigt sein, wenn sie die Revolutionen überschaute, die im Reiche der Dichtung und der Geschichte der Wirksamkeit dieses Mannes folgten. Erst neuerdings hat man angefangen, diesen außerordentlichen Mann in sein wahres Licht zu setzen, und noch fehlt sein Biograph, der ihn würdig in seinem Verhältniß zur Weltgeschichte betrachtete. Er hat im Orient und Occident die neue Welt eröffnet, und der Osten und Westen haben sich um seine Geburt und um sein Wirken in der Dichtung beneidet; sie haben jedes Große an ihn geknüpft, und die christlichen und heidnischen Poeten haben ihm ihre Paradiese geöffnet. Noch ehe Christus war, hat dieser Mann durch die Art, wie er die Vorurtheile seiner Griechen und Macedonier von einer Rangordnung der Menschen, von Hellenismus und Barbarismus, factisch brach und zerstörte, den christlichen Lehren von Menschengleichheit den Weg gebahnt, und ohne die Schöpfung der griechischen Cultur im Orient hätte das Christenthum nie Boden fassen können. Ob es natürlicher war, daß er die Bewunderung seiner Griechen, der Gegenstand des Neides im Orient, der Lieblingsheros des Mittelalters oder dem Koran ein Prophet war, wer kann es unterscheiden? Gleich verschuldet

Uebergangsperiode, — das Mittelalter, — und so ergibt sich's, daß es nur drei Völker sind, welche den Kern aller Geschichte bilden: Griechen, Italier und Germanen. Griechenlands reine Zeit ist die Seele der alten Welt, Italien ist die Achse, um welche sich die alte und neue Welt dreht, im Mittelalter alles concentrirt, wo sich die alten Ideen am längsten behaupten, und die neuen am ersten ausbilden; in der neueren Geschichte treten die Germanen ganz in den Vordergrund.

Obgleich jede Wissenschaft schon an und für sich, dann aber auch in Bezug auf die Gesammtheit der Wissenschaft durch die Förderung der geistigen Ausbildung ihren Werth erhält, so scheint es doch nicht ganz unzweckmäßig, hier den Nutzen der Geschichte kurz anzudeuten. [29]) Schon die

---

ist ihm Asien und Europa, u. wie er die achäische Tapferkeit der homerischen Helden verjüngte und die reine Hetärie der Mythenwelt, wie er einen Weltkampf im Sinne der persischen Autoren bei Herodot kämpft, wenn er die Himmelsstürmerei des Herakles und die lachende Culturschöpfung des Dionysos aus der Heroenzeit in die Gegenwart versetzte, wenn er sich mit dem Glanze eines orientalischen Despoten und dem Heiligenscheine eines Göttersohnes umgab, wenn er die Grenzen des Landes und der See aufsuchte, so war das geeignet, die Bewunderung aller Völker und aller Zeiten in Anspruch zu nehmen."

28) Ueber das Streben und Wirken des Aristoteles verdienen nachgelesen zu werden: H. Ritter, Gesch. der Philosophie, bis jetzt 4 Thle. Hamburg 1835–38. III. S. 42 ff. — Lehrbuch der Geschichte der Philosophie von E. Reinhold. Jena 1836. S. 137 ff. und 331 ff. J. F. Fries, Geschichte der Philosophie, dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwickelung. I. Bd. Halle 1837. S. 391. Göthe's Werke 53. Bd. S. 84. ff.

29) Ueber den Nutzen der Geschichte vergl. Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? W. W. 1838. Bd. 10. S. 362. Fr. Roth, über den Nutzen der Geschichte. Nürnberg 1822. J. F. Schneller, der Mensch und die Geschichte, Dresd. 1828. 1s Bdchen. K. v. Rotteck, Allgem. Gesch. 13. Aufl. Freiburg 1838. S. 68–79. F. W. Tittmann, ü. d. Best. d. Gelehrt. S. 203 ff. Gervinus, Historik, S. 83 bis Ende. L.

Alten nannten die Geschichte die Mutter der Weisheit und die Meisterin des Lebens. Sie bewahrt vor einseitigem Versinken in Scheinweisheit und in Bücher, weil sie uns stets mit Welt und Menschen in Vertrautheit hält. Sie stellt die Dinge in ihrer wahren Natur, in stetem Flusse, dar; entfernt also allen Stillstand, alles Vorurtheil, alle Befangen-

---

Wachler, Lehrbuch der Geschichte, zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten, 6. Aufl. Breslau 1838. Dem Werke vorgedruckt eine Abhandlung: „Von der sittlichen Wirksamkeit des Studiums der Geschichte und über den Geschichtsunterricht in Gelehrten-Schulen." Ch. Garve, vermischte Aufsätze. Bresl. 1796. Bd. 1. „Lob der Wissenschaften." Abgedruckt in Friedemanns Paranäsen, V. Bd. S. 4. ff. — Besonders schön spricht sich Gervinus auch in „seinen gesammelten kl. hist. Schriften" Karlsr. 1838 S. 347 über den Nutzen der Geschichte aus: „Die Geschichte, welche die Gesammtheit der moralischen Welt umspannt, die jede Falte des menschlichen Geistes durchforscht, die, was Religion nicht offenbart, die Philosophie nicht träumt, die Psychologie nicht ergrübelt, im ganzen Lebenslauf der Menschheit erforscht, die Geschichte hält frei von jeder handwerksmäßigen Beschränkung, ihren ächten Schüler kann keine Scholle fesseln, kein Glaube beengen, keine Partei besitzen, keine Laune, kein Steckenpferd beherrschen. Indem er sich das Leben in seiner ganzen Fülle zum Gegenstand seiner Betrachtung nimmt, ist es nothwendig, daß er, um es zu erfaßen, ein Urbild der Wirklichkeit in sich trägt." Daher sollte nach Göthe „Niemand über Geschichte urtheilen wollen, als der an sich selbst Geschichte erlebt hat." W. W. 48. Bd. S. 35. — Und Wachler a. a. O. „Von der Beschäftigung mit der Geschichte wird ein zweifaches Ergebniß erwartet. Einmal veranschaulicht sie die Vergangenheit, um die Gegenwart zu erklären; sodann hinterläßt sie einen sittlichen Gesammteindruck, die Frucht, an welcher die Güte des Baumes, der sie trägt, erkannt wird; Glaube an göttliche Weltregierung und eine höhere Bestimmung der Menschheit, Achtung für Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe zum Gemeinwesen, freudiger Wille durch eifrige Pflichterfüllung mitzuwirken zum Wohl und Heil des Geschlechtes, ohne die Grenzen des Kreises zu überschreiten, welchen der äußere Lebensberuf bestimmt." Gute Gedanken finden sich auch in H. Luden, über das Stud. d. vaterl. Gesch. 1808, neu abgedr. 1828. (Auch als Beilage zum 4. Bd. der Gesch. d. deutsch. Volkes.)

heit, in welche Religionsglaube und Philosophie ganze Nationen festbannen. Als eine Feindinn aller Isolirung lehrt sie, uns stets in Gemeinschaft mit dem Ganzen zu betrachten, benimmt sie Eigennutz und Egoismus, weist sie uns an, das gegenwärtige Leben zu nutzen, weil es thöricht ist, eine höhere Ordnung ersteigen zu wollen, wenn man die Vorschule verschlafen hat. Sie erfüllt uns mit Würde und Lebensernst; die Betrachtung der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, aber auch die dahinter verborgene Planmässigkeit, das abwechselnde Gefühl von Freiheit und Kraft und der Abhängigkeit von höheren Mächten lehrt Mäßigung im Leben und Urtheilen. Die Geschichte gibt ihrem Schüler das Beste, was die Welt hat; daher ist er nicht schnell zum Bewundern und nicht schnell zum Verwerfen; da ihm die Geschichte die geheimen Triebräder zeigt, so erräth er die wahrscheinlichen Folgen der Begebenheiten der Gegenwart; denn die Vergangenheit ist ihm der Schlüssel der Gegenwart und der Spiegel der Zukunft. Bekannt mit dem Werthe und Unwerthe des Lebens wird er weder leichtsinnigen Lebensgenuß suchen, noch auch Ueberdruß am Leben empfinden. Er wird ein guter Bürger, ein aufrichtiger Verehrer der Gottheit, tolerant, gerecht und tugendhaft sein, und selbst die Bürgschaft seiner Unsterblichkeit wird er, so wie in dem eigenen, so auch in dem Entwickelungsgange des ganzen Menschengeschlechtes, in der allgemeinen Ahnung der Völker finden. [30])

---

30) J. v. Müller, allg. Gesch. Bd. I. S. 424: Große Männer sind vor unserm Blicke vorübergegangen, und reinere Tugend, als die ihrige, ist gedenkbar; der Gelehrteste verachtet sein Wissen, so weit fühlt er es unter seinen Ideen; es sind Gefühle in uns, deren unermeßlicher Umfang die menschliche Fassungskraft nicht vermag auszufüllen, und Grundsätze sind möglich, denen die unüberwindlichst scheinende Macht der Sinnlichkeit weicht, und am Ende der Laufbahn wäre Trennung von seiner Idee, ewige Abgeschiedenheit im Grabe, das Letzte?" Vergl. Herders Werke, Karlsr. Ausg. VII. Thl. S. 80—104. Ph. E. Hartmann, der Geist

Wenn dieses nun Universalgeschichte ist, wenn dieses die Vortheile sind, welche die ernstliche Beschäftigung

---

des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben. Wien 1820. S. 358. F. Bouterweck, Lehrbuch der phil. Wissenschaften nach einem neuen System entworfen. 2 Thle. 2te Auflage. Göttingen 1820. I. Th. S. 218 ff., 281 ff. De Wette, über das Wesen der Religion; abgedr. in Friedemanns christlich rel. Anregungen für studirende Jüngl. 1r. Bd. S. 117. C. G. Carus, System der Physiologie für Naturforscher und Aerzte. Dresd. u. Leipz. 1838. S. 355 ff. und Dessen Vorlesungen über Psychologie, Dresd. 1831. S. 424 ff. K. F. Burdach, Anthropologie f. d. gebildete Publikum. Stuttg. 1837. S. 615 ff. K. A. Freih. v. Reichlin-Meldegg, Psychologie des Menschen, mit Einschluß der Somatologie und der Lehre von den Geisteskrankheiten. 2 Thle. Heidelberg 1837. 1. Thl. S. 179—209. M. C. J. W. Grävell, der Mensch. Eine Untersuchung für gebildete Leser, 4te Aufl. Leipz. 1839. S. 111—128. Der Glaube an das Uebersinnliche, an Gott und Unsterblichkeit findet und fand sich, freilich oft wunderbar modificirt, bei allen Völkern der Erde. Man vergl. Meiners, allgemeine krit. Gesch. der Religionen, 2 Bde. 1806 u. 1807. — Hegel, Vorlesungen über d. Ph. d. Rel.., ordnet die Religionen unter drei Rubriken: Naturreligion, Religion der geistigen Individualität und absolute Religion. I. Naturreligion, deren erste Form die Rel. der Zauberei ist. Diese zerfällt in die Relig. der zauberischen Macht und die Religion des Insichseins; die zweite Form ist die Relig. der Phantasie; die dritte ist die Naturreligion im Uebergange auf eine höhere Stufe, und diese zerfällt in Lichtreligion und Religion des Räthsels. — II. Religion der geistigen Individualität, zerfällt in Relig. der Erhabenheit, Relig. der Schönheit, Relig. der Zweckmäßigkeit, (bei Juden, Griechen, Römern). III. Absolute Religion: Gott in seiner ewigen Idee an und für sich; — die ewige Idee Gottes im Elemente des Bewußtseins und Vorstellens, oder die Differenz: — die Idee im Elemente der Gemeinde. — Als Anhang dieser Vorlesungen finden sich 16 Vorlesungen über die Beweise für das Dasein Gottes, wo er in der 5ten Vorlesung zu wenig Werth auf den Beweis ex consensu gentium zu legen scheint. Vergl. Mager, Brief 2c. S. 76 ff. Busse, Hegels Lehre vom Staat u. seine Phil. der Gesch. S. 47 ff. Bouterwek a. a. O. S. 238 ff. Dessen Rel. der Vernunft. Göttingen 1824. S. 87 ff. A. L. J.

mit derselben in moralischer und intellectueller Beziehung zu geben verspricht, so ist wohl kein Zweifel, daß man den Schüler so frühe als möglich in das Heiligthum dieser Wissenschaft einführen müsse. Nur wird sich hier sogleich die Frage aufdrängen, wie es möglich sey, eine so erhabene Wissenschaft, welche das ganze Leben der Menschheit in allen seinen Beziehungen nicht nur darzustellen, sondern diese auch in Erkenntniß ihrer höchsten Interessen weiter zu fördern strebt, in Schulen zu lehren. Dieser Frage möchte ich eine andere entgegenstellen. Wie kann das Christenthum, diese erhabenste, wahrhaft göttliche Lehre, die den Menschen in die innigste Beziehung zu Gott bringt, die ihn auffordert, nach der Erkenntniß des Unbegreiflichen zu streben, sich ihm, dem Unendlichen, über Raum und Zeit Erhabenen, zu nähern, ihm ähnlich zu werden, wie kann dieses in Schulen gelehrt werden? So wie über die letztere Frage bei allen Vernünftigen längst entschieden ist, so denke ich, sollte es auch über jene sein. Es wird sich in beiden Fällen darum handeln, daß der Lehrer selbst ist, was die Universalgeschichte aus ihrem ächten Schüler, was das Christenthum aus seinem aufrichtigen Bekenner zu bilden verspricht; und daß er die beste Methode, seine Wissenschaft sowohl Jüngeren als Aelteren so darzustellen, daß sie ein wahres, lebendiges Eigenthum derselben wird, kennt und anzuwenden weiß. Da aber die Wissenschaft als solche und jeder Theil derselben in seinem Endziele ein Ideal ist, und wir das letzte Ziel aller und jeder Wissenschaft, die Wahrheit, nur annäherungsweise erreichen können, so werden wir uns auch mit Lehrern, welche diesem Ziele in ihrer Wissenschaft möglichst nahe stehen, die sich dabei, ohne sich zu verhehlen, wie viel ihnen noch zum vollkommenen Wissen abgeht, dessen, was sie von und

---

Ohlert, Religionsphil. und ihre Uebereinstimmung mit Vernunft, Geschichte und Offenbarung. Lpzg. 1835. Drittes Bdch. Bestätigung der dargestellten Religionsphilosophie durch die Geschichte. S. 131—186.

an ihrer Wissenschaft besitzen, genau bewußt sind, für den Vortrag der Geschichte begnügen müssen. Um jenes „möglichst" genauer zu bestimmen, wollen wir die nothwendigen Bedingungen der Annäherung zu jenem Ziele aufführen, woraus sich dann die Anforderungen an Lehrer der Geschichte auf Gymnasien von selbst ergeben. Auch hier werden wir, wie es scheint, bei der Mehrzahl auf die früher bei der Beantwortung der Frage nach Wesen, Zweck und Nutzen der Universalgeschichte gefundene Unklarheit stoßen.

Gewöhnlich wird der Vortrag der Geschichte in den oberen Klassen der Gelehrtenschulen für nicht sehr leicht gehalten, weil dort in einem ausgedehnteren mehr ins Einzelne gehenden Vortrage, bei der unermeßlichen Zahl der Begebenheiten älterer und ihrer lavinenmäßig anschwellenden Masse neuerer und neuester Zeit, der Ueberblick schwer zu fassen, festzuhalten und darzustellen ist, und nach vorhergegangener, verständiger und umsichtiger Ausscheidung des Unwesentlichen und Zufälligen von dem Wichtigen und Nothwendigen nur das Letztere, und zwar dieses nach der Fassungskraft der nur allmälig bis zur obersten Klasse hin sich wissenschaftlich entwickelnden Schüler in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume als ein eigenes, lebendiges Ganzes gegeben werden muß. Dennoch ist man aus Unkenntniß der Schwierigkeit eines solchen Unterrichtes häufig der Meinung, daß er eben so schwer nicht sey, als er wohl bei der ersten Betrachtung erscheine, und daß ein jeder übrigens gebildete und fleißige Lehrer durch Hülfe guter, Stoff und Methode zugleich darbietender, geschichtlicher Handbücher der ihm in den oberen Klassen eines Gymnasiums gesetzten Aufgabe ganz wohl genügen könne. Bei dem Geschichtsunterrichte in den unteren und untersten Klassen pflegt man die Sache noch weniger genau, ja ganz leicht, zu nehmen, und jedem Lehrer, der nur irgend ein für den ersten Geschichtsunterricht bestimmtes, oft dürftiges und flüchtig zusammengeschriebenes Kompendium mittelst Zuziehung eines beliebigen Handbuches nothdürftig zu erklären, und den Schülern allen-

falls wörtlich ins Gedächtniß zu zwingen weiß, den Geschichtsunterricht in denselben ohne Bedenken zu überlassen, weil überhaupt zum Unterrichte der Kinder große Kenntnisse nicht so gar nöthig seien, und die Hauptsache doch in den oberen Classen nachgeholt werden müsse. Auf diese schon durch die vorhergehende Darstellung vom Wesen und Zweck der Geschichte hinlänglich widerlegten vagen Ansichten weiter einzugehen, scheint überflüssig; und ihre Unhaltbarkeit wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir die an einen Geschichtslehrer mit Fug gestellten Forderungen etwas ausführlicher dargelegt haben. [31])

Der Geschichtsforscher beschäftigt sich mit Sammlung neuer Thatsachen oder Prüfung früherer Angaben nach ihrer Wahrheit und Beschaffenheit; er übt also vorzugsweise historische Kritik. Der Geschichtschreiber oder historische Künstler hat die Anordnung des Einzelnen in Beziehung auf den Haupt- oder Mittelpunkt des darzustellenden Gegenstandes zum Zwecke; er strebt die Geschichte zu einem Kunstwerke zu gestalten, wo Reales und Ideales in gleichem Verhältnisse stehen, das Ideale aus dem Gemüthe des Künstlers sich dem gegebenen Stoffe anfügt und ihn durchdringt, so daß ein dem Historiker eigenthümliches, durch seine Individualität bestimmtes, geschichtliches Kunstwerk geschaffen wird. Er muß demnach des Stoffes vollkommen Herr sein; er kann, ohne genöthigt zu sein, bei jeder Einzelheit den langen, mühseligen Weg des Forschens noch einmal zu machen, der eignen Forschung nicht entbehren; er mag die Resultate der Forschungen seiner Vorgänger benutzen, darf jedoch denselben nie blindlings trauen; er muß vielmehr von dem höheren Standpunkte aus, auf welchen er durch die

31) „Ungebildete Lehrer taugen zum Elementarunterrichte eben so wenig, als unwissende. Eine verpfuschte Bildung ist eben so schwer zu verbessern, als ein verpfuschter Rock, und wohl noch schwerer.“ A. Grotefend, ausführl. lat. Grammat. Vorrede, S. 11. Vergl. Gervinus über deutsch. und franz. Unterrichtswesen, 1836; in d. gesammelt. kl. hist. Schriften. Karlsr. 1838. S. 287.

Arbeiten anderer gestellt ist, immer auf den Grund, worauf dieser Standpunkt ruht, zurückschauen, weßwegen zur lebendigen Gestaltung seines Werkes für ihn Bedürfniß ist, auch da, wo die Erforschung keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden hat, selbst aus den Quellen schöpfen zu können, wofern er nicht die untergeordnete Rolle eines historischen Handlangers übernehmen will. Das Geschäft eines Lehrers der Geschichte wird im Allgemeinen das des Geschichtsschreibers sein, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der historische Künstler sein Werk in möglichster Vollkommenheit, unbekümmert, ob es von Ungebildeten verstanden wird oder nicht, hinzustellen streben muß, der Geschichtslehrer aber grade das zur Aufgabe hat, den geschichtlichen Stoff so zu ordnen und zu formen, daß er ihn der Fassungskraft von Knaben und heranreifenden Jünglingen anpaßt. Er wird also neben dem Studium der Quellen und neuerer eigentlicher Geschichtswerke sich auch mit den vorzüglichsten Handbüchern, Kompendien und Schulbüchern bekannt machen müssen, um prüfen zu können, welche der vorhandenen dem Zwecke des Geschichtsunterrichtes auf Gelehrtenschulen am angemessensten scheinen. Hier wird er dann gewöhnlich finden, daß keines seinem Wunsche vollkommen entspricht, daß eins an zu großer Ausführlichkeit, ein anderes an zu großer Kürze leidet, daß dieses eine übermäßige Anhäufung von Facten, jenes bei dem Mangel hinlänglicher Facten zu viel Raisonnement enthält, und sich dadurch bewogen fühlen, seinen eigenen Gang einzuschlagen. [32]

---

32) Bei dem Geschichtsstudium ist es nöthig, vom Allgemeinen, von dem Ueberblicke des Ganzen, auszugehen, weil sich die Idee des Einzelnen, das Besondere nur aus dem Allgemeinen gestalten kann, sodann muß man nach dem Studium der Universalgeschichte so viel möglich Quellen lesen, und nie vergessen, die Geschichte als Offenbarung des Menschengeistes menschlich nach der Zeit, in welcher jedes geschah, zu würdigen. Ueber Methode des Geschichtsstudiums vergl. Schelling, Vorless. 2c. 10te Vorles. S. 224 ff. J. G. Mußmann, Vorlesungen über das Studium

Indem er aber dieses ausführt, unterzieht er sich der Pflicht, selbst forschend, prüfend und historisch productiv aufzutreten, und jetzt wird es ihm recht klar werden, wie nöthig ihm die historischen Hülfswissenschaften: Sprachkunde, Philosophie, Erd- und Völkerkunde, verbunden mit Geschlechtskunde, Statistik und Chronologie sind, und wie wenig er auch die zur historischen Forschung nöthigen Kenntnisse: allgemeine Denkmälerkunde, historische Münzwissenschaft, Inschriften- und Medaillenkunde, Urkundenlehre und Schriftstellerkunde ganz entbehren kann[33]), und daß, um die rechte Methode des Vortrags der Geschichte zu finden, eine genaue Kenntniß, eine bestimmte Vorstellung von dem Zwecke der Gymnasien, von ihrem Verhältnisse zur Elementarschule und zur Universität, so wie auch zur Realschule und polytechnischen Anstalt, sodann von ihrem innern Organismus und der Stellung des Geschichtsunterrichts in demselben durchaus Bedürfniß ist.

Gehen wir nun zuerst über die historischen Hülfswissenschaften etwas ins Einzelne, und weisen ihre Nothwendigkeit für die Geschichtslehrer nach.

---

der Wissenschaften und Künste auf der Universität. Halle 1832, S. 101—111. J. G. Müller, Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. 2te Aufl. Zürich 1817. J. v. Müller, Briefe eines jungen Gelehrten an s. Freund. Tübingen 1802. Dessen Briefe an Bonstetten vielfach: besonders II. S. 404. (Sämmtl. Werke, herausg. v. J. G. Müller, 14. Thl.) — A. H. L. Heeren, Joh. v. Müller, der Historiker. Lpzg. 1809. Herder, Adrastea. III. S. 336 ff. K. Hoffmeister, Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. 2 Thle. Stuttgart 1838. 2ter Thl. S. 199—225, wo über Sch. als Geschichtsschreiber gesprochen wird.

33) Vergl. Rühs, Propädeutik; die Einleitung in der Universalgeschichte v. Leo und dieselbe in dem Handbuche von Wachler. Bei Letzterem wird man ungern hier und da die neueste Literatur vermissen. S. die Recension in Brzoska's Centralbibliothek. 1839, Februarheft.

Der Lehrer der Geschichte soll Sprachkenntnisse besitzen. Das Wort ist der Ausdruck des Gedankens, und der Gedanke wird erst klar, insofern er ausgesprochen wird. So lange er noch nicht ausgesprochen oder in Worte gefaßt wird, ist er mehr Gefühl. Dieses Gefühl wird zur Vorstellung, und diejenige Stufe der Vorstellung, auf welcher ihre überwiegend auf das Objective gerichtete Seite sich offenbart, ist das Bild; die Vorstellung aber, welche sich ganz aus der innersten, tiefsten Eigenthümlichkeit des Subjektes hervorbildet, ist der Ton. Das Wort ist die lebendige Einheit beider, ein artikulirter Ton, welcher durch mannigfache Figuren und Gestalten der Mannigfaltigkeit der objectiven Welt entspricht.[34]) Das Wort ist daher diejenige Form der Vorstellung, wo sie in den Gedanken übergeht; in Worten schließt der Mensch sein Inneres auf; das Wort ist die eigentliche menschliche Offenbarung. So wie nun der einzelne Mensch durch seine Sprache sein geistiges Inneres offenbart, so hat auch jedes Volk seine ganze geistige Substanz in seiner Sprache niedergelegt, und der Grad der wahren, inneren Ausbildung der Sprache ist der Maßstab der geistigen Ausbildung

34) Ueber Begründung der Sprache im menschlichen Organismus und Entstehung derselben vergl. vorzüglich Joh. Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen, Coblenz 1837. 2ten Bds. 1ste Abtheilung. S. 133 ff. Carus, System der Physiologie, 1r Bd. S. 114; 2r Bd. S. 234—252. Dessen Vorless. über Psychologie. 7te Vorles. C. H. Scheidler, Handb. d. Psychologie. 2te Aufl. Darmstadt 1833. S. 167—179. K. Rosenkranz, Psychologie oder d. Wissensch. v. subject. Geist. Königsberg 1837. S. 283—295. Fr. Wüllner, Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen, nebst einer Einleit. über d. Urspr. d. Sprache. Münster 1838. S. 1—70. K. E. Ch. Schneider, akad. Vorless. üb. griech. Grammat. Erste Reihe. Bresl. 1837. S. 91—92. — Am ausführlichsten darüber, doch nach den neuesten Forschungen etwas veraltet, ist Herder, über d. Ursprung der Sprache, in den Propyläen d. Gesch. d. Menschh. — Literatur üb. Urspr. d. Sprache findet sich in Krug's allg. Handwörterb. d. philos. Wissenschaften, III. Bd. S. 760 ff.

einer Nation.[35]) Wenn man daher die Sprache eines Volkes studirt, welches ohne Kenntnißnahme seiner Literatur nicht geschehen kann, so wird man eingeführt in sein geistiges Leben, durch welches seine äußere, geschichtliche Entwikkelung nothwendig bedingt ist, und durch dessen Kenntniß also diese erst in ihrem Zusammenhange verstanden werden kann. Ebenso wird erst dadurch, daß man die Sprachen verschiedener Völker vergleicht, die allgemeine Logik in den sprachlichen Formen verfolgt, den innern Zusammenhang und die historische Entwickelung in den Sprachen aufsucht, daß man das Sprachleben, den allgemeinen Geist der Sprache

35) Vergl. Herders Ideen, II. S. 194—208. Wilh. v. Humboldt, über die Kawisprache auf Java. Berl. 1836, Einleitung S. 52: Die Sprachen sind in der primitiven Bildung des Menschengeschlechtes die erste nothwendige Stufe, von der aus die Nationen erst jede höhere menschliche Richtung zu verfolgen im Stande sind. Sie wachsen auf gleich bedingte Weise mit der Geisteskraft empor, und bilden zugleich das belebend anregende Princip derselben. Beides aber geht nicht nach einander und abgesondert vor sich, sondern ist durchaus und unzertrennlich dieselbe Handlung des intellectuellen Vermögens. Indem ein Volk der Entwickelung seiner Sprache, als des Werkzeugs jeder menschlichen Thätigkeit in ihm, aus seinem Innern Freiheit erschafft, sucht und erreicht es zugleich die Sache selbst, also etwas Anderes und Höheres, und indem es auf dem Wege dichterischer Schöpfung und grübelnder Ahnung dahin gelangt, wirkt es zugleich wieder auf die Sprache zurück. Wenn man die ersten selbst rohen und ungebildeten Versuche des intellectuellen Strebens mit dem Namen Literatur belegt, so geht die Sprache immer den gleichen Gang mit ihr, und sie sind beide unzertrennlich mit einander verbunden. — L. Wachler, Vorless. üb. d. Gesch. d. deutsch. Nat. Lit. I. B. S. 9. „Das innere Volksleben spiegelt sich ab in den Gebilden der Sprache in Schrift- und Kunstwerken: es drückt sich aus in Ahnungen und Meinungen, in Sprüchen und Sagen, Ueberlieferungen und Gesängen. Das wahrhaft Eigenthümliche des Volkskunstwesens in Bild und Sprache kann nur aus des Volkes innerem Sein und Leben hervorgehen, und dieses wird durch solche Thatsachen in der Erscheinungswelt versinnlicht und veranschaulicht, bewahrt und verewigt."

in ihren Formationen kennen lernt, ein wahres Verstehen des allgemeinen geschichtlichen Entwickelungsganges der Menschheit möglich sein. Sprachphilosophie ist also zum Verständniß der Universalgeschichte nöthig, ohne ausgedehnte Sprachvergleichung aber nicht denkbar. Es ist das Hauptziel der Philosophie, die Masse der äußeren und inneren Erscheinungen auf letzte Principien zurückzuführen, von welchen aus rückwärts wieder die einzelnen Erscheinungen sich begründen und erklären lassen, wozu nothwendig ist, daß man neben fortgesetzter, unbefangener, nicht durch vorgefaßte Meinungen getrübter Beobachtung der innern Erscheinungen auch die äußeren möglichst genau kennen lernt, weßwegen mit Recht in neuerer Zeit die Naturstudien, verbunden mit empirischer und rationaler Psychologie, als wesentliche Grundlagen wahrer Philosophie getrieben werden. So wie aber durch ein einseitiges Versenken ins Reale oder Ideale der letzte Zweck aller Philosophie, Aufhebung des Gegensatzes des Subjectiven und Objectiven verfehlt, und ein roher Empirismus, der nur die äußere und innere Erfahrung als Quelle ansieht, woraus alle Wahrheit von den Dingen in der Natur geschöpft werden müsse, oder ein der Erfahrung widersprechender Rationalismus, der nur der angebornen Erkenntniß (den Ideen) den Anspruch auf Wahrheit zugesteht, und alles, was die Sinne lehren, für bloßen Schein, für lauter Täuschung ansieht, herbeigeführt wird; so wird auch alle Sprachphilosophie ohne gehöriges Material und die dadurch bedingte sorgfältige, genaue und umsichtige Vergleichung der Sprachen fruchtlos sein, ein einseitiges Halten aber und Forschen am Worte ohne philosophischen Geist wohl eine große Sprachgelehrsamkeit geben können, jedoch nur so, daß die Sprachen selbst für den Besitzer nur eine todte Masse bleiben. Es soll aber hiermit nicht in Abrede gestellt werden, daß die Aufgabe, von den gefundenen Urlauten zu den Uranfängen der Sprachen zu gelangen, und alle Sprachen zu einer großen Sprachorganisation zu vereinigen, eine sehr schwierige, ja beinahe unmögliche ist, da

es immer noch zu sehr an Vorarbeiten fehlt, um selbst nur die bekannten Sprachen nach ihrer Abstammung und Verwandtschaft mit Sicherheit zu ordnen. [36])

Außer den allgemeinen und vergleichenden Sprachstudien ist aber dem Geschichtslehrer die ausgedehntere Kenntniß gewisser einzelnen Sprachen durchaus nöthig. Es gibt in der Geschichte eine Rangfolge der Völker nach ihrer Wichtigkeit, und diese ist theils durch die grössere oder geringere Eigenthümlichkeit eines Volkes, theils durch den größeren oder geringeren Einfluß, welchen es auf den Gang der Weltgeschichte ausgeübt hat, bedingt. Diejenigen Völker, welche sich am eigenthümlichsten gestaltet, und am nachhaltigsten auf ein gewisses Zeitalter oder einen bestimmten Kreis von Völkern politisch, intellectuell und moralisch eingewirkt haben, werden die wichtigsten, und die Kenntniß ihrer Sprache wird, auch abgesehen von der allgemeinen Sprachkenntniß, für den wissenschaftlichen Lehrer der Geschichte ganz unerläßlich sein.

Der Orient ist die Heimath des Menschengeschlechtes. In den Thälern der Hochgebirge des südlichen Asiens wurzelt der Wunderbaum, der die edelste Frucht der ganzen Schöpfung trägt; an den Ufern des Indus und Ganges, des Oxus und Jaxartes lagerten sich die ersten Völker; Indien,

---

36) Die Sprachvergleichung hat in neueren Zeiten besonders durch Wilh. v. Humboldt, Fr. Bopp, Jak. Grimm, A. W. v. Schlegel, Lassen, Pott, Benary, Lepsius u. A. große Fortschritte gemacht. M. vergl. darüber in A. F. Pott's etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, insbesondere des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gothischen. 2 Thle. Lemgo 1833 u. 36, die Einleitung zum I. Thl., und über Sprachvergleichung im Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften, und insbesondere zur Geschichte die Vorrede zum 2. Thl. — Daß häufig von Unberufenen mit Etymologik viel Unfug getrieben wird, kann der Sache bei Verständigen nicht schaden. Die Leistungen jener Männer erscheinen dadurch nur noch schätzbarer.

dieses Land der Wunder für die Alten, welches auch nach genauerer Bekanntschaft für die Neueren diesen Charakter nicht verloren hat, dieses Land mit seiner uralten, in ihren Anfängen über alle Geschichte hinausreichenden, noch fortdauernden, durch Religion, Verfassung und Lebensweise so eigenthümlichen Bildung, mit seiner wunderbaren, ins Phantastische streifenden Mythologie, mit seinen riesenhaften, dem Kultus angehörigen Kunstwerken, sollte es nicht schon in der bloßen Tradition das höchste Interesse des Geschichtsforschers, so wie des Geschichtslehrers in Anspruch nehmen? Und nun diese Tempel, liegen sie etwa in wüsten Trümmern, wie die von Meroe, Theben, Persepolis und anderen weltberühmten Städten des Alterthums? Diese mit ihnen verbundene, das ganze Leben in allen Beziehungen umfassende und durchdringende Religion und deren Cultus, können sie nur so etwa aus den späteren entstellten und entstellenden Nachrichten griechischer und römischer Schriften, aus Hieroglyphen, Keilschrift und Tempelruinen errathen oder gemuthmaßt werden? Nein! noch wallfahrten weit über hundert Millionen zu denselben Göttern, vor welchen ihre Väter schon vor Jahrtausenden im Staube lagen, noch werden dieselben Gebete gesprochen, noch schauen wir dieselben Ceremonien, noch findet sich dieselbe Eintheilung in Kasten, welche, so wie das ganze Leben der Indier, innig mit der Religion verwachsen sind, noch besitzt dieses Volk eine über Theologie, Ethik, verschiedene Erfahrungswissenschaften, Sprachkunde u. s. w. sich erstreckende, und besonders an epischen Gedichten und trefflichen Dramen reiche Literatur, welche uns ganz in das Leben der alten Indier einführt. [37]) Alle diese Werke sind in einer Sprache

---

37) Carus, System der Phys. I. B. S. 129: „Vorzüglich könnte man von den Hindus sagen, sie seien (als ob sie auch dadurch wie durch ihre vielleicht früheste Cultur das zarte Jugendalter der Menschheit andeuten sollten) der sensibelste Menschenstamm der Erde. — Das außerordentliche Feinfühlen der Hinduspinnerinnen

geschrieben, welche, obgleich nicht ganz rein, noch in verschiedenen Dialekten von vielen Millionen gesprochen wird und die Kenntniß dieser Sprache, der heiligen Sprache der Indier, des Sanskrit, eröffnet uns den Zutritt in das Heiligthum dieses merkwürdigen Volkes. Die Sanskritsprache selbst ist so ausgebildet und doch so einfach, so reich und doch so regelmäßig, eine wahre, in ihrer Reinheit erhaltene Ursprache, mit großer Mannigfaltigkeit der Formen und einfacher syntactischer Verbindung, reich an Bezeichnungen abstracter Begriffe, geeignet zu den feinsten Distinctionen, die Mutter vieler andern, die Schwester der persischen, griechischen, lateinischen, deutschen, slavischen und keltischen, und verdient gewiß, daß man sich bei gegebenen, leicht zugänglichen Mitteln mit ihr bekannt macht.[38] Die darauf ver-

---

ist bekannt, die am Faden eines Seidencocons 20 verschiedene Grade von Feinheit durchs Gefühl unterscheiden, und so sind die ans Wunderbare grenzenden Produkte ihrer Gaukler im Munde aller vom Ganges wiederkehrenden Reisenden. — Damit nun in Verbindung die geheimnißvollen, uralten Bestrebungen dieses Stammes nach Ausführung der ungeheuersten und doch gewissermaßen kindlichen Werke der Plastik und Architectur, die uralte Poesie, hohe Sprachentwickelung und die sinnige Einsicht in so viele bei uns erst spät entschleierte Naturgeheimnisse — es bietet zu den vielseitigsten Betrachtungen Stoff."

38) Die erste ausführlichere Kenntniß von Sprache und Leben der alten Indier verdankt Deutschland dem Werke von Fr. v. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808 (vergl. Dessen sämmtl. Werke, Wien 1822. 1r. Bd. S. 175 ff.) Sein Bruder A. W. gab seit 1820 die indische Bibliothek in 2 Bden heraus. Heeren theilt in den Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 1r Thl. asiat. Völker, dritter Abschn. Indien; 4te Aufl. 1824, eine kurze Beschreibung und Benutzung der indischen Bauwerke mit. — Dagegen scharfe Critik v. Schlegel in der indischen Bibliothek; 1s Heft. Ausführlicher über Indien: Herder, Denkmale der Vorwelt. S. 24—48; Ideen rc. III. S. 33—43. J. G. Rhode, über relig. Bildung der Hindus. Leipz. 1827. Hegel, Vorless. über Philosophie d. Relig. I. Bd. S. 275—326. C. H. Haupt, allgemeine, wissenschaftliche Alterthumskunde, oder der concrete

wandte Mühe lohnt sich reichlich, wäre es auch nur dadurch, daß man die in englischer, französischer, deutscher (zum Theil

---

Geist des Alterthums in seiner Entwickelung und in seinem System. 3 Bde. Altona 1839. I. S. 106—126; 250—270. P. v. Bohlen, das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten, 2 Bde. Königsb. 1830 (ein umfassendes Werk, jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen). Ueber indische Kunst insbesondere vergl. K. O. Müller, Archäologie. S. 278-281. Hegel, Aesthetik I. Band. Seite 429—446; 471—473. A. Wendt, Hauptperioden der schönen Künste. Leipzig 1831. Seite 44—55. Fr. Ritter, Erdkunde im Verhältniß zur Natur und Geschichte. 2ter Theil. 2tes Buch; Asien. Band. I. Berlin 1832. Seite 5—14. gibt eine indische Erdkunde. F. Ch. Schlosser, Universalgesch. Uebersicht der Gesch. d. alten Welt und ihrer Cultur. 3 Thle in 9 Bden. I. Thl. 1ste Abth. S. 106—156. H. Leo, Universalgesch. Bd. I. 2te Aufl. unter Indien. — J. v. Müller in der allgem. Gesch. und Heeren in dem Handbuch der alten Gesch. übergehen Indien wegen Mangel an beglaubigten histor. Nachrichten. Zerstreutes über Sprache, Literatur und Leben der alten Indier findet sich in Ewalds Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, Göttingen, seit 1837; manche Winke über einzelne Gegenstände des indischen Alterthums in den Recensionen der dahin einschlagenden Werke in den Berliner Jahrbüchern für wissensch. Critik, sowie Anderes über den Orient in den Wiener Jahrbüchern für Wissensch. u. Kunst. — Zweckmäßige Grammatiken des Sanskrit besitzen wir von Franz Bopp, Grammatica critica linguae sanscritae, ed. altera. Berol. 1832 und critische Grammatik der Sanskrita Sprache in kürzerer Fassung. Berl. 1834. Ein vollständiges Wörterbuch der Sanskrita Sprache wird noch immer vermißt, da das von Wilson: Sanscrit and English Dictionary, Calcutta, 2te Ausg. 1832, theils schwer zu bekommen, theils nichts weniger als critisch und vollständig ist. Für die von Fr. Bopp herausgegebenen Episoden des Mahabharata: Nalus ed. alter. Berol. 1832; Diluvium etc. Berol. 1829; Ardschuni iter ad Jndri coelum. Berol. 1824, die theils mit lateinischer theils mit metrisch deutscher Uebersetzung versehen sind, so wie zu der von Schlegel herausgegebenen Episode Bhagavad-Gita ist von Bopp ein Glossarium sanscritum, Berol. 1830 erschienen. Die Wurzeln der Sanskrita Sprache findet man in Radices sanscritae, ed. Fr. Rosen, Berol. 1827; eine Uebersicht der Sanskritwurzeln mit Vergleichung der stammverwandten Sprachen in

auch lateinischer) Sprache erschienenen trefflichen Uebersetzungen richtiger versteht. Zur Sprachvergleichung ist sie aber durchaus unentbehrlich, wovon man sich leicht überzeugt, wenn man die sprachvergleichenden Werke unserer neueren großen Sprachforscher auch nur flüchtig ansieht[39]. Mit dem

---

A. F. Potts etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen, — Literatur der Sanskritsprache in Bibliotheca sanscrita ed. 2. Fr. Adelung, St. Petersb. 1837. Die besten Uebersetzungen indischer Dichterwerke sind von Gebr. Schlegel, Bopp, Fr. Rückert, Hirzel, A. Höfer u. s. w. Ueber Leben, Cultur und Sprache der Indier siehe noch J. G. Th. Gräße, Lehrb. d. Literärgesch. d. berühmtest. Völker d. alten Welt. 1. Bd. 1ste Abth. S. 94—101.

39) Es soll also hiermit keineswegs gesagt sein, daß Kenntniß des Sanskrit eine unerläßliche Forderung an einen Lehrer der Geschichte auf Gymnasien ist (man sehe nur, wie sich Gervinus, gesammelt. kl. hist. Schr. S. 368, dagegen ausspricht). Daß aber Sprachvergleichung und Verständniß der sich daraus ergebenden, für die Geschichte wichtigen, Resultate wenigstens im Bereiche der indogermanischen Sprachen nicht möglich ist, davon kann sich sogleich überzeugen, wer die neueren Erscheinungen auf diesem Felde mit dem, was man früher über Abstammung und Verwandtschaft der Sprachen und Völker wußte, oder vielmehr muthmaßte, vergleichen will. Vergl. Pott a. a. O. 1 Thl. Einleitung S. XIX—XXXIV. Man war früher der Meinung, daß die hebräische Sprache die älteste sei, demnächst die griechische, von dieser größtentheils abstammend die lateinische und beiden verwandt die deutsche, und diese letzte leitete man auch wohl, weil die persische Sprache früher als das Sanskrit bekannt war, von jener her, so wie man auch gerne die Germanen von den Persern abstammen ließ. (M. sehe das seichte Gerede von Ficker in s. Literaturgesch. der Griech. und Röm. 2te Aufl. 1835. S. 13, wo er sogar noch Hezel, über Griechenlands älteste Gesch. u. Spr., Weißenf. u. Leipz. 1793, und Anton, Gesch. d. deutsch. Nation. Leipz. 1793, citirt!) In neuester Zeit hat sich unwiderstehlich herausgestellt, daß alle diese Sprachen zwar verwandt sind, aber nicht wie Mütter und Töchter, sondern wie Schwestern. An die Spitze stellt man eine Ursprache und nennt den ganzen Sprachstamm von der dieser Ursprache zunächststehenden den Sanskrit-Sprachstamm oder den indogermani-

Sanskritvolke ist das Zendvolk, die Eri oder Ari an Dschihun (Oxus) und Sihhun (Jaxartes), die alten Ba-

---

schen oder indoeuropäischen und leitet von ihm 5 Familien ab, deren 2 Asien und 3 Europa, und als Colonien, besonders germanischer und romanischer Abkunft, auch den übrigen Erdtheilen angehören. Diese 5 Familien sind: Indische, Medopersische oder Arische, Griechisch-Lateinische, Germanische und Littauisch-Slavische. Vergl. C. F. Heusinger, Grundriß der Encyclopädie und Methodologie der Natur und Heilkunde, nebst einer Geschichte der Medicin. Eisenach 1839. S. 370—380, wo er zum Behufe der Geschichte der Medicin die Sprachen nach ihrer Verwandtschaft zusammenstellt, mit beigefügter Tabelle über den arischen, nach ihm die indogermanische und semitische Sprachfamilie umfassenden, Sprachstamm beifügt. Ueber Sprachvergleichung, auf Sanskrit gestützt, sind außer dem Werke von Pott, der die keltische Sprache nicht hinzurechnet, noch wichtig: Fr. Bopp, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Littauischen, Gothischen und Deutschen. 2 Abtheilungen. Berl. 1833—38. H. Düntzer, Deklinationen der indogermanischen Sprachen nach Bedeutung und Form entwickelt. Cöln 1839. Auch gehöret hierher Kaltschmidt, sprachvergleichendes Wörterbuch der deutschen Sprache u. s. w. Leipzig 1838 und 39. Die Sanskritwurzeln sind von ihm mit Sanskritschrift vorangestellt, und eine Einleitung und ein Verzeichniß der indischen und deutschen Wurzelwörter vorausgeschickt. Durch genauere Berücksichtigung des Sanskrit hat das sonst uncritische Werk Vorzüge vor K. Schwenk's Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffbildung; 3te Aufl. Frankf. 1837 ff. Auch für die Bearbeiter der griech. und lat. Sprache ist Kenntniß des Sanskrit und daneben wenigstens des Altdeutschen von großer Wichtigkeit, so sehr sich auch die altclassischen Philologen mitunter durch Schrift und Wort dagegen sträuben und dieses Studium herabzusetzen suchen. So Fr. Ellendt, Lex. Sophocl. Regimont. 1835. Praef. init. Duo sunt, quae literis antiquis recte cognoscendis maxime videantur officere. Alterum est, quod qui Graece et Latine nesciunt et arduam peritiae parandae viam aspernantur Sanscritice (sic statt sanscrite — wie wenn man sagen wollte perfecticus statt perfectus) balbutire malunt, etc., Anders urtheilt freilich Lobeck, Paralipp. grammat. Graec. Lips. 1837. p. 126. Anmerk. Quantacunque est harum linguarum societas et contagio, tamen non eo valet, ut ejuremus omnes quae de verborum graecorum compositione sancitae sunt le-

ktrer, Meder und Perser, durch Abstammung, Sprache und Religion nahe verwandt. Die Literatur dieses Volkes ist jedoch nicht so bedeutend, als die indische; auch sind seine Kultur und Religion bis auf kleine Reste verschwunden. Aus der Zendsprache hat sich durch verschiedene Uebergänge mit beigemischtem Arabischen das Neupersische gebildet.[40]) West-

ges. Sed hanc meam sententiam nemo sic calumnietur, tanquam studiis illis obtrectem, immo vero, si natura nobis concederet νέους δὶς εἶναι καὶ γέροντας αὖ πάλιν duplicata vitae spatia, quoniam simplex vix unius linguae cognitioni suppetit, dividerem utrisque.

40) Nur schwache Reste des Zendvolkes, von den Persern Gebern, Guebern oder Gauern, d. h. Ungläubige (Feueranbeter) genannt, sind bis auf unsere Zeiten erhalten, sie haben ihren vorzüglichsten Wohnsitz in dem Westen von Karamanien gegen den persischen Meerbusen, besonders in der Provinz Yerd-Keram. Ihre heiligen Bücher, der Zend-Avesta, d. h. lebendiges Wort, wurden zuerst durch Anquetil du Perron 1771 in französischer Uebersetzung bekannt; später erschien eine deutsche Uebersetzung von Kleuker unter dem Titel: Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort u. s. w. 3 Thle. 1776—1778: von demselben Zend-Avesta im Kleinen, ein Auszug aus den Zendbüchern, Riga 1789. Die Aechtheit derselben ist vielfach bezweifelt worden; doch hat Rasmus Christ. Rask in d. Schrift: Ueber das Alter und die Aechtheit der Zendsprache und des Zend-Avesta, übers. v. F. H. v. d. Hagen, Berl. 1826, dieselbe von einigen Theilen wenigstens erwiesen, wiewohl er den Verfasser unentschieden läßt. Ueber den Inhalt des Zend-Avesta siehe Rhode, die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolkes. Frankf. 1820. Ueber Geschichte, Verfassung, Religion, Kunst und Literatur der Völker arischen Stammes siehe Herder, die Vorwelt: Persepolis und persepolitanische Briefe. Rhode, a. a. O. Hegel, Vorlesungen über Philosoph. d. Relig. I. S. 326—342. Haupt, Alterthumskunde, I. S. 127—154; 271—274. K. O. Müller, Archäologie, S. 266—277. Gräße, Lehrbuch der Literärgesch. I. S. 101—104. Auch Schlosser's universalhistor. Uebersicht u. s. w. und Leo's alte Geschichte. In der Ursprache ist der Zend-Avesta erschienen durch Olshausen: Der Zend-Avesta mit critisch-exegetischem Apparate. Hamburg 1831, wie auch von E. Burnouf zu Paris.

lich von diesen Völkern stoßen wir auf die durch Abstammung, Sprache, Sitten und Religion verwandten semitischen Volksstämme: Chaldäer, Aramäer, Hebräer, Syrer, Araber, Aethiopier und Phönizier. Unter diesen ist unstreitig das hebräische Volk das wichtigste für uns geworden. Zwar hat es nie politisch ausgebreiteten Einfluß ausgeübt; auch hat es sich in Wissenschaft, Erfindung und Handel nie besonders ausgezeichnet; allein es vereinigen sich verschiedene Umstände, um dieser Nation eine große welthistorische Bedeutung zu verschaffen. Sowie nämlich die wissenschaftliche Bildung der neueren Zeit von den Griechen und Römern ausgegangen ist, so ganz unstreitig die religiöse von den Hebraern. Ueberall, wo wir den Glauben an einen einzigen, geistigen, durch kein Bild oder Symbol darzustellenden Gott finden, dahin ist er durch die Juden gekommen, bei Christen und Mohammedanern in ihrer ganzen weiten Verbreitung. Und aus dem Schooße eben dieses Volkes hat sich der Stifter der vollkommensten und vernunftmäßigsten Religion erhoben und seine heiligen Bücher sind auch für die Christen heilige Bücher geworden und geblieben, Mittel zur Erklärung und Begründung christlicher Lehren und äußerer Einrichtungen; denn die eigenthümliche Verfassung, welche das Politische und Religiöse eng vereinigt, indem der hohe Priester auch Oberhaupt in weltlichen Dingen war, die Theokratie, das hierarchische System der Priester und Leviten, hat auf die Ausbildung der christlichen Gesellschaftsverfassung einen unverkennbar großen, beinahe unberechenbaren Einfluß gehabt. Die christlichen Religionsbücher, das neue Testament, sind von Judenchristen in griechischer Sprache verfaßt; die Ausdrucks- und Darstellungsweise ist aber sehr stark hebraisirend, so daß diese Schriften ohne Kenntniß der hebräischen Sprache gar nicht verstanden werden können. Die Ausführung des Einflusses, welchen hebräische Ausdrucks- und Darstellungsweise besonders durch Luthers Bibelübersezzung auf die deutsche Sprache gehabt hat, gehört nicht weiter hierher [41]).

Die Araber, ein anderes semitisches Volk, haben zwar weit größere politische Bedeutung erlangt als Herrn von Vorderasien, Nordafrika und einem Theile von Süd- und Südwest-Europa, und als Verbreiter einer neuen aus,

---

41) M. vergl. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des jüdischen Staates, Halle 1828. — Viele in diesem Werke ausgesprochene Ansichten nimmt er jedoch in der Vorrede zu der Naturlehre des Staates, Halle 1833, ausdrücklich zurück: „Ich habe in den folgenden Blättern den israelitischen Staat öfters eine Ideokratie genannt, und ihn so nach einer Seite hin in eine Categorie gebracht mit einer mannigfaltigen Reihe anderer größtentheils widerwärtiger Erscheinungen, namentlich mit Robespierre's Staat. Das ist aber, wie wenn man Gott und Teufel auch in dieselbe Categorie bringt, weil beide Geister sind. Ich muß also hier ausdrücklich erläuternd bitten, jene Aeußerungen über den israelitischen Staat nicht in demselben, allerdings in manchem dem Rationalismus sehr zuneigenden Sinne zu nehmen, in welchem ich früher Aehnliches in meinen Vorlesungen über die die Geschichte des jüdischen Staates ausgesprochen habe. Auch das, was in Beziehung auf die Ideokratie im Allgemeinen gesagt ist, daß sie nämlich vis-à-vis eines wirklich hohl gewordenen Staatswesens einen angeblich vernünftigen Staat durchzuführen suche, paßt nur halb auf den israelitischen Staat, wie er kurz vor und nach dem Exil ausgebaut wurde, denn dieser Ausbau hatte das Eigne, daß er gleich der Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert im Gegensatze eines Zustandes des Verfalles alte Grundlagen des verfallenen Zustandes, also etwas Concretlebendiges und wahrhaft Vernünftiges, von welchem sich überdies keine andere letzte Quelle als eine göttliche Offenbarung nachweisen ließ, auffrischte und weiter ausführte. Der mosaische Staat dieser späteren Zeit ist eine Ideokratie, aber von ganz besonderer Art, von der also auch nur gewisse Seiten eine Parallele mit anderen unter dieser Rubrik erwähnten Staaten bieten. In Beziehung überhaupt auf die Gesinnung, in welcher ich mich früher über den jüdischen Staat ausgesprochen habe, muß ich hier, wie mehrfach, bemerken, daß ich jetzt der festen historischen Ueberzeugung lebe, daß, wo die Menschen irgend darauf völlig verzichtet haben, göttliche Schemata in ihren weltlichen Verhältnissen zu verwirklichen, diese letzten allemal in Schmutz und Koth ausgegangen sind. Mir steht bei dieser Ueberzeugung die jüdische Theokratie im Ganzen eben so politisch ver-

arabischem Heidenthume, Judenthume und Christenthume characteristisch gebildeten Religion, deren Bekenner (gegen 120,000,000) jetzt im nördlichen Afrika und im westlichen Asien am häufigsten sind [42]); sie haben einen nicht unbedeutenden Einfluß auf europäische Bildung gehabt, Geographie, Geschichte, Philosophie, Medicin, Physik, Mathematik, insbesondere Arithmetik, Geometrie und Astronomie gefördert, und von dem, was die Poesie des Mittelalters zur roman-

---

ehrungswürdig da, als ich sie, bevor ich diese Ueberzeugung gewonnen hatte, als etwas politisch widerwärtiges zu behandeln suchte." In diesem Sinn ist denn auch in s. Universalgesch. 1. Band. 2te Aufl. 1839, u. in s. Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte, 3 Thle., Halle 1838 u. 1839 die jüdische Geschichte behandelt. — J. M. Jost, gründliche Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer; 8 Thle. Berlin 1820—28. Dessen allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes: 2 Bde. Berl. 1832. (In beiden Werken steht der Verfasser nicht auf höherem Standpunkt.) — Ueber hebr. Sprache sind die besten Arbeiten von Eichhorn, Einleitung ins A. T. 4te Aufl. Leipzig 1824; Gesenius, critische Geschichte der hebr. Sprache und Schrift. Leipz. 1815 und Dessen critisches Lehrgebäude d. h. Spr. mit Vergleichung der verwandten Dialecte. Leipz. 1816; die Commentare zum Pentateuch von Vater und De Wette; Ewald, Einleitung zu s. krit. hebr. Grammat. Göttingen 1827 und seine hebr. Grammatik in vollständiger Kürze. 3te Aufl. 1838. — Ueber hebräische Relig. als die Relig. der Erhabenheit vergl. Hegel, Vorless. über Philos. d. Relig. 2r Bd. S. 37—82. Auch Herder, Ideen III. 77 ff. gibt einige schöne Gedanken über dieses Volk. — Ueber hebr. Kunst: K. O. Müller, Archäologie. S. 254—265: „Kunst der syrischen Stämme, besonders der Babylonier und Phönizier" Ueber Gesch. und lit. Cultur der Hebr. überhaupt: Gräße, a. a. O. S. 90—94, 262—277, Haupt, Alterthumskunde. S. 184—189; 282—284.

42) Ueber Arabien vergleiche Carsten Niebuhr, Beschreibung von Arabien. 2 Bände. Kopenhagen 1772, besonders den 2ten Bd. Ritter, Erdkunde. 2r. Bd. S. 172 ff. Rühs, Handbuch der Gesch. des Mittelalters, Berl. 1816; S. 152 ff. Rehm, Handbuch d. Gesch. d. Mittelalt. Marb. 1821—1824. 1. Bd. Seite 330—372. Die beste arab. Grammat. ist: Grammatica critica linguae arabicae II. Voll. ed. G. H. A. Ewald, Lips. 1813.

tischen macht, mag vielleicht kein geringer Theil den Arabern angehören [43]). Allein ihre frühere Geschichte ist theils sehr dunkel, theils ist diese Bildung nicht ursprünglich dem Volke eigen und rein aus ihm hervorgegangen, sondern zum Theil griechisch, zum Theil auch hervorgerufen oder veranlaßt durch sein Zusammentreffen mit germanischen und anderen Völkern. Dabei ist die arabische Sprache so schwer, und ihre gründ-

---

Der Koran ist arabisch erschienen durch G. Flügel, Leipz. 1834, deutsch von Boysen, 1773, und v. Wahl, Halle 1828.

43) Wieviel in der mittelalterlichen Romantik arabischem Einflusse zugeschrieben werden muß, läßt sich schwer ermitteln. — Gervinus, Gesch. der poet. Nat. Lit. d. Deutsch. 1. Bd. S. 175: „Der, welcher Riesen und Zwerge, Drachen und Schlangen, Feen, Zauberringe und wunderbare Thiergestalten aus dem Orient, von babylonischer und ägyptischer Magie herleiten will, hat eben so recht, wie der, der ihren Ursprung unter den Skandinaviern sucht, so wie jeder etwas Wahres gesagt, der die Quelle der mittelalterlichen Romantik bei den Skalden oder den Barden, bei den Christen oder den Arabern, bei den Griechen oder den Spaniern sucht, das Wahre aber nur der, der eben jene Romantik des Mittelalters ihrem Wesen nach wie jede andere aus der Dunkelheit oder Unklarheit in neuen zum Theil blendenden Vorstellungen oder Erfahrungen, ihre ungemeine Ausbildung und Verbreitung aber, die so groß war, daß man sich gewöhnte, die Kunst des Mittelalters allein als eine romantische zu betrachten, aus nichts anderem, als der wilden Durchdringung der romantischen Vorstellungen aller Nationen der Welt in den Zeiten der Kreuzzüge herleitet. Daher ist in vielen mittelalterigen Dichtungen das Zauberhafte und Wunderbare so gemischt, daß es schwer ist, zu sagen, ob einheimische, oder aus dem Norden oder aus dem Süden entlehnte Vorstellungen dabei zu Grunde liegen; oft mögen die ähnlichsten Züge an Nordisches und Orientalisches erinnern und dennoch selbstständig, national und unabhängig sein." Vergl. Fr. Schlegel, Spr. u. Weish. d. Ind. S. 211 ff. Dessen sämmtliche Werke. 1. Bd. S. 291 ff. — Ueber Romantisches und Classisches von Struve, Bouterweck, Bohtz, — nu—g, Ancillon, Funke, Jean Paul, in Friedemann's Paränesen. I. S. 132 ff. IV. 2te Abth. S. 206—339; und Wolfg. Menzel, deutsche Literatur, 2 Thle. Stuttg. 1828. 1. Thl. S. 93 ff.

liche Erlernung erfordert demnach einen solchen Zeitaufwand, daß man die genauere Kenntniß derselben dem Lehrer der Geschichte an der Schule gern erlassen wird, so nöthig sie auch dem eigentlichen Geschichtsforscher und Lehrer der Geschichte auf der Universität sein mag [44]).

Die Idee des Alterthums erscheint in den Griechen und Römern verwirklicht wie Intelligenz und Wille, theoretischer und praktischer Geist; die Griechen, nach dem Idealen strebend, lebten in Kunst und Wissenschaft, und obgleich bei ihnen das Staatsprincip über das Lebensprincip des Einzelnen absolute Geltung behauptete, so hatte doch bei ihnen der Staat selbst, eben weil sich dieses hier mehr in dem ideellen Momente des Volkslebens, dem künstlichen und wissenschaftlichen, verwirklichte, seinen Hauptwerth und sein höchstes Interesse darin, daß ohne ihn Kunst und Wissenschaft nicht aufblühen konnten. Sie wendeten sich also vorzugsweise nach innen, nach dem Reiche der Wahrheit und Schönheit; reges und tiefes Gefühl für das Schöne war dem Gemüthe der Hellenen ursprünglich eingepflanzt. Die Kunst war in allen ihren Richtungen und Leistungen mit dem gesammten Volksthume aufs innigste verwachsen, ward von der Gesammtheit gepflegt und gehörte so dem öffentlichen Leben an. Die Römer dagegen, mehr nach außen gerichtet, beschäftigten sich mit der Entwickelung und Gestaltung der äußeren Verhältnisse; sie repräsentiren vorzugsweise die Willensseite, und da die objective Darstellung des menschlichen Willens der Staat ist, so verschlingt bei ihnen das Staatsinteresse alle anderen. Die Griechen sind uns Lehrer der Kunst und Wissenschaft; die römische Rechtsverfassung liegt

44) Wahr ist aber gewiß, was Gervinus, histor. Briefe, Weilb. 1832. S. 35 sagt: „Um den Orient mit etwas mehr, als ganz gewöhnlicher Competenz zu beurtheilen, ist es doch wohl das erste Bedürfniß, daß man wenigstens mit Einer orientalischen Sprache bekannt ist, und ehe ich dies wäre, würde ich mich strenge hüten, mit meiner Weisheit aus Osten zu prahlen."

allen neueren Rechtsverfassungen wenigstens theilweise zum Grunde [45]). Alle moderne Bildung ruht auf der alten, und das Leben der Griechen und Römer kann nur durch gründliche Kenntniß ihrer Sprache erkannt werden; sie wird also von dem Lehrer der Geschichte verlangt werden müssen. Ohne gerade Philolog in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu sein, muß er doch die Kenntniß des griechischen und römischen Lebens aus der Quelle schöpfen, oder er wird es nie verstehen können [46]). Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß es uns an guten Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker keineswegs fehlt; aber Uebersetzungen sind und bleiben eine sehr unzuverlässige Hülfe; auch unter den Händen der geübtesten Meister werden sie immer bedeutend gegen die Urschrift verlieren. Zu den Eigenthümlichkeiten, und zwar nicht zu den geringsten eines Autors gehört gewiß auch seine Sprache, welche mit ihren feineren Schattirungen, Zügen und Wendungen sich gar oft nicht in einem fremden Idiome wiedergeben läßt. Dieses gilt

45) Ueber den Geist des griechischen und römischen Volkes vergl. Herder, Ideen, III. Thl. S. 122—275. — Jos. Hillebrand, Anthropologie als Wissensch. 3 Thle. Mainz 1823. 3r Thl.: Antik-europäische Cultur S. 186—241. Friedemann, Paränesen I. 165—171: „Ueber den Character der röm. Sprache und Nation v. G. Bernhardy"; und I. 216—234, „Ueber den Character des griechischen Volkes, v. A. Böckh und G. Bernhardy." Haupt, Alterthumskunde 2r und 3r Bd. Beide Völker kurz — doch sehr gut characterisirt in Hoffmanns Alterthumskunde, S. 32 und 37. Ueber die Religionen der Griechen und Römer, als die Religionen der Schönheit und Zweckmäßigkeit, vergl. Hegel, Vorless. über Philos. der Religion II. S. 82—128; 128—148.

46) Mit welcher Liebe, und mit welchem Eifer einer unserer größten Historiker, in der Ueberzeugung, daß ohne genaue Kenntniß der Quellen kein wahres Geschichtsstudium möglich sey, die Alten las, erhellt aus vielen Stellen in den Briefen Joh. v. Müllers an Bonstetten; 1r Thl. (13r Thl. sämmtl. WW.) S. 377—379; 2r. Thl. S. 197, 206, 209, 219, 221, 226, 234, 259, 265, 327, 342 u. s. w.

besonders bei den dichterischen Kunstwerken und den Schriften der Philosophen und Redner. Niemand, welcher Homer und Plato, Sophokles und Aristophanes und Demosthenes nicht in der Ursprache lesen kann, wird Anspruch auf ein kompetentes Urtheil über griechischen Geist machen dürfen; den ächt römischen Geist lernt man nur aus den Schriften der Römer. Was würden wir sagen, wenn jemand über deutsche Nationalliteratur, ihren Geist, ihren Charakter, wenn jemand über Schiller, Göthe, Jean Paul u. s. w. nach französischen oder italienischen Uebersetzungen urtheilen wollte? Oder warum sind uns überhaupt französische Uebersetzungen der Alten und wohl auch deutscher Dichterwerke so zuwider? Unstreitig deßwegen, weil sie an den Fehlern aller Uebersetznngen — Verwischung des ursprünglichen Colorits — am meisten, oft in beklagenswerthem Grade leiden. Der deutschen Sprache bleibt jedoch der Vorzug, daß sie als eine reine, reiche, biegsame, aus lebendiger Wurzel erwachsene und aus derselben stets neue Nahrung ziehende, den alten Sprachen, besonders der griechischen nahe verwandte Sprache, die, der vollkommene Ausdruck des deutschen Nationalcharakters, dessen Streben Universalität ist, dem Geiste in allen Tiefen und in den weitesten Umgängen folgt, zum Wiedergeben der Schriftwerke älterer und neuerer Völker besonders geschickt ist. — Welche Figur wird aber auch wohl ein Lehrer der Geschichte Jünglingen gegenüber, die vorzugsweise mit dem Studium der Alten beschäftigt sind, machen, wenn er alte Geschichte, verbunden mit Literatur, oder doch auf dieselbe gestützt, vorträgt, und dabei mit den literärischen Kunstwerken der Alten so wenig vertraut ist, daß er sie nicht einmal lesen kann? Wird nicht alles, was er spricht, leerer Klang sein, blindes Nachbeten fremder Meinungen, aller inneren Wärme, alles wahren Lebens entbehren und also auch ohne den von dem Vortrage der Geschichte zu erwartenden Nutzen? 47) Dann ist auch nicht zu übersehen, daß

47) Man vergleiche nur die besten Uebersetzungen, z. B. von Wieland, Schleiermacher, Voß, Solger und Thudichum

durch möglichst ausgedehnte Sprachkenntniß der Lehrer der Geschichte vor manchen Irrthümern, die man so oft in ge-

---

und vielen A., um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Ueber die Schwierigkeit guter Uebersetzungen, siehe Solger, Vorrede zu der Uebersetzung v. Sophokles, 3e Aufl. Berlin, 1837. F. Thiersch, über gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Stuttg. und Tübing. 1826. 1. Abthl. S. 153. — Friedemann, Paränesen. III. S. 49 und 198. Dessen Schulreden, S. 242. Ueber das neuere Uebersetzungswesen in Deutschland spricht W. Menzel, deutsche Lit. 1. Bd. S. 48, sich sehr richtig aus: „Bekanntlich wird in Deutschland ungeheuer viel, ja völlig fabrikmäßig übersetzt. — — Uebrigens sind Uebersetzungen gewiß besser, als Nachahmungen, und wer uns einen fremden Dichter übersetzt, hat mehr gethan, als der ihn nur in eigenen Dichtungen copirt. Aus demselben Grunde taugen auch freie Uebersetzungen weniger, als die treuen. Man versteht aber unter Treue so viel, daß es nie möglich ist, sie ganz zu erreichen. Eine Uebersetzung kann niemals in allen Stücken treu sein; um es in dem einen zu sein, muß sie das andere aufopfern. Daher theilen sich auch die Uebersetzer in zwei Classen; die einen opfern den Inhalt der Form, oder den Gedanken dem Worte, den Sinn dem Klang, die andern umgekehrt diese jenen auf. Die einen wollen die Schönheit und den Wohlklang des fremden Ausdruckes, die andern nur die Klarheit und Verständlichkeit desselben, wiedergeben. Die ersten herrschen vor. Ein guter Klang, ein gefälliger Rhythmus und Reim besticht das Ohr, und läßt uns über einen mangelhaften Sinn wegsehen. Die meisten metrischen Uebersetzungen opfern ungescheut den Inhalt auf, um den Wohlklang, das Versmaß, den Reim zu retten. Sinntreue, aber hartklingende Uebersetzungen kann man nicht gut leiden. Wenn man gar einen Dichter des treuen Verständnisses wegen in Prosa übersetzt, so mag ihn niemand lesen. Man hat hierin aber wohl Unrecht. Allerdings liegt ein großer Theil des Zaubers, womit uns ein Dichter befängt, in seinen Rhythmen und Reimen, aber doch immer nur, so fern dieselben gewisse poetische Bilder und Gedanken einkleiden, und in diesen beruht der größte Zauber; jenes äußere Kleid des Wohlklangs dient nur diesem. Werden diese Bilder verwischt, diese Gedanken verdunkelt oder verfälscht, so verliert auch der Wohlklang seinen Zauber. Unsere metrischen Uebersetzungen lassen dieses zu oft außer Acht. Bei antiken Originalen künsteln sie das Metrum, bei romantischen

wöhnlichen Geschichtswerken findet, gesichert ist [48]). So ist z. B. bekannt, daß die Namen in ihrer ersten Entstehung

---

die Zahl und Verschlingung der Reime nach. Um dieses schwierige Unternehmen zu Stande zu bringen, opfern sie unbedenklich die Verständlichkeit, ja sogar die Wahrheit auf. Sie verrenken und verschrauben die Construction, lassen aus, flicken ein, und gebrauchen sogar oft ganz andere Bilder und Worte, weil die rechte Construction oder das rechte Wort nicht ins Metrum oder zum Reime paßt. Der allgemeinste Nothbehelf sind die Tautologien. Wenn das Flickwort nur einen ähnlichen Sinn hat, so meint der Uebersetzer, er habe genug gethan, so fern nur das Metrum und der Reim gut ins Ohr fallen. Aber Tautologien sind ihm durchaus nicht erlaubt. Er soll nicht ein ähnliches, sondern das einzig richtige Wort gebrauchen. Verlangt es der Reim oder das Metrum anders, so ist es damit nicht zu entschuldigen; denn nicht der Reim, sondern der Sinn ist die Hauptsache. Von dem gerügten Uebelstande schreibet sich die ungemeine Verschiedenheit der Uebersetzungen eines und desselben Autors her, und wieder die ungemeine Gleichheit der verschiedensten Autoren, wenn sie Einer übersetzt hat. Von Dante, Tasso, Petrarca, Camoens besitzen wir Uebersetzungen, die weit von einander abweichen, wo fast jedes Wort anders construirt und gereimt ist, und umgekehrt sehen sich Homer, Hesiod, Theokrit, Aeschylos, Aristophanes, Virgil, Horaz, Ovid, Shakespeare in den Voßischen Uebersetzungen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. In beiden Fällen wird der Character des Originals verfälscht, wenn auch der Wohlklang noch so künstlich copirt ist." Hegel in den vermischten Schriften, I. Bd. (sämmtl. W. W. XVI. Bd.) S. 141. „Der edelste Nahrungsstoff und in der edelsten Form, die goldnen Aepfel in silbernen Schalen enthalten die Werke der Alten, und unvergleichbar mehr, als jede andern Werke irgend einer Zeit und Nation. Ich brauche an die Großheit ihrer Gesinnungen, an ihre plastische von moralischer Zweideutigkeit freie Tugend und Vaterlandsliebe, an den großen Styl ihrer Thaten und Charactere, das Mannigfaltige ihrer Schicksale, ihrer Sitten und Verfassungen nur zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in dem Umfange keiner Bildung so viel Vortreffliches, Bewunderungswürdiges, Originelles, Vielseitiges und Lehrreiches vereinigt war. — Dieser Reichthum ist aber an die Sprache gebunden, und nur durch und in dieser erreichen wir ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Den Inhalt zwar geben uns Ue-

durchaus bedeutsame, symbolische Bezeichnungen waren, lauter Appellative, und daß, weil man dieses nicht immer wuß-

---

bersetzungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben. Sie gleichen den nachgemachten Rosen, die an Gestalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch, den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichkeit, Zartheit und Weichheit des Lebens erreichen jene nicht. Oder die sonstige Zierlichkeit und Feinheit der Copie gehört nur dieser an, an welcher ein Contrast zwischen dem Inhalte und der nicht mit ihm verwachsenen Form sich fühlbar macht. Die Sprache ist das musikalische Element, das Element der Innigkeit, das in der Uebertragung verschwindet; der feine Duft, durch den die Sympathie der Seele sich zu genießen gibt, aber ohne den ein Werk der Alten nur schmeckt wie Rheinwein, der verduftet ist.“

48) Belege hierzu seien nur ein paar Beispiele. In einer Menge von Geschichtsbüchern liest man, (und unzählige Geschichtslehrer theilen ihren Schülern diese Anecdote mit,) daß Alexander von Macedonien bei seinem Besuche bei Diogenes ausgerufen habe: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes seyn!“ Plutarch (vit. Alex. c. 14.) legt in seiner Erzählung von diesem Besuche dem macedonischen Könige diese Worte in den Mund: *Εἰ μὴ Ἀλέξανδρος ἤμην, Διογένης ἂν ἤμην*, und das heißt doch wahrlich nicht, wie oben, sondern: Wenn ich nicht Alexander wäre, wäre ich Diogenes; oder mit anderen Worten: „hätte mich das Geschick nicht zum Könige von Macedonien gemacht, sondern in der Lage des Philosophen von Sinope geboren werden lassen, so würde sich mein Stolz und die Größe meiner Seele auf dieselbe Weise, wie bei diesem, zeigen.“ Dieß ist unstreitig der richtige Sinn jener Worte. — So erzählen uns diese der Quellen unkundigen Leute viel von den Nachfolgern des Pisistratus in der *τυραννίς* von Athen, Hippias und Hipparch, während jener nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Thucydides (1, 20; 6, 55) als der älteste Sohn allein Regent war, und man auch nicht absieht, warum, da der eine Bruder für einen Mitregenten ausgegeben wird, nicht auch der dritte Thessalos, den jene Geschichtsschreiber freilich nicht einmal dem Namen nach zu kennen scheinen, an der Herrschaft hätte Theil nehmen sollen. — Von solcher Unkenntniß der griechischen Sprache rührt es auch her, daß man trotz dem Etym. Magn. p. 265, 12. Sylburg. *Δημάδης, οὐκ ἔχει τὸ ι· ἀπὸ γὰρ τοῦ Δημέας γίγνεται Δημεάδης καὶ κατὰ συναίρεσιν Δημάδης.* cf. p. 210, 13 — u. dem Priscian. II. 7. p. 82 ed. Krehl. immerzu Demädes spricht und schreibt.

te, viele Fabeln in die Geschichte gekommen sind [49]). Der Lehrer wird sich jedoch hüten, etymologische Entdeckungen zu rasch für historische Resultate auszugeben. Was endlich die Kenntniß neuerer Sprachen betrifft, so möchten für den Lehrer der Geschichte die Sprachen der Völker, welche uns in Kultur und Wissenschaft am nächsten stehen, die wichtigsten sein: die französische, englische und italienische; eine gründliche Kenntniß der deutschen, welche ohne Bekanntschaft mit dem Altdeutschen nicht möglich ist, wird namentlich zum Verstehen und Vortragen der deutschen Geschichte ebenfalls unerläßlich sein. An Hülfsmitteln hierzu ist in neuerer Zeit kein Mangel [50]).

---

49) So gilt z. B. Nimrod (Genes. X. 8.) bei Vielen immer noch für eine historische Person (vergl. z. B. Herder, Ideen III. S. 53.) und noch immer wird er in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geschichte als solche aufgeführt, ja sogar, lächerlich genug, als Beleg zur Erklärung der Entstehung der ersten Staaten benutzt. Aber נִמְרֹד heißt Rebell, Abtrünniger und מַרְדוּת die Widerspenstigkeit von מָרַד, widerspenstig sein, und bedeutet höchst wahrscheinlich eine chamitische Priesterschaft, die den Dienst des Amun, des Orakelgottes, bei den Semiten בַּעַל, Herr, genannt, von Meroe nach Babylon brachte, und von da ihren Einfluß über die Landschaften Mesopotamiens bis nach Assyrien hin verbreitete. — Ueber die Bedeutsamkeit der Namen vergl. Herder, Ideen. II. S. 298 ff. Rühs, Propädeutik, S. 139 ff. Wachsmuth, Theorie, S. 95.

50) Für den ersten Anfang dieses Studiums sind zu empfehlen: Grammatik des Gothisch-Hochdeutschen von Ziemann; Quedlinburg 1834. Desselben mittelhochdeutsches Wörterbuch, nebst einer grammatischen Einleitung, Quedlinburg 1837. J. A. Schmeller, Evangelium des Matthäus; aus der mittelhochdeutschen Uebersezzung v. d. Tatian. Evangelienharmonie. Stuttg. u. Tüb. 1827, dem die Ueberreste der gothischen Uebersetzung des Evang. Matth. angehängt sind. Specimina linguae francicae ed. C. Lachmann. Berol. 1825. Deutsches Lesebuch von Wackernagel. Erster Th. Altdeutsches Lesebuch 2e Aufl. 1839; (sehr vorzüglich.) Althoch-

Mit der Sprache ist die Kunst sehr nahe verwandt. Das Wort ist, wie wir gesehen haben, die vollkommenste Vorstellung, sowohl subjectivste, als objectivste. Aus den drei Stufen der Vorstellung, Bild, Ton, Wort, entspringen auch die drei Arten der Künste: bildende Kunst, Musik und Dichtkunst.[51]) Die Kunst ist ihrem Wesen nach etwas durchaus

---

deutsches Lesebuch mit Anmerkungen von Ziemann. Quedlinb. 1833; zweite Aufl. 1839, sehr erweitert. Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrhunderts, von C. Lachmann, Berlin 1820, wobei ein Glossarium. Drei Bücher der deutschen Prosa von Ulfilas bis auf die Gegenwart, von 300—1837, bis jetzt 5 Lieferungen von Künzel. — Für das weitere Studium ist unentbehrlich: Deutsche Grammatik von Jakob Grimm. 4 Bände. 1r Bd. 3e Aufl, Göttingen 1839. Althochdeutscher Sprachschatz von E. G. Graff, Berlin 1834 ff. Mit Benutzung dieser beiden sprachlichen Werke sind zu lesen: Ulfilas ed. Loebe et v. d. Gabelentz, II Vol. Altenb. 1836. Otfrieds Krist, herausg. von Graff, Königsb. 1831. Reinhart Fuchs, herausg. von Jak. Grimm, Götting. 1835. Von der mittelhochdeutschen Literatur: Der Nibelungen Not mit der Klage, von C. Lachmann. Berlin 1826. Daneben einige von den auf das Nibelungenlied folgenden epischen Gedichten, wie Hartmann von der Aue, Iwein, von Lachmann und Benecke mit Anmerkungen, Berl. 1827; wozu Benecke ein sehr genaues und vollständiges Wörterbuch geliefert hat. Götting. 1833. Wolfram von Eschenbachs Werke, von C. Lachmann, Berlin 1833. Gottfried von Straßburg; Tristan und Isolde, von v. d. Hagen, Breslau 1823. 2 Bde. Daneben als Repräsentant der lyrischen Poesie: Walter von der Vogelweide, von C. Lachmann, Berlin 1827. Uebersetzung von K. Simrock mit Erläuterungen von demselben und W. Wackernagel, Berlin 1833. 2 Thle. Und von der didaktischen Poesie: Vrîdankes Bescheidenheit. Mit erklärenden Anmerkungen von W. Grimm, Götting. 1834. — Hierbei sind zu benutzen die Lehrbücher der Geschichte der deutschen Nat. Lit. von Koberstein, Pischon und Schefer; und das Hauptwerk darüber: Geschichte der poetischen Nat. Lit. der Deutschen von Gervinus, 3 Thle. Lpzg. 1835—39; besonders der erste Theil.

51) Ueber Kunst überhaupt vergl. Hegel, Encyclopädie, S. 568—574; dessen Aesthetik S. 30—90. C. H. Weiße, System der Aesthetik als Wissensch. von der Idee der Schönheit. 2 Bde. Leipz.

Innerliches; in seiner Kunst spricht ein Volk am wahrsten seine eigentliche Individualität aus, und zur Erkenntniß des Geistes eines Volkes gehört demnach Kenntniß seiner Kunst[52]. Die Kunst ist eine Darstellung, durch welche ein Innerliches äußerlich wird, ohne allen Nebenzweck. Der Zusammenhang zwischen Innerem und Aeußerem, Darstellendem und Dargestelltem ist in der Natur des Menschen mit Nothwendigkeit gegeben, so unmittelbar und so innig, daß das Innere in dem Aeußeren ganz aufgeht, und sich selbst erst im Geiste durch die Darstellung vollkommen entwickelt. Das Aeußere in der Kunst ist eine sinnliche Form; die Form kann durch die Phantasie geschaffen, oder durch den äußern Sinn wahrgenommen werden, und da auch bei allen sinnlichen Anschauungen die Phantasie vorzüglich thätig ist, so erkennen wir die formenbildende Phantasie, mit welcher die Ausführung im Stoffe sehr enge verbunden ist, als Hauptvermögen der Kunstdarstellung.[53] Das Innere oder Dar-

---

1830. II. S. 1—19. H. Ulrici, Gesch. der hellenischen Dichtkunst. 2 Bde. Berlin 1835. I. S. 1—35. Ueber alte Kunst K. O. Müller, Handbuch der Archäologie. Bresl. 1830. 2e Aufl. 1835. Hoffmann, Alterthumskunde S. 888 bis Ende. Ueber Verwandtschaft der Sprache mit der Kunst vergl. W. Humboldt, über die Kawisprache ꝛc. Einleitung S. CXIX. „Ueberhaupt erinnert die Sprache oft — in dem tiefsten und unerklärbarsten Theile ihres Verfahrens an die Kunst. Auch der Bildner und Maler vermählt die Idee mit dem Stoff;" u. s. w.

52) Dieses gilt ganz vorzüglich von den Griechen. Die Kunst war der Brennpunkt des griechischen Lebens; sie erscheint immer als der ideelle Reflex des geistigen Lebens einer jeden Periode der griechischen Geschichte. O. Müller, Archäologie. S. 25 ff., stellt fünf Kunstperioden auf, und weist jedesmal den Zusammenhang der Kunst mit dem Leben nach. Ebenso Hoffmann, Alterthumswissenschaft. S. 888—1066. Vergl. W. Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde. 2r Thl. 2e Abth. S. 310—452. Ulrici a. a. O. S. 36—80. G. Bernhardy, Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie, Halle 1832, S. 339—395. F. C. Schlosser, Universalhist. Uebersicht u. s. w. zu den einzelnen Perioden der griech. Geschichte.

53) C. G. Carus, Vorless. über Psychol. S. 396. „Die Phantasie ist

gestellte in der Kunst ist die Kunstidee, die Stimmung des Geistes, aus welcher die Auffassung der bestimmten Form hervorgeht. Diese Idee ist niemals ein Begriff, sondern vielmehr eine Vorstellnng dunkler Art, verbunden mit einer lebhaften Empfindung, so daß bald Vorstellung und Empfindung in einem geistigen Zustande (der Stimmung) verborgen liegen, bald die Vorstellung gesonderter hervortritt.[54]) Allgemeine Gesetze für die Kunst, die in der Beschaffenheit des Empfindungsvermögens ihren Grund haben, sind: Gesetzmäßigkeit in der Form und Schönheit im Inhalte. Also ist wahre Kunst die Darstellung des Schönen, dessen entgegengesetzte Punkte in einer Reihe von Empfin-

---

eine schaffende Einbildungskraft, ein Aufrufen von Vorstellungen, um eine in der Seele hervorgehende Idee gleichsam darin zu kleiden, wobei dann die Vorstellungen selbst gleichsam als das Element eines innern bildenden Vermögens wesentliche Umbildungen erleiden. — Dieses schaffende, bildende Vermögen, das Vermögen der Kunst ist es, welchem der Dichter (Göthe) den Preis gibt: Mit niemand streit' ich; — Aber ich geb' ihr, — Der ewigen, beweglichen, — Immer neuen, — Heiteren Tochter Jovis, — Seinem Schooßkinde — Der Phantasie. Vergl. Dessen Physiologie, S. 31. Note.

54) Schelling, philosophische Schriften. I. Bd. Landshut 1809: „Ueber das Verhältniß der bildenden Kunst zur Natur" S. 355: „Schon längst ist eingesehen worden, daß in der Kunst nicht alles mit dem Bewußtsein ausgerichtet wird, daß mit der bewußten Thätigkeit eine bewußtlose Kraft sich verbinden muß, und daß die vollkommene Einigkeit und gegenseitige Durchdringung dieser beiden das Höchste der Kunst erzeugt." Vergl. Kant, Kritik der Urtheilskraft. Frankf. und Leipz. 1792. S. 177 ff. K. W. F. Solger, Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 Thle. Berlin 1815. 1r Thl. S. 31 ff. Fr. Schiller, über naive und sentimentale Dichtung. Sämmtl. Werke XV. S. 115. „Das Genie verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes, (alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich,) seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen." Hegel, Aesthetik, I. S. 360—384. Weiße, Aesthetik, II. S. 355—478.

dungen, die man durch das Schöne bezeichnet, das Erhabene und das Anmuthige sind. Keine Kunst stellt die Idee des Schönen dar, die als solche nicht darstellbar ist; jedes wahre Kunstwerk aber ist die innige Verbindung einer Kunstidee mit äußerer Form; es hat Einheit; der Inhalt gibt sich selbst die Form; in der Idee ist nichts, was nicht sinnlich erschiene, in der Form nichts, was nicht Ausdruck der Idee wäre [55]). Die Idee der Schönheit aber, in gleichem Range mit der Idee des Wahren und Guten, ist göttlich; sie kommt von Gott und führt zu Gott; die Künste sind Mittel zur Beförderung der geistigen Ausbildung, und besonders der religiösen Gefühle; weßwegen man sich von jeher bei dem Gottesdienste der Architectur, Malerei, Musik und Poesie als Mittel der Erhebung des Gemüthes zum Ewigen, Unendlichen bedient hat. [56]) Bei den Griechen gestaltet sich

---

55) Solger, Erwin I. S. 167. „Beides ist auf eine unbegreifliche und wahrhaft wunderbare Art in der schönen Erscheinung nicht bloß vereinigt, sondern gänzlich Eins und Dasselbe, die ursprüngliche und ewige Einheit der Idee und die Mannigfaltigkeit und Besonderheit des endlichen Dinges.“ A. Ruge, neue Vorschule der Aesthetik, Halle 1837. S. 49. „Schönheit ist Geist für den Geist durch die Außenwelt sich bewirkend, und darin liegt, daß die Schönheit, oder die Phantasie, diese Einheit beider, eben immer diese thätige Einheit ist, die Aristoteles Entelechie nennen würde, eine Energie, die sich selbst bewirkt.“ F. Th. Vischer, über das Erhabene und Komische. Stuttgart 1837. S. 40. „Das Schöne ist das sinnliche Scheinen der Idee, die Idee in begrenzter Erscheinung. Idee und sinnliches Gebilde sind im Scheinen so vereinigt, daß die ästhetische Erscheinung sie nicht zu trennen vermag; sie sind in einander verschmolzen, wie Seele und Leib. Es darf in der Idee nichts zurückbleiben, was nicht auf die sichtbare Oberfläche träte, und im sinnlichen Bilde darf nichts sein, was für sich und abgesehen von der Idee ein Interesse in Anspruch nähme.“ Vergl. noch Schiller, über das Erhabene. S. W. XVI. S. 132 ff. Hegel, Aesthetik I. S. 197–375. Weiße, Aesthetik. I. S. 80–106. Fr. Gutermann, über den Begriff und Character des Schönen. Frankfurt 1837.

56) „In der vollendeten geistigen Lebensbildung durchdringt sich das Wahre, Gute und Schöne aus der Einheit des inneren Lebens-

das ganze Leben durch die Kunst; sie waren das Volk der Schönheit; alle ihre Bildung war Gymnastik und Musik, diese die Erziehung des Innern, jene des Aeußeren; die Musik umfaßte Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Philosophie, welche letztere Sokrates für den Gipfel der Musik, und Plato für die Musik selbst erklärt. Die Musik sollte durch Rhythmus und Harmonie die Wildheit des Inneren bändigen, Gymnastik den Körper zu einer dieser inneren Harmonie würdigen Erscheinung bilden.[57] Bei den Römern

grundes. Eins im Wesen, sind sie nur so verschieden in der Erweisung, daß zugleich jedes, wenn es ganz ist, was es sein soll, die andern in sich trägt. Denn die volle Wahrheit des Lebens ist zugleich, als dessen vollkommene Lebendigkeit, die Güte und die Schönheit selbst; die volle Lebensgüte aber trägt die unvergängliche Schönheit und die ewige Wahrheit des Lebens in sich; und in der vollen Lebensschönheit erscheint die himmlische Wahrheit und Güte in irdischer Gestalt. Es ist das Leben als Geist, das sich in seinem Dasein begriffen und mit ihm versöhnt, seine Zeitlichkeit in seine Ewigkeit zurückgenommen, und von ihr aus verklärt hat.“ D. Th. A. Suabedissen, die Grundzüge der Lehre von dem Menschen. Marb. und Cassel 1829. S. 187. Vergl. Hegel, Encyclopädie. S. 572–574. Dessen Aesthetik. I. S. 118–137. H. Schmid, Vorless. S. 65–76. J. F. Fries, Handbuch der psych. Anthropol. 2 Bde. Jena 1820. I. Bd. S. 183–224.

57) Fr. Jacobs, vermischte Schriften. III. S. 451. „Denselben Sinn und dieselbe Liebe zur Kunst findet man auch außer der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höheren hellenischen Lebens wieder. Schon der beständige Anblick so herrlicher und zahlreicher Kunstwerke mußte auf das Leben wirken, und diesem eine edlere Haltung geben. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der besseren Zeit das harmonische Ebenmaß, die stille Größe, die holde Anmuth und das Gleichgewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Skulptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt, und man ehrte und fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur, und wie sonst nirgends, sondern strebte auch die Harmonie des inneren Wesens und der Form, worauf die Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen, und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So wurde der Anstand ein Abzeichen des

war die Kunst Nachahmung, gleichsam eine Nachblüthe der griechischen, deren bedeutende Werke in Rom zusammenflossen, jedoch bestimmt durch den Character dieses gröber organisirten, kriegerisch strengen Volkes.[58]) Von der späteren und neueren Kunst, im Vergleich mit der alten, gilt das Nämliche, was von dem Unterschiede des Lebens der Alten und Neueren oben angedeutet worden ist, derselbe Gegensatz von antik und modern[59]).

Als zweite Hülfswissenschaft haben wir die Philosophie aufgeführt. Wenn der Mensch zum Bewußtsein erwacht, wenn er sich als ein Besonderes in der ihn umgebenden Natur zu fühlen beginnt, so findet er sich bei dem rastlosen Wechsel der Erscheinungen in Räthsel versetzt, zu

---

Hellenismus, indem die Achtung des inneren Maßes auch in die äußere Erscheinung überging." Vergl. Schiller, über Anmuth und Würde. S. W. XVI. S. 76 ff. Friedemann, Schulreden. S. 283—291.

58) Den Römern ging der ideale Sinn für die Kunst ab. Liv. 34. 4. spricht Cato: „Infesta, mihi credite, signa ab Syracusis illata sunt huic urbi. Jam nimis multos audio Corinthi et Athenarum ornamenta laudantes mirantesque et ante fixa fictilia deorum Romanorum ridentes. Ego hos malo propitios deos, et ita spero futuros, si in suis sedibus manere patiemur." Das römische Reich war durch die Tapferkeit des einfachen, kriegerischen Volkes entstanden, und konnte nur in demselben Geiste behauptet werden. Die Entstehung von Pracht- und Kunstliebe mußte den Patrioten als der erste Schritt zum Untergang der römischen Macht erscheinen. Daher auch Cicero so geringschätzig über Kunst und Kunstwerke urtheilt. Verr. 2. 4. 132.

59) Vergl. Friedemann, Paränesen I. 103—132. "Ueber Unterschied des Antiken und Modernen" von W. E. Weber und G. Bernhardy; V. 116—238: "Die antike und moderne Welt," von K. E. Schubarth. — "Göthe und die Griechen": a) von H. Düntzer; b) von K. Reck; c) von H. F. W. Hinrichs; d) von Ch. H. Weiße. "Das Antike und Moderne in der Poesie." a) von A. W. v. Schlegel; b) von K. W. F. Solger. Hegel, Aesthetik IIr Thl. S. 3—228: "Ueber klassische und romantische Kunstform." Weiße, Aesthetik. I. S. 251—320: "Das antike, romantische und moderne Ideal."

deren Auflösung er unwiderstehlich hingezogen wird. Wer bin ich? Woher bin ich? Wozu bin ich? Was bin ich? Was wird aus mir? Noch ehe der Mensch sich diese Fragen aufwarf, befand er sich von jeher in Verbindung und Wechselwirkung mit der Natur. Wird er sich nun seiner, als eines Besondern und doch wieder als eines Theiles der Natur, bewußt, so fragt er sich: Was ist diese Natur? Woher ist sie, und wozu? Wie verhält sie sich zu mir und ich zu ihr? Bin ich ihr Werk, oder ist sie meine Schöpfung, oder sind wir beide aus einer gemeinschaftlichen tieferen Quelle hervorgegangen, und wie ist dieser Urgrund beschaffen? Mit diesen Fragen aber befindet er sich auf dem Gebiete der Philosophie; an ihrer Lösung hat die Menschheit seit Jahrtausenden gearbeitet; ein Versuch nach dem andern, ein philosophisches System nach dem andern tauchte im Laufe der Zeiten auf; eines wurde von dem anderen verdrängt, jedes gestaltete sich je nach dem physischen, politischen und religiösen Zustande des Volkes, unter welchem es entstanden war; und nach Art, wie ein Philosoph die philosophischen Probleme zu lösen versuchte, gestaltete sich natürlich auch die Definition der Philosophie. Wir nehmen die Philosophie, welche die verschiedenen Arten und Quellen der Ueberzeugung; die Natur des an sich Wahren, Guten, Schönen, die Wissenschaft, Kunst, Tugend; das wechselseitige Verhältniß des Möglichen, Wirklichen, Nothwendigen, des Könnens und Dürfens, des Müssens und Sollens, des Reiches der Natur und des Reiches der Freiheit; die Wurzel aller Rechte und Pflichten; den Zweck des Staats und der Kirche; Zeit und Ewigkeit; Gott und Welt, ob getrennt oder vereint; das Urwesen, ob körperlicher Beschaffenheit, ob geistiger, ob gemischter — zu ihrem Gegenstand hat, als eine eigenthümliche Thätigkeit des Erkennens, welche auf alle Gegenstände bezogen werden kann; welche gegen die Gewalt der Sinnlichkeit und Gewohnheit die Selbstständigkeit und Freiheit im Erkennen geltend macht; welcher in der Erkenntniß der Natur alles das, worin der Geist unabhängig von den Anregungen von außen

sich selbstthätig erweist, angehört; welche uns vermöge der in ihr lebenden Kraft der freien Erkenntniß das klare Bewußtsein von der hohen, sittlichen Bestimmung des menschlichen Lebens gewährt; welche uns, durch Nachweisung der ursprünglichen Vernunftgesetze der Einheit und Zweckmäßigkeit, die ideale Ueberzeugung des Glaubens, in welcher die menschliche Erkenntniß am vollkommensten ihre Freiheit und Selbstständigkeit bethätigt, durch Beseitigung aller Zweifel zu sichern strebt. Das Wesen der Philosophie ist also, daß sie die in dem vernünftigen Menschengeiste liegenden Bedingungen und Gesetze frei für sich möglichst zum wissenschaftlichen Bewußtsein bringt, und sich so auf das All der Dinge bezieht, aber nicht ihren Erscheinungen, sondern ihrem Grund und Wesen nach; sie ist, um die Bestimmung ganz objectiv zu geben, die Wissenschaft von den Gesetzen und Bedingungen der menschlichen Erkenntniß [60].

---

60) Vergl. Schelling, Vorless. 4—7te Vorl. H. Schmid, Vorless., besonders 2te Vorles. Vorzugsweise: J. H. Fichte, über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. 3 Thle. Heidelberg 1832—36. (Der erste (critische) Thl. enthält eine kritische Einleitung in ein eignes System, und zwar 1) die objective, 2) die subjective Richtung, 3) Versuche zur Vermittelung beider; der zweite das Erkennen als Selbsterkennen, der dritte die Ontologie) I. XII. „Die Philosophie, formell gefaßt, ist die theoretische Vollendung des Bewußtseins in sich selbst: was es an sich ist, dazu macht es sich in ihr, nämlich zum Erkennen der Wahrheit. Denn es ist die Grundbestimmung des Geistes, erst durch freie Selbstvollziehung aus sich zu werden, was es (dem Begriffe nach) ist. So hat es sich auch zur Wahrheit erst zu erziehen; und diese bewußte keine Bildungsstufe und keinen Zwischenzustand überspringende Selbstentwickelung dazu ist das System der Philosophie, weßhalb dieselbe, je vollendeter sie sich in einer einzelnen Erscheinung ausprägt, desto mehr vorbereitende Standpunkte in sich umfaßt und durchgebildet haben wird. Als vollständiges System ist die Philosophie nothwendig daher zugleich auch organische Geschichte der Philosophie." J. M. Chalybäus, historisch-critische Entwickelung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel. Zur mehre-

Wie findet nun die Philosophie ihre Anwendung auf die Geschichte ins Besondere? Alle Erfahrungswissenschaft geht in zwei große Sphären aus einander, der Natur und der Geschichte, des stehenden oder dauernden und des fließenden Seins, der Nothwendigkeit und der Freiheit [61]). Die Naturwissenschaft hat unter allen Wissenschaften am entschiedensten den empirischen Character erhalten, und ihre großen Fortschritte in neuerer Zeit beruhen hauptsächlich auf sorgfältigen Beobachtungen, fleißiger Sammlung von Thatsachen und umsichtigen Experimenten. Die Wissenschaft ist Unterordnung des Einzelnen und Mannigfaltigen unter Gesetze der Einheit, unter Principe; da die Naturwissenschaft Theorie der Natur sein soll, und jede Theorie allgemeine und nothwendige Gesetze von den Thatsachen, welche erklärt werden sollen, vorausschickt, so muß es eine Naturphilosophie oder Metaphysik der Natur geben, welche die allgemeinen und nothwendigen Gesetze der Natur a priori, aus reiner Vernunft, aufstellt. Diese darf jedoch die Natur nicht construiren wollen, sondern sie soll die Natur theoretisch erklären; nicht Speculation, sondern Induction ist die wahre naturhistorische Methode. In der Geschichte ist es weit schwieriger, auch den Rationalismus geltend zu machen, auch hier die einzelnen Thatsachen allgemeinen, nothwendigen Gesetzen unterzuordnen. In der Natur herrscht Nothwendigkeit, die Geschichte ist ein Werk menschlicher Freiheit; sie besteht aus einer Reihe menschlicher Handlungen. Wie verträgt sich hier Nothwendigkeit mit Freiheit? Die ideale Freiheit wird nicht

---

ren Verständigung des wissenschaftlichen Publicums mit der neuesten Schule dargestellt. Dresd. 2. Aufl. 1839. (In 11 Vorlesungen: Einleitung, Kant, Jacobi, Herbart, Fichte, Schelling, Hegel.) K. Th. Bayrhofer, die Idee und Geschichte der Philosophie. Leipzig 1838. (In 3 Thlen. 1) die Idee der Philosophie an und für sich; 2) die Verwirklichung der Idee der Philosophie, oder ihren geschichtlichen Organismus; 3) die absolute Wirklichkeit der Idee der Philosophie darstellend.)

61) Schelling, Vorless. 11, 12, 13. Vorl.

aufgehoben, wenn auch die Handlungen der Menschen, sofern sie in die Erscheinung treten, Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sind; der reine Wille ist frei; die Erfolge, welche in der Geschichte als die Thaten der Menschen hervortreten, nicht [62]). Wenn die Geschichte nun die zeitliche Reihe der

---

62) Die Frage, ob der Mensch frei ist oder nicht, hat ihrer großen Wichtigkeit wegen die Philosophen sehr beschäftigt, ist aber ihrer Natur nach von der Art, daß sie nie ganz ins Klare gebracht werden kann. Die Ueberzeugung von unserer Freiheit beruht auf dem unmittelbaren Bewußtsein, und ihr Verhältniß zur Nothwendigkeit läßt sich ebenso wenig bestimmen, als das Verhältniß zwischen Körper und Seele. Fr. H. Jacobi, sämmtl. Werke. 6 Thle. in 8 Bänden. 2r Bd. S. 315 ff. versteht unter Freiheit „dasjenige Vermögen des Menschen, kraft dessen er selbst ist, und alleinthätig in sich und außer sich handelt, wirkt und hervorbringt. In so fern er sich als ein freies Wesen ansieht, fühlt und betrachtet, schreibt er seine persönlichen Eigenschaften, seine Wissenschaft und Kunst, seinen intellectuellen und moralischen Character sich selbst allein zu; er sieht insofern sich selbst als den Urheber, als den Schöpfer davon an; und nur in so weit er sich, den Geist, die Intelligenz und nicht die Natur, aus der er nach einem Theile seines Wesens auf eine nothwendige Weise entsprungen ist, zu der er mit diesem Theile gehört, und in ihren allgemeinen Mechanismus verflochten, in sie eingewebt ist, als den Urheber und Schöpfer davon ansieht, nennt er sich frei. Er nennt sich also frei nur insofern er mit einem Theile seines Wesens nicht zur Natur gehört, nicht aus ihr entsprungen ist, und von ihr empfangen hat; nur in so fern er sich von ihr unterscheidend, sich über sie erhebt, sie gebraucht und meistert, sich von ihr losreißt, und mit seinem freien Vermögen ihren Mechanismus bezwingt, und sich denselben dienstbar macht. Der Geist allein, nicht die Natur erfindet und bringt mit Absicht hervor; Er allein dichtet und trachtet. Das Hervorbringen der Natur allein ist ein blindes, vernunftloses, nothwendiges, mechanisches Hervorbringen, ohne Vorsehung, Entwurf, freie Wahl und Absicht. Darum finden sich auch in unserem Bewußtsein Vernunft und Freiheit unzertrennlich mit einander verknüpft, nur nicht dergestalt, daß von der Vernunft (dem Adjectivo) das freie Vermögen; sondern daß von dem freien Vermögen (dem Substantivo) die Vernunft abgeleitet werden muß. Die Vereinigung von Naturnothwendig-

Lebensäußerungen des menschlichen Geistes ist, welcher, insofern er ins zeitliche Leben tritt, als ein Gegenstand der Natur den Gesetzen der innern, psychischen Natur unterworfen erscheint, so muß sie sich eben so, wie die Natur, als ein zusammenhängender Organismus, als eine werdende Natur betrachten lassen [63]; die einzelnen Thatsachen der Geschichte

keit und Freiheit in demselben Wesen ist ein schlechterdings unbegreifliches Factum, ein der Schöpfung gleiches Wunder und Geheimniß. Wer die Schöpfung begriffe, würde dieses Factum begreifen, wer dieses Factum, die Schöpfung und Gott selbst." Vergl. Kant, Kritik der praktischen Vernunft, 4e Aufl. S. 107 ff. J. G. Fichte, Versuch einer Kritik aller Offenbarung. 2e Aufl. 1793. S. 148 ff. Schelling, philos. Schriften. 1 Thl. S. 398: „Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit und der damit zusammenhängenden Gegenstände." Bouterwek, Lehrbuch der philos. Wissensch. 2e Aufl. Göttingen 1820. 1 Bd. S. 164 ff. Suabedissen, Lehre von dem Menschen. S. 139 ff. Fr. Fischer, Naturlehre der Seele, Basel 1834 und 35. S. 536—572. prüft die Ansichten von Spinoza, Schelling, Kant, Fichte, und der Jacobischen Schule über die Freiheit des Willens; sowie die Bestimmung des freien Willens von Hegel in der Encyclopädie der philos. Wissenschaft. §. 468: „der Wille ist die Intelligenz, sich wissend als das Bestimmende eines Inhalts, der eben so der ihrige, als er als seiend bestimmt ist," und §. 483: „der Geist, der sich als frei weiß, und diesen seinen Gegenstand will, d. h. sein Wesen zur Bestimmung und zum Zweck hat, ist überhaupt der vernünftige Wille, oder an sich die Idee, und darum nur der Begriff des absoluten Geistes." C. J. Eisenlohr in s. Irene, oder Versuche zur Vermittlung der philosoph. Systeme. Carlsruhe 1831. S. 176—194. Vergl. noch über Nothwendigkeit und Freiheit. Hegel, Philos. d. Relig. II. S. 14—24. Dessen Logik. Ir Thl. 2. Abthl. S. 199—243. H. F. W. Hinrichs, Genesis des Wissens. Heidelberg 1835. Ir Thl. S. 56 ff. Eine sehr plane und schöne Darstellung der Willensfreiheit findet sich bei H. Schmid, Versuch einer Metaphysik der inneren Natur. Leipzig 1834. S. 260—270; reiche Literatur über Begehren überhaupt, Grundtriebe und Willen in Scheidlers Psychologie. Ir Thl. S. 459—479.

63) Vergl. Carus, System der Physiologie. S. 113 und 114, über Entwickelung und Gliederung der Menschheit. — Jene ist ihm im

müssen aus allgemeinen Gesetzen erklärt werden können; es muß eine Theorie der Geschichte geben. Dies ist die Aufgabe

---

Wesentlichen nothwendig geistig; die Menschheit an und für sich kann nur als ideeller Organismus betrachtet werden, und ist folglich auch nur als ein solcher, obwohl im Einzelnen durch eine Vielheit von Individuen sich darlebend, der Entwickelung fähig. Die Entwickelung der Menschheit kann als ein Ganzes, und also als ein Geistiges, am besten der Entwickelung der Gedankenwelt des spirituellen Organismus im Menschen verglichen werden. Daß dieser spirituelle Organismus, das wunderbar gedankenhaft seiende Unendliche sich erschließe, muß ein latentes Leben, ein Fötalleben vorangehen, und ein solcher Fötalzustand der Menschheit als der ursprüngliche angenommen werden, bevor sich der ideelle und reifere Organismus der Menschheit entwickeln konnte. — Ist daher das Bewußtsein der Menschheit erwacht, dann tritt auch das Verhältniß ein, welches wir zwischen den verschiedenen Perioden einer gesunden geistigen Entwickelung des einzelnen Menschen beobachten, d. h. jede dieser Perioden wird dann eine an sich vollkommene und schöne sein, wie die andere, und wenn auch durch alle eine geheime, unendliche Spirallinie zu immer höheren sich hindurch zieht, so wird doch das gesunde Kindesalter des Menschen wie des Menschengeistes eben so eigenthümliche Vollkommenheiten zeigen, als das Jünglings- oder Greisenalter desselben, nur daß die Vollkommenheiten des einen nicht mehr bei den andern gefunden werden. Durch diese Betrachtungsweise kann manche Frage über Rückwärts- und Vorwärtsschreiten sich sehr einfach und genügend lösen lassen. S. 115—135 sucht er zu zeigen, daß die Entwickelung der Menschheit schlechterdings durch eine Vielheit bedingt sei, daß sich aber die höchste Entwickelung jedesmal nur in einzelnen auserwählten Menschen individuell bethätige, daß diese Entwickelung der Menschheit in verschiedenen Gegenden der Erde auf sehr verschiedene Weise erfolge, ohne daß man das Warum angeben könne, und daß die einzelnen Glieder der Menschheit sich in ihrer physischen Organisation nicht wesentlich verändert haben. Dann spricht er von der Gliederung der Menschheit nach Stamm, Race, Arten, — nach Alter, Geschlecht, Person, und zeigt daraus, daß Philosophie der Geschichte, Lehre vom Staat, ja ein wichtiger Theil der Ethik, ihren Halt in der Physiologie finden. Vergl. über Naturgesch. d. Menschen, Naturgesch. der Menschheit, Verhältniß des Menschen zu sich u. s. w. C. F. Heusinger, Grundriß der Encycl. und Methodol. der Nat.- und Heil-

der **Philosophie der Geschichte**. Die Grundlage der Geschichte ist empirisch, ihre Erkenntnisse müssen aus der Anschauung geschöpft werden, und die Zeugnisse Anderer beruhen auch zuletzt auf Wahrnehmung. Demnach ist umfassende und gründliche Ermittlung der Thatsachen nothwendige Bedingung einer wahren Geschichtswissenschaft. Diese besteht jedoch nicht in bloßem Aufzählen derselben; sondern es ist Zweck der Wissenschaft, Einheit und Ordnung, Plan und Idee der Geschichte zum klaren Bewußtsein zu bringen. Dem wahren Pragmatismus, der dieses versucht, liegt die Voraussetzung einer Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit in der Geschichte zum Grunde; er ist dasselbe, was in der Naturgeschichte Induction ist. Er sucht aus einzelnen Thatsachen durch Abstraction und Combination allgemeine Regeln; der wahre Pragmatismus beruht daher auf der Philosophie der Geschichte, und da diese lehren soll, nach welchen Gesetzen sich die Menschheit ihrer Natur nach entwickelt, so werden **Anthropologie** und besonders **Psychologie** die wahren Grundlagen der Philosophie der Geschichte bilden müssen. Neben diesen theoretischen Gesetzen muß die Philosophie der Geschichte auch practische Gesetze oder Zweckgesetze enthalten, und diese können keine anderen sein, als die ethischen, die ewigen Ideen, durch welche das menschliche Leben gehoben und getragen wird, durch welche ihm seine Zwecke bestimmt sind, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Die allmählige Verwirklichung dieser Ideen zu verfolgen, ist die Aufgabe des philosophischen Historikers, ist der Rationalismus in der Geschichte [64]). Wir haben aber gesehen, daß

---

kunde. S. 248 bis 263; besonders schätzbar durch d. jedem Abschnitt beigefügte reiche und gewählte Literatur.

64) Am glänzendsten hat **Herder** eine solche Philosophie versucht in s. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Vergl. J. **Kant**, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784; **Dessen** Recensionen von **Herders** Ideen 2c. Thl 1. 2. 1785; **dessen** muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, 1786; in der Gesammtausgabe s. Werke. Bd. 4.

dieses rationale Element in die historische Darstellung aufgenommen werden darf, um die einzelnen Facten so hinzustellen, daß ihr innerer Zusammenhang und ihre nothwendige, organische Einheit von selbst anschaulich wird, daß sie von Ideen beleuchtet werden, und daß diese als die Seele und das Ziel der ganzen Geschichte hervortreten. Diese Darstellung geschieht durch die historische Kunst, welche darum so schwer ist, weil der historische Künstler des rationalen Elementes der Geschichte eben so mächtig seyn muß, als des empirischen, und dieses Gleichgewicht sich nur selten findet, indem bald das Empirische, bald das Rationale, bald gelehrte Forschungen und treue Erzählung des Einzelnen, bald geistvolle Combination, witzige Vergleichung und philosophische Reflexion vorherrscht[65].

S. 203—358. Fr. Schiller, Etwas üb. d. erste Menschengesellschaft. 15r Bd. sämmtl. Werke. Hillebrand, Anthropologie. III. Thl. 2tes Bch. Uebersicht d. Gesch. der Menschheit nach d. hauptsächlichsten Völkern. Wachsmuth, Theorie. S. 47—75. Creuzer, historische Kunst der Griechen. S. 226—237. Ch. d. Beck, üb. d. Fortschritte der Wissenschaften, der philologischen und historischen insbesondere, in den letzten 50 Jahren. Leipz. 1829. S. 21—30. Scheidler, Psychologie. S. 159—167. Gervinus, Historik. S. 67 ff. H. Schmid, Vorless. 5. Vorles. Gervinus, historische Briefe. S. 122. ff. über Herders Ideen, wo er auch über J. v. Müller im Gegensatze zu Spittler spricht.

65) Einen ähnlichen gewaltigen Einfluß, wie vor einigen Jahrzehnten die Schellingsche Philosophie auf Bearbeitung der Naturwissenschaften, hat in der letzten Zeit die Hegelsche auf die der geschichtlichen Wissenschaften gehabt. Eine große Anzahl mitunter recht bedeutender Werke über gesch. Gegenstände sind durch Anregung dieser Philosophie hervorgetreten. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie ihre Gegenstände mehr geistig zu begreifen, als historisch zu constatiren suchen, und daß sie bei manchen Mängeln der Erforschung des Einzelnen dieselben als organische Ganzen auffassen, wodurch sie die Wissenschaft, wenn auch nicht zum Abschluß bringen, doch der Vollendung um ein Bedeutendes näher führen. Werke der Art sind z. B. Droysen, Gesch. Alexanders d. Großen u. Gesch. des Hellenismus; Ulrici, Historiographie der Alten und Gesch. der griechischen Poesie; Bernhardy, griech.

Als dritte dem Geschichtslehrer nothwendige Hülfswissenschaft bemerkten wir Geographie, verbunden mit Ethnologie[66]). Der Schauplatz der Geschichte ist die Erde in ihren weiten, so verschieden geformten, unter so verschiedenen Klimaten gelegenen Räumen. Die Geographie beschreibt uns die Erde sowohl im Allgemeinen, als auch in ihren einzelnen Theilen. Die allgemeine zerfällt in die mathematisch-astronomische und in die physische. Die erstere betrachtet die Erde als einen Theil der Welt; sie handelt von dem All, von dem Sonnensystem und der Erde als einem Gegenstande der Meßkunst; in letzterer Beziehung ist sie ein Theil der angewandten Mathematik, und als solche die Wissenschaft von dem, was sich auf der Oberfläche der Erde ausmessen läßt. Sie geht von den Grundsätzen aus, daß die Erde als Kugel zu betrachten sei, und daß die am Himmel gedachten Punkte und Kreise mit ähnlichen Punkten und Kreisen auf der Erdoberfläche übereinstimmen. Die physische oder physikalische Geographie betrachtet die Erde als Welt für sich, redet von Land, Wasser, Vertheilung von Land und Wasser, von der Luft und den Erscheinungen in derselben, von den Naturerzeugnissen hinsichtlich ihrer geographischen Vertheilung; ferner auch von dem Innern der Erde, und von den Verhältnissen, welche zwischen ihr und den verschiedenen, ihre Oberfläche bewohnenden, lebendigen und organischen Wesen bestehen. Die Ergebnisse der Forschungen im

---

Literatur und röm. Literaturgesch.; Rosenkranz, Gesch. der Poesie ꝛc. Ueber Hegels Ansicht von der Gesch. vergl., außer s. Philos. d. Gesch., d. Encyclopädie d. ph. W. S. 547. Mager, Brief über d. Hegelsche Philos. S. 52 ff. Hegel, Lehre vom Staat u. s. Philos. d. Gesch. (v. Busse) S. 31 ff.

66) Als Hauptwerk steht hier oben an: K. Ritter, die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgem. vergleichende Geographie. Berlin seit 1822, bis jetzt 8 Bände. Das Neueste und Beste über phys. Geogr. findet sich in H. Berghaus, allgemeine Länder- und Völkerkunde, nebst einem Abriß der phys. Erdbeschreibung; bis jetzt 3 Bde und 4ten Bds 1ste Abth.

Innern, die freilich noch nicht tief in den Erdkörper vorgedrungen sind, lehrt die Geologie. Erst in neuerer Zeit hat die physische Geographie eine wissenschaftliche Gestalt erhalten, indem man in die große Masse merkwürdiger Beobachtungen Einheit brachte, wiewohl es immer in manchen Gebieten derselben noch nicht sehr aufgehellt ist. In der Geologie ist besonders viel geschehen. Die Frage nach der Entstehung des Erdkörpers und seiner allmäligen Entwickelung zu seiner jetzigen Gestalt und Beschaffenheit hat von jeher die Naturforscher beschäftigt, ist aber ihrer Natur nach von der Art, daß sie wohl schwerlich je befriedigend gelöst werden kann. Es ist bekannt, daß man zwei Erklärungsarten, die neptunische und vulkanische, hat; die Ansicht, daß Feuer und Wasser bei der Bildung der Erde thätig gewesen, macht sich immer mehr geltend [67]. Ueber die Entstehungs-

67) Baron v. Cuvier, die Erdrinde in naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung. Nach der fünften Originalausg. übersetzt und mit besonderen Ausführungen begleitet v. J. Nöggerath. 2 Bde, Bonn 1830. 1 Bd. S. 263 ff. folgert aus lang fortgesetzter, gründlicher Beobachtung des Vorkommens verschiedener fossiler Knochen, daß die Erdoberfläche eine große und plötzlich eingetretene Umwälzung erlitten hat, daß durch dieselbe derjenige Theil des festen Landes, auf welchem vormals die Menschen und die heutigen Tags bekanntesten Thiere wohnten, in den Abgrund versenkt wurde, und gänzlich verschwunden ist; daß dieselbe Umwälzung dagegen den Boden des vorigen Meeres ins Trockne gesetzt, und dadurch das jetzige bewohnte Land gebildet hat; daß seit dieser Revolution die kleine Zahl Individuen, welche dieser Katastrophe entgangen sind, sich auf der trocknen Fläche verbreitet haben. Die jetzt bewohnten Länder waren aber, nach Cuviers Meinung, schon vor dem bewohnt, wenn auch nicht von Menschen, doch von Landthieren, folglich hatte dieses Land mindestens bei einer vorgängigen Umwälzung schon unter Wasser gestanden, und wenn die verschiedenen Folgen von Thieren, deren Ueberreste wir darin finden, zu einem Schlusse berechtigen, so hatte dasselbe vielleicht schon zwei bis drei Meeresirruptionen erlitten. Alles aber weist darauf hin, daß diese letzte Umwälzung nicht viel über 5 bis 6000 Jahre hinaus reichen kann, denn das

weise der **organischen** Wesen kann uns keine Erfahrung belehren; also wird auch die Frage nach der Art der Entstehung des Menschen nie mit vollkommner Gewißheit gelöst werden können. Wir haben von der Beschaffenheit eines solchen Herganges gar keinen Begriff, und es erscheint demnach thöricht, darüber zu grübeln; man wird immer nur Hypothesen aufstellen können, die, so scharfsinnig sie auch sein mögen, doch immer nur Hypothesen bleiben[68]. — Die

gewissen Völkern beigelegte außerordentlich hohe Alter hat keinen geschichtlichen Grund; ebenso sind auch die astronomischen Denkmäler nicht so alt, als man gewöhnlich glaubt. Vergl. S. 152 ff. und 166 ff. — **Burdach**, Anthropologie f. d. gebildete Publicum. Stuttg. 1837. S. 619 ff., auf **Cuvier** gestützt, nimmt nach der vierfachen Gebirgsformation eine vierfache Schöpfung organischer Wesen an, und da sich nur im aufgeschwemmten Lande, nicht in den Schichten der quaternären Formation Menschenreste und menschliche Werkzeuge gefunden haben, so ist es ihm wahrscheinlich, daß das Menschengeschlecht erst nach der Katastrophe, welcher diese Formation den Ursprung verdankt, entstanden sei. Die Erde ist ihm ein ursprünglich glühender Körper, der allmälig erkaltet; das Wasser schlägt sich aus Dünsten nieder u. s. f. C. G. **Carus** stimmt über die Zeit der Entstehung des Menschengeschlechtes mit **Cuvier** und **Burdach** überein; aber in seinen Muthmaßungen über die Entstehung der Erde weicht er ab. In s. Werke „Paris und die Rheingegenden. 2 Thle. Dresd. 1836. 2r Thl. S. 176 ff. läßt er die erste Periode beginnen mit der Bildung einer rotirenden Sphäre, als einem im ersten Stadium der Differenzirung gedachten Aether; er weist hin auf Lichtnebel des Fixsternhimmels, auf die Kometensubstanz, auf die sich entzündenden und zu Aerolithen schmelzenden Meteore, u. s. f. Vergl. noch K. A. **Rudolphi**, Grundriß der Physiol. 3 Thle. Reutl. 1831. 1r Thl. S. 64 u. 65. **Heusinger**, Encyclop. und Methodol. S. 45—58. F. Ch. **Schlosser**, Universalhist. Uebers. I. S. 1—18.

68) **Carus**, System der Physiologie. 1r Bd. S. 112, will sich den Menschen als plötzlich in einem feuchten Elemente, und zwar in gewaltigen Massen entstanden denken; einen Uebergang oder eine Steigerung eines Thieres zu einem Menschen weist er, wie auch **Burdach**, bestimmt ab. **Oken**, Isis 1819. 2r Bd. S. 1112. sucht durch bildliche Darstellung deutlich zu machen, wie die ersten Menschen in ihren Eihüllen im Meere schwimmend

besondere Geographie zerfällt in die politische und geschichtliche. Jene ist eine Vermengung von Statistik, Geo-

---

entstanden seien. Vergl. Dessen Lehrbuch der Naturphilosophie. 2te Aufl. 1831. S. 146 ff. Ritgen, Probefragment einer Physiologie des Menschen, Gießen 1834. S. 48 ff. — Jedenfalls muß die Entstehung der ersten Menschen, so wie auch der Stammeltern jeder Thierart eine elternlose Zeugung, generatio aequivoca oder originaria gewesen sein, durch die, wie fast allgemein angenommen wird, noch jetzt neue Individuen einer Anzahl niederer Thierarten aus organischer Maße sich hervorbilden. Schon Aristoteles nahm diese freiwillige Zeugung in Bezug selbst auf Insecten an, und man hielt an ihr, bis Redi im 17ten Jahrhundert durch s. experimenta circa generationem insectorum den Satz: Omne vivum ex ovo aufstellte, indem er bewies, daß an die Orte, wo Würmer, Insecten u. s. w. entstanden sein sollten, die Eier dieser Thiere vorerst hingekommen waren. Nach diesem aber zeigte Needham, daß sich in der durch Aufguß von Wasser über thierische oder pflanzliche Stoffe entstehenden, zersetzten organischen Maße unter Einfluß von Luft, Wärme und Licht theils Schimmel, theils mikroskopische Thierchen, Infusionsthierchen genannt, entwickeln. Die Untersuchungen über diesen Gegenstand haben seitdem eine Anzahl Naturforscher beschäftigt, unter denen besonders Treviranus wegen seiner vielen mit mehr Critik angestellten Beobachtungen, und Ehrenberg wegen seiner Entdeckung und Beschreibung der gar nicht so einfachen Organisation jener Infusorien hervorragen. Aber selbst die genauen Versuche von Treviranus widerlegen nicht die Möglichkeit der zuerst von Redi aufgestellten Behauptung, daß die Eier dieser Thierchen auf irgend eine Art, etwa, wie Alex. v. Humboldt (Ansichten von der Natur. Bdch. 2. S. 3.) meint, durch die Luft in die genannten Substanzen gekommen seien. Denn, wenn auch mit ausgekochten Substanzen, mit mehrfach destillirtem Wasser, mit künstlich bereiteter Luft experimentirt wird, so können durch die benutzten Gefäße trotz aller Reinigung, ja durch die Reinigung selbst Eier solcher mikroskopischen Thierchen in die organische Substanz hineingekommen sein. Und warum sollten gerade diese kleinen Thiere elternlos entstehen, da größere von einfacherer Organisation es nicht thun? Dazu kommt, daß bei ganz gleichen Bedingungen doch die verschiedensten Infusorien entstehen. Ferner hat Ehrenberg sie aus Eiern sich entwickeln, so wie Schimmel- und Pilz-Samen

graphie und einer Menge anderer Notizen; diese stellt bloß die zufälligen Veränderungen dar, welche mit der Erdober-

---

keimen gesehen, wodurch denn auch die gener. aequ. bei Pflanzen in Zweifel gesetzt wird. Dahin gehört auch die Beobachtung R. Wagners, daß die vom Wasser unter Einfluß des Lichts an den Wänden der Gefäße abgesetzte grüne Priestley'sche Materie nichts ist, als der Rest abgestorbener Infusorien, Euglena viridis. So wenig ausgemacht bei Infusorien die elternlose Zeugung ist, so wenig dürfte es gelingen, sie bei den Entozoen oder Eingeweidewürmern zu läugnen. Zwar wendet Ehrenberg auch auf diese seine Theorie: omne vivum ex ovo an, indem er den ganzen Thierkörper von Eiern solcher Thiere inficirt annimmt, die mit den Säften in demselben circuliren, und wenn sie an den für ihre Entwickelung geeigneten Ort gelangen, sich zum Thier entwickeln, so daß die Gehirnwürmer erst dann aus ihren Eiern entstehen, wenn dieselben ins Gehirn gelangt sind, die Darmwürmer im Darm, die Leberwürmer in der Leber. Die Samenthierchen würden bei der Zeugung jedem animalischen Wesen eingeimpft, wie denn auch in gelegten Hühnereiern Entozoen gefunden worden sind. Aber unsere Mikrometrie lehrt uns, daß selbst die Eier noch viel zu groß sind, um in den Gefäßen mit den Säften zu circuliren oder gar durch die Wände derselben mittelst Exosmose und Endosmose hindurch zu gelangen und sich in den Absonderungsproducten zu finden. Wollte man annehmen, daß auch die kleinsten Theile von Keimstoff der Entozoen, wie er von vorhandenen Würmern gebildet worden, zur Fortpflanzung eben so geeignet sei, als ein ganzes Ei, (s. Joh. Müller, Physiol. 3te Aufl. 1837 ff. Bd. I. Abthl. 1. S. 17.) so wäre damit nichts gewonnen für die Ehrenbergsche Ansicht; denn da nicht in jedem Theilchen, sondern nur im Ganzen des Eies das künftige Thier potentia enthalten sein kann, so würde diese Zeugung aus Keimstoff wieder eine Art der gener. aequ. sein. Indessen könnte es ganz wohl mit den Entozoen eine andere Bewandtniß haben, als mit den Infusorien, so daß erstere elternlos oder aus Eiern, letztere nur aus Eiern entstehen könnten, und vielleicht ist bei den Untersuchungen hierüber der Umstand noch nicht genug gewürdigt worden, daß die Entozoen nur im lebenden Körper entstehen, und bald nach dem Tode desselben ebenfalls absterben, während die Infusionsthierchen in sich auflösender organischer Substanz entstehen, und daß die organische oder Lebenskraft, oder wie man sonst das noch räthselhafte Princip des organischen Le-

fläche als Wohnsitz der Menschen vorgegangen sind. Sie bildet zwar, wie schon ihr Name sagt, einen Theil der Geschichte; wird jedoch besser als besondere Wissenschaft behandelt, die aus der politischen Geschichte das zum Verständniß ihrer Angaben Nöthige entlehnt. Ein vorzüglich wichtiger Theil derselben ist die Entdeckungsgeschichte, welche zeigt, wie allmälig durch Zufall, oder Krieg, oder Handel, oder die Bemühungen, einer Religion Anhänger zu verschaffen, oder auch absichtlich die Kenntniß der Erdoberfläche erweitert worden ist; wie den alten Völkern nur ein geringer Theil bekannt war, und durch Phönizier und Karthager, durch den Zug Alexanders des Großen, durch die Eroberungen der Römer, durch die Völkerwanderung, durch die Eroberungszüge der Araber, durch die Raubzüge der Normänner und der Mongolen, durch christliche Missionäre; dann, nach Erfindung des Kompasses, durch die italienischen Seestädte, durch die Portugiesen, durch Kolumbus und die anderen neueren Entdecker zu Wasser und zu Lande, durch die Colo-

---

bens nennen mag, in lebendigen Individuen in höherem Grade thätig sein muß, als in bloßer organischer Masse, und daher auch dort eher neue Individuen hervorbringen kann. Dem analog ließe sich wohl ein Zustand des Erdkörpers in vorgeschichtlicher Zeit annehmen, (und darauf weist sowohl die Sage, als auch die geologische Forschung hin), wo das Erdleben mit größerer Energie waltete, und intensiv genug war, um die organischen Körper alle, welche die Erdoberfläche bedecken, und jetzt nur von Eltern fortgepflanzt werden, durch elternlose Zeugung hervorzubringen. Jedenfalls setzt Infusorienbildung organische Substanz voraus, und ohne daß man wenigstens Pflanzen annimmt, die die elementaren Stoffe zu solcher verbinden, existirt dieselbe nicht. Vergl. im Allgemeinen über gener. aequ. die Hauptwerke: Fr. Burdach, die Physiol. als Erfahrungswissensch. I. Bd. 2te Aufl. Leipzig 1835. S. 8–40. und Joh. Müller a. a. O. S. 10–18; so wie L. Fränkel, spec. Physiol. Berlin 1839. S. 263–265, ein Buch, das besonders an Burdach und Joh. Müller, und für das Seelenleben an Rosenkranz sich eng anschließend, auf 292 gedrängten Seiten einen recht schönen Ueberblick der menschlichen Physiologie nach dem neuesten Stand der Wissenschaft gibt.

nisirung anderer Erdtheile von den Europäern und die dadurch herbeigeführten Eroberungen und Kriege das Gebiet der Erdbeschreibung sehr bereichert wurde. Es dürfen dem Geschichtslehrer die Schwierigkeiten der alten Geographie nicht verborgen sein, damit er nicht aus Leichtgläubigkeit oder Bequemlichkeit irre geht. Die älteste Erdkunde ist mythisch; erst Herodot (450 v. Chr.) gibt die erste, jedoch noch nicht astronomisch bestimmte, auf eigene Anschauung gegründete Beschreibung der von ihm bereisten Länder. Die Nachrichten, welche von Eratosthenes und seinen Nachfolgern herrühren, sind nur im Auszuge durch Strabo erhalten; die römischen Geographen schöpften alle aus griechischen Quellen, und fügten später gemachte Beobachtungen hinzu. Ptolemäus, Pausanias und die römischen Itinerarien sind Hauptquellen für alte Geographie. Im Mittelalter geschah sehr wenig für Geographie; Ptolemäus blieb fortdauernd Hauptautor, und daneben bildete sich durch falsche Auslegung der Bibel und durch Sagen aus dem Orient und dem Norden eine mystische, welche sich bis ins fünfzehnte Jahrhundert hielt. Um die kritisch-historische Geographie hat besonders Büsching (1724—1794) große Verdienste; an ihn schloß sich die Menge deutscher Bearbeiter an; die übrigen Völker blieben hierin weit hinter den Deutschen zurück. Auch die alte Geographie hat in neuerer Zeit von den Deutschen große Bereicherung erhalten [69].

---

69) K. Ritter im angef. Werke. Mannert, Geogr. der Griechen und Römer, 10 Thle in 13 Bden. Leipzig 1799—1825. Fr. A. Uckert, Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus, 3 Bde. Weimar 1816—32. (noch unvollendet). Außerdem Handbücher der alten Geographie von Kruse, Kärcher, Schirlitz, Sickler u. A. — Hoffmanns, Alterthumskunde. S. 161–342. — Volger, vergleichende Darstellung der alten, mittleren und neueren Geographie. Hannover 1832. Die vorzüglichsten Charten d. a. Welt sind für den Handgebrauch die von Reichard: Orbis terrarum antiquus. Norimb. 1826 ff. mit einem thesaurus topographicus. Die besten Charten von Griechenland sind von K. O. Müller.

Die Ethnologie oder Völkerkunde beschäftigt sich mit der Auffindung und Entwickelung der Verschiedenheiten der Menschen, mit Beobachtungen und Untersuchungen über Ursprung, Vaterland, verschiedene Racen und Verbreitung des Menschengeschlechtes. Sie zerfällt wieder in die allgemeine oder theoretische, und in die besondere oder beschreibende; ihren Stoff nimmt sie aus den Resultaten der physischen Geographie, aus anatomisch-physiologischen und psychologischen Untersuchungen und den auf Reisen gemachten Beobachtungen älterer, besonders aber neuerer und neuester Zeit. Es steht unter den größten Physiologen fest, daß es nur Eine Menschengattung gibt, und daß alle Verschiedenheit der Menschen nur Raceverschiedenheit ist. Eine Race ist eine durch Verhältnisse entstandene, aber durch Fortpflanzung stehend gewordene Modification des ursprünglichen Geschlechtscharacters in Betreff einzelner, nicht wesentlicher Merkmale desselben. Zur Annahme Einer Gattung leiten uns der Bau des Schädels und des Skeletts, die Eigenthümlichkeit der Gliedmaßen, der unteren zum Gehen, der oberen zur freien Bewegung, die Eigenthümlichkeit der Stimme, und ganz besonders das bei allen Menschenstämmen vorkommende Sprachvermögen, als Ausdruck der geistigen Organisation [70]. — Wie sind die verschiedenen Menschenracen entstanden? Bei Beantwortung dieser Frage stoßen wir auf bedeutende Schwierigkeiten. Nach Burdach [71] bleibt kein anderer Weg übrig, als die Analogie der Pflanzen- und Thierwelt zu Hülfe zu nehmen, wo sich findet, daß die durch Lebensverhältnisse, durch Verschiedenheit des Bodens und der Nahrung und durch

---

70) Burdach a. a. O. S. 745 ff.

71) Vergl. Burdach a. a. O. S. 748. K. F. Heusinger, Grundzüge der vergleichenden Physiologie. Leipzig 1831. S. 209—244. Alex. v. Humboldt, Ansichten der Natur. 2 Bdch. Stuttg. und Tüb. 1826. I. Bdch. S. 8 ff. II. Bdch. S. 19 ff. Carus, Briefe über Landschaftsmalerei. Leipz. 1835. S. 122 ff. über körperlichen und geistigen Einfluß der Jahreszeiten auf den Menschen.

die Behandlung der Menschen im innern Leben oder im äußeren Typus der Bildung herbeigeführten Modificationen sich vererben. Daß aber diese Raceverschiedenheit bei den Menschen so stark ist, hat seinen Grund in dem inhaltsreichen Begriff der Menschheit, da, je niedriger eine Gattung organischer Wesen ist, desto mehr alle Individuen derselben sich gleich sind, und nur bei einer vielfach zusammengesetzten Organisation durch die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse der Elemente bedeutende Verschiedenheiten möglich sind. Als die Menschen sich in ihrem Kindesalter befanden, wo die Individuen noch keine bedeutende Persönlichkeit erlangt haben konnten, und noch der Natur und den Einflüssen äußerer Eindrücke mehr unterworfen waren, so mußte die Einwirkung der Beschaffenheit des Klimas oder überhaupt des Naturcharacters ihres Wohnortes besonders stark bei ihnen sein. Die verschiedenen Menschenstämme können daher auch schon in ihrem Vaterlande nach klimatischer und örtlicher Verschiedenheit entstanden sein. — Ueber die Zahl der Menschenracen hat man sich bis jetzt nicht vereinigen können. Am meisten empfiehlt sich noch immer die von Blumenbach mit Vergleichung der Schädelbildung aufgestellte Eintheilung in 5 Racen [72]). Man hat auch gefragt und geforscht, ob das

72) Meiners, Grundriß der Gesch. der Menschheit. Lemgo 1785. S. 16 ff. nimmt 2 Völkerstämme an: den mongolischen und den kaukasischen oder tatarischen, Blumenbach, de generis humani varietate; ed. III. Götting. 1795, bekanntlich 5, und ihm folgt man noch jetzt in den gewöhnlichen Lehrbüchern; Kant, früher noch nicht gesammelte Schriften. Lemgo 1795. S. 97 ff. (in dessen vermischten Schriften, herausg. v. Tieftrunk. IIr Thl. S. 617 ff.) nach Verschiedenheit der Farbe 4: den hochblonden, den kupferrothen, den schwarzen und den olivengelben, so daß der brünette der Stammgattung am nächsten steht; Cuvier, das Thierreich geordnet nach s. Organisation, übers. und erweitert v. F. S. Voigt. 1r Bd. Säugethiere und Vögel. Leipz. 1831. (In einem Zusatze findet sich die Eintheilung von Blumenbach und Bory d. St. Vincent; letztere entnommen aus: L'homme. Essai zoologique sur le genre humain; par

Urvolk nicht irgend noch vorhanden sei; aber es ist wohl entschieden, daß es nirgends mehr gefunden wird, sondern

---

Mr. Bory d. St. Vincent. II. Vol. Paris 1837) und mit ihm Schlosser, universalhist. Uebers. I. S. 25 u. A. — 3: den indogermanischen, den mongolischen und äthiopischen; Bory d. St. Vincent 15, welche er in schlichthaarige und kraushaarige theilt; Heusinger, Encyclop. und Methodol. S. 251 ff. 4: Kaukasier, Mongolen, Amerikaner, Neger. Dagegen stellt Rudolphi a. a. O. S. 50–65 die Gründe auf, warum die Menschen nicht von einem einzigen Paare abstammen können. An wie vielen Orten Autochthonen entstanden seien, läßt er unentschieden, legt auch keinen Werth darauf. Er nimmt nach den Hauptverschiedenheiten 4 Stämme an: Europäer, Mongolen, Amerikaner, Neger; die Malayen läßt er theils aus Vermischung der Hindu's mit Mongolen, theils durch Vermischung derselben mit Negern entstehen, gibt jedoch zu, daß diese in ihrer Mittelgestalt auch Aboriginer sein können. A. W. Volkmann, die Lehre vom leiblichen Leben des Menschen. Leipz. 1837. S. 40 ff. setzt einen gemeinschaftlichen Urspr. des Menschengeschlechts, fügt aber über die Racen noch bei, was ihm wohl nicht durchaus dürfte zugestanden werden: „Die Verschiedenheit des einen Stammes von dem andern ist so gering, daß der Einfluß von Klima, Nahrung, Sitte und anderen Aeußerlichkeiten die Umwandlung einer Eigenthümlichkeit in die andere recht wohl erklären kann. Gibt man aber so viel zu, so muß auch die Umbildungsfähigkeit der einen Race in die andere zugegeben werden, um so mehr, da für die Umbildung eine Zeit von Jahrtausenden gestattet war." — M. vergl. noch Hillebrand, Anthropologie. II. Theil. 106–121. C. H. Scheidler, Psychologie. I. S. 301–305. H. Schmid, Versuch einer Methaphysik der innern Natur. Leipz. 1834. S. 319.–Ende. K. Rosenkranz, Psychologie. Königsb. 1837. S. 19–33. Alex. Frhr. v. Reichlin-Meldegg, Psychologie des Menschen rc. I. Thl. S. 245–277. Carus vermißt bei allen früheren Bestimmungen die Nachweisung eines höheren Eintheilungsgrundes, warum es gerade so viele und nicht mehr Racen gebe und geben könne. Einen solchen suchte Oken, der übrigens in jedem seiner Werke bisher die Ausführung seiner Classificationen geändert hat, in s. Naturgesch. f. Schulen in der Auszeichnung durch Sensualität hinsichtlich ihres Physischen nach allmäliger Entwickelung der Sinne, und theilt die Menschen in Fühlmenschen (Neger) Schmeckmenschen (Australier), Nasenmenschen (Amerika-

überall durch klimatische Einflüsse besondere Unterscheidungsmerkmale angenommen hat [73]). Eine andere Frage ist die nach der Heimath des Menschengeschlechtes. Die gewöhnlichste Annahme wendet sich auf die Hochlande Mittelasiens an den Flüssen Euphrat und Tigris, weil diese wegen ihrer

---

ner), Ohrenmenschen (Asier) und Augenmenschen (Europäer).. — Eine andere von ihm herrührende Eintheilung in der Naturgesch. f. alle St. 4ter Bd. S. 322 f. ist, daß er die Bewohner der Erde ihrem Character nach mit den 4 Klassen der Wirbelthiere vergleicht Australien ist kalt und feucht, daher seine Bewohner phlegmatisch wie die Fische; Amerika warm und feucht, daher der Character der Bewohner melancholisch, wie der der Amphibien, Lurche (engl. lurk, wegen ihres lauernden Characters); dann Afrika heiß und trocken, daher seine Bewohner Sanguiniker mit vogelartigem Leichtsinne: Asien (wenigstens sein Centralland) ist trocken und kalt, daher seine Bewohner Choleriker, wie die Säugethiere. (Asien das Land der großen Säugethiere, Afrika reich an Vögeln und geflügelten Insecten, Amerika characterisirt durch seinen Reichthum an Amphibien.) Wie sich der Mensch über diese vier Thierklassen erhebt, so erhebt sich der Bewohner von Europa, dessen Klima gemäßigt ist, über die Bewohner der vier andern Erdtheile durch die rechte Mischung der Temperamente. — Carus selbst nimmt an, daß der Mensch, das höchste epitellurische Geschöpf, als Mikrokosmus die Gliederung dessen, was ihn bedingt und vorbereitet, nothwendig wiederholen müsse. Die epitellurischen Geschöpfe sind vierfach, die Erde ist beständig auf einmal in vier Zuständen begriffen, und alles epitellurische Leben sich nach diesen regelnd: Tag und Nacht, Morgendämmerung und Abenddämmerung (vergl. S. 52—55). An diese Eintheilung kann ihn die Eine Menschenspecies durch vier Varietäten erinnern. Die Nachtseite der Menschheit wird durch den äthiopischen Stamm, die Tagseite durch die kaukasisch-europäischen Völker, Dämmerung des Morgens durch die mongolisch-malayisch-hindostanischen Stämme und die Abenddämmerung durch die amerikanischen Völker repräsentirt. Diese Eintheilung sucht er S. 124—131 a. a. O. zu begründen; meint aber selbst, daß sie nur aus einer gewissen Ferne betrachtet gelte, und nicht zu genau ins Auge gefaßt werden dürfe.

73) Meiners, Geschichte der Menschheit S. 6. scheint andeuten zu wollen, daß auf dem Rücken und in den Thälern des Altai sich der ursprüngliche Menschenstamm noch erhalten habe.

Höhe zuerst aus dem Meere hervorgetreten wären, auch eine mildere Temperatur, als jetzt, gehabt hätten und sich deßwegen ganz wohl zum Wohnorte der ersten Menschen geeignet hätten. Genau wird es sich wohl nie ermitteln lassen, jedenfalls aber ist er im südlichen Asien zu suchen[74]). Ueber die Ausbreitung der Menschen haben wir nur Muthmaßungen, gestützt auf Mythen, vergleichende Sprachforschungen[75]), auch

---

74) Kant, a. a. O. S. 104. verlegt den Wohnsitz der ersten Menschen unter den 31°–32° der alten Welt; Bailly, der berühmte franz. Astronom, unter den 50° nördlicher Breite. Diese und andere zum Theil mit vielem Scharfsinn durchgeführten Meinungen sind jetzt längst durch neuere Forschungen widerlegt. Burdach nimmt Vorderindien als Vaterland des Menschengeschlechtes an; H. Leo den Kaukasus und die Landschaft, wo das Plateau von Tibet sich zum Hindukhu hinzieht, sowie die dazwischen liegenden Gegenden des Ararat und Kuholbürs, wo wir im Norden und Süden das Zend- und Sanskritvolk finden.

75) Die bedeutendsten Aufschlüsse über die Ausbreitung des Menschengeschlechtes gibt die vergleichende Sprachkunde. Die Völker, deren Sprachen am verschiedensten sind, müssen sich am frühesten getrennt haben, die, deren Sprachen am meisten übereinstimmen, am spätesten. So dürften sich am frühesten die ostasiatischen und auch zum Theil die amerikanischen von dem gemeinschaftlichen Ursitze entfernt haben; ihre Sprachen haben nur einsylbige Wurzeln, die statt der Flexion auf allerlei andere Weisen modificirt die Verhältnisse der Begriffe und Vorstellungen ausdrücken. Die einsylbigen Sprachen sind aber die ältesten. Vergl. W. v. Humboldt, über die Kawisprache ꝛc. Einleitung. S. CCCXCII. „So schwer, und zum Theil unmöglich es auch ist, die Wörter bis zu ihrem wahren Ursprung zurückzuführen, so leitet uns doch sorgfältig angestellte Zergliederung in den meisten Sprachen auf einsylbige Stämme hin; und die einzelnen Fälle des Gegentheils können nicht als Beweise auch ursprünglich mehrsylbiger Wörter gelten, da die Ursache der Erscheinung mit viel größerer Wahrscheinlichkeit in nicht weit genug fortgesetzter Zergliederung gesucht werden muß.“ — Später müssen die semitischen Stämme jenen ersten Wohnplatz verlassen haben. Ihre Sprachen haben schon die Pronominalstämme und die davon abhängige Verbalflexion: — ꝛ — für die erste, — t — für die zweite, — h — (s) für die dritte Person, vergl. Gesenius,

auf die mosaische Geschlechtstafel in der Genesis u. s. w. Von Klima und Localiät hängt Lebens- und Nahrungs-

---

hebr. Grammat. 11te Aufl. Halle 1834. S. 70. Anmerk. und Ewald, hebr. Grammat. 2e Aufl. Leipzig 1835. S. 273. §. 434, und die Zahlwörter (z. B. שֵׁשׁ sanskr. schasch, ἕξ, sex; שֶׁבַע, sapta, ἑπτά, septem, sieben; אֶחָד, êkas, vergl. Gesenius, hebr. Grammat. S. 180. Anmerk. Ewald, hebr. Grammat. S. 282. §. 449.) gemeinschaftlich, so wie sich eine große Anzahl zweisylbiger semitischer Wurzeln auf einsylbige indogermanische derselben Bedeutung zurückführen lassen, indem in ersteren die eine Sylbe als weniger wesentlich erscheint, תָּפַף, τυπ-, רָפָא, ῥαφ- in ῥάπτω; לוּט, λαθ-, נָפַל, βαλ-, und fall-, eine Sache, die Gesenius in der neuen latein. Bearbeitung seines Handwörterbuchs der hebr. Sprache durchzuführen versucht. Vergl. W. v. Humboldt, über d. Kawisp., Einleit. S. CCCXXVI. „Diese einsylbigen Formen hatten zwei Consonanten, welche einen Vokal zwischen sich einschlossen. Vielleicht verlor der so eingeschlossene und vom Consonantenklange übertönte Vokal die Fähigkeit gehörig selbstständiger Entwickelung, und nahm deßhalb keinen Theil an dem Ausdruck der Bedeutung. Die sich später offenbarende Nothwendigkeit grammatischer Bezeichnung rief erst vielleicht jene Entwickelung hervor, und bewirkte dann, um den grammatischen Flexionen einen größeren Spielraum zu geben, die Hinzufügung einer zweiten Sylbe. Immer aber muß doch irgend noch ein anderer Grund vorhanden gewesen sein, die Vocale nicht frei auslauten zu lassen; und dieser ist wohl eher in der Beschaffenheit der Organe und in der Eigenthümlichkeit der Aussprache, als in der innern Sprachansicht zu suchen.“ Eingewendet kann allerdings hiergegen werden, daß, da der zum Wort gebildete Ton nicht zufällig zur Bezeichnung eines Gegenstandes gewählt werden konnte, sondern in nothwendigem Zusammenhange mit demselben stehen muß, wie sich das bei den Naturlaute nachahmenden Wörtern deutlich zeigt, bei den entferntesten Völkern unabhängig von einander gleiche Wörter für gleiche Vorstellungen entstehen konnten, ohne daß eine gemeinschaftliche Ursprache anzunehmen ist. Vergl. W. v. Humboldt, über d. Kawisp. Einleitung. S. CCCXV ff. So könnte man es erklären, daß der Lippenlaut in den Namen für Vater und Mutter bei den verschiedensten Völkern Grundlaut ist, und zwar der stumme, härtere in den Wörtern für Va-

art: Jagd, Viehzucht, Ackerbau ab, welche auf die ganze Existenz der Völker, die Verhältnisse der Familien und Ge-

---

ter, papa, אָב, sanskr. pitri, pater; der flüßige, weichere in Mutter, אֵם, sanskr. mâtri, mater, mama; (im Mandschu für Vater mit dem stärkeren Vocal a verbunden ama, mit dem schwächeren e in eme Mutter; ähnlich khakha Männchen, khekhe Weibchen). Die Lippen sind unter den Sprachorganen des Kindes dasjenige, welches am ersten beweglich wird, und die Eltern der denselben zuerst in die Augen fallende Gegenstand. Vergl. Schmitthenner, Ursprachlehre. Frkf. 1826. S. 21. — Jedenfalls aber läßt sich die Ausbreitung der indogermanischen Volksstämme, die bei der außerordentlichen, ins Einzelnste gehenden Uebereinstimmung ihrer Sprachen von einem Stammvolke mit gemeinschaftlicher Ursprache ihren Ursprung genommen haben müssen, besonders, da Sagen und selbst historische Nachrichten bestätigend hier hinzutreten, nach der (mehr oder weniger großen) Verwandtschaft der Sprachen bestimmen. Die Geschichte weist deutlich hin auf einen großen Zug der Völker von Asien nach Westen und Südwesten durch das mittlere Europa in die drei großen Halbinseln im Süden dieses Erdtheils, (wie auch große Epidemien und die Beleuchtung der Erde durch die Sonne von Osten nach Westen gehen.) Am frühesten dürfte der keltische Volksstamm mit seiner Sprache sich getrennt haben, die wir jetzt fast ins Meer und übers Meer verdrängt finden, (nur in der Bretagne das Breizad oder Breizoned, von briz malen; daher ein britischer Stamm von den Römern Picti genannt wurde: in Schottland das Galische, in Wales das Welch und in Irland der Volksdialekt zeigen sich noch als die Ueberreste der keltischen, den übrigen indogermanischen Sprachen am wenigsten ähnlichen Sprache). — Germanische Stämme zeigen uns sichere historische Nachrichten noch an der Grenze von Asien und Europa.

Ein Beweis, wie selbst ausgezeichnete Kenner der alten Sprachen durch Unkenntniß der Verbreitung der Sprachen irren können, ist F. A. Wolf, Vorless. über die 4 ersten Gesänge der Ilias, herausg. von L. Usteri, Bern 1830. Bdch. 1. S. 139. „Aus dem griech. καταῤῥέζειν ist das franz. caresser, so wie ins Franz. Manches durch griech. Colonien (Usteri: die Col. der Phöcäer im alten Massilia) gekommen ist;“ wozu dann Usteri Beispiele gibt: tourner von τορνεύειν, les moustaches von μύσταξ ꝛc. Auch Thiersch vergleicht caresser mit καταῤῥέζειν, aber wohl gewiß nicht der Abstammung, sondern der übereinstimmenden Be-

sellschaften, sogar auch auf die Elemente, woran die höhere Ausbildung der Menschen geknüpft ist, und wovon sie ausgeht, Sprache und Religion, einen entschiedenen Einfluß äußern[76]. Die weitere Ausführung dieses Erfahrungssatzes würde in eine Urgeschichte der Menschheit gehören, die hier keinen Platz finden kann, und deren Aufstellung, da ihr stets eine subjective Auffassung zum Grunde liegt, überhaupt eine mißliche Sache ist. Die gewöhnliche Art ist diese, daß man zu zeigen strebt, wie von einem rohen physischen Zustande aus sich das menschliche Vernunftleben fortschreitend entwickelt habe; man geht von physiologischer Aufzählung der menschlichen Anlagen zur Darstellung des Urzustandes zurück, beschreibt die Einrichtung des Staates, steigt dann in die wirkliche Geschichte herab, und verfolgt mit psychologischen Betrachtungen und Entwickelungen den Faden bis in die neuere

---

deutung wegen. Die Sache verhält sich vielmehr so: Durch die römische Sprache wurde nach Unterjochung Galliens die einheimische Sprache allmälig verdrängt, und damit die etwa durch griech. Colonien in dieselbe gekommenen griech. Wörter. So war ein romanischer Dialect Hauptsprache, (im Gegensatz zu Ueberresten der ursprünglichen als Volksdialecten, wie vorher gezeigt wurde,) als der deutsche Stamm der Franken in Gallien, und damit deutsche Wörter in jenen romanischen Dialect eindrangen, wie bouteille = kleine Butte, Bottel, engl. bottle; étonner = staunen, ursprüngl. estonner, und viele andere. Finden sich mit dem Griechischen übereinstimmende Wörter im Französischen, so sind sie durchs Lateinische hineingekommen, dessen Verwandtschaft mit dem Griechischen schon von Hemsterhuis anerkannt wurde, und jetzt durch die sprachvergleichenden Forschungen der neusten Zeit in Hinsicht der Wurzeln und Flexionssylben unumstößlich nachgewiesen ist. Durch diese Urverwandtschaft finden wir auch im Deutschen, namentlich in dessen alten Dialecten, dem Gothischen und Althochdeutschen eine Menge Wörter und Endungen mit dem Griechischen übereinstimmend. Der Gebrauch der griech. Schrift bei den Galliern, der Caes. B. G. 1, 29, und 6, 14. erwähnt wird, mag allerdings durch jene Colonien dahin gekommen sein.

76) Vergl. Herder, Ideen. II. S. 71–112. Rühs, Propädeutik. 142–158.

Zeit. Von dem ursprünglichen Zustande des Menschengeschlechtes hat man verschiedene Vorstellungen. Entweder nimmt man ein goldenes Zeitalter an bei Menschen, welche edler organisirt waren, als die Jetztwelt, ein Zeitalter des Rechtes und der Glückseligkeit, so daß eine ursprünglich dem Menschen von Schöpfer mitgegebene Bildung allmälig durch Versinnlichung der Völker unterging, und wir also bloß in dem Streben, jene alte Bildung in ihrer Reinheit wieder zu erlangen, begriffen sind [77]; oder man geht mit Beziehung

---

77) Schelling, Vorless. S. 168: „Unter der Menge falscher und ideenloser Versuche der letzten Zeit, die Erscheinung der Religion der Idee Gottes zu erklären, stehen die sogenannten Geschichten der Menschheit oben an, welche ihre Vorstellung von dem ersten Zustande unseres Geschlechtes von den aus Reisebeschreibungen compilirten Zügen der Rohheit wilder Völker hernehmen, welche daher auch in ihnen die Hauptrolle spielen. Den künftigen Bemühungen der Erdgeschichte ist es vorbehalten, zu zeigen, wie auch jene in einem Zustande der Wildheit lebenden Völker nur von dem Zusammenhange mit der übrigen Welt durch Revolutionen losgerissene und zum Theil zersprengte Völkerschaften sind, die der Verbindung und der schon erworbenen Mittel der Cultur beraubt, in den gewärtigen Zustand zurücksanken. — — Ich halte den Zustand der Cultur durchaus für den ersten des Menschengeschlechtes, und die erste Gründung der Staaten, der Wissenschaften, der Religion und der Künste für gleichzeitig, oder vielmehr für Eins, so daß alles nicht wahrhaft gesondert, sondern in der vollkommensten Durchdringung war, wie es in der letzten Vollendung sein wird.“ Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. S. 105: — „Mit einem Worte: als natürliche Entwickelung der Vernunft betrachtet, ist das indische System der Emanation durchaus unerklärlich; als mißverstandene Offenbarung ist alles darin ganz begreiflich. So hätten wir also schon in der bloß geschichtlichen Ansicht hinreichenden Anlaß, zu vermuthen und vorauszusetzen, was vielleicht andere und höhere Gründe uns als ganz gewiß anzunehmen bewegen müssen, daß derselbe, der den Menschen so herrlich begabt und gebildet hatte, dem Neuerschaffenen einen Blick in die unendliche Tiefe seines Wesens vergönnt, und ihn dadurch aus der Kette der sterblichen Wesen für immer empor gerückt, und mit der unsichtbaren Welt in Verbindung gesetzt habe, ihm das hohe, aber gefährliche Ge-

auf das gegenwärtige Geschlecht von der Ansicht aus, daß es mit physischer Kraft und in thierartigen Kämpfen gegen die

---

schenk ewigen Glücks oder Unglücks verleihend.“ J. v. Müller, allgem. Gesch. I. S. 24. „In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder. — Scheint es nicht, als hätte der in uns wohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe — durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen und eine Zeit lang behalten?“ Auch Herder, Ideen I. S. 241. „Daß der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die ersten Wissenschaften erfunden, scheint mir unerklärlich, und immer unerklärlicher, je einen längeren rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt.“ Dagegen Hegel, Encyclopädie. S. 549: — „Eine solche apriorische Geschichtschreibung ist zuweilen von einer Seite, woher man es am wenigsten erwarten sollte, der philologischen her vornehmlich, und in Deutschland mehr eingerissen, als in Frankreich und England, wo die Geschichtschreibung sich zu einem festeren und reiferen Character gereinigt hat. Erdichtungen zu machen, wie die von einem Urzustande, und einem Urvolke, das sich im Besitze der wahrhaften Gotteserkenntniß und aller Wissenschaft befunden habe, von Priestervölkern, und im Specielleren z. B. von einem römischen Epos, welches die Quelle der für historisch geltenden Nachrichten über die ältere Geschichte Roms gewesen sei, ist an die Stelle von pragmatischen Erfindungen, von psychologischen Gründen und Zusammenhängen getreten und es scheint in einem weiten Kreise für das Erforderniß einer aus den Quellen schöpfenden, gelehrten und geistreichen Geschichtsschreibung angesehen zu werden, solche hohlen Vorstellungen auszuhecken, und sie als einen gelehrten Auskehricht entfernter, äußerlicher Umstände, der beglaubigten Geschichte zum Trotz, keck zu combiniren.“ Die Meinung Schlossers (vergl. Gervinus ges. kl. hist. Schriften S. 363), daß die Neger im Rückschritt von der Cultur der alten Aethiopier begriffen seien, ist hinlänglich dadurch widerlegt, daß nach neueren Forschungen die Aethiopier zu dem kaukasischen Stamm gehören. — Von den amerikanischen Völkern dagegen scheint ein solcher Rückschritt der Cultur ziemlich erwiesen. Hofrath v. Martius hielt in der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Freiburg 1838 einen Vortrag „über Vergangenheit und Zukunft der amerikanischen Menschheit“, wo er zwei Umstände besonders hervor-

Natur begonnen habe (wobei die Vorstellung eines goldenen Zeitalters im fernen Hintergrunde bleibt), und daß das gegenwärtige Menschengeschlecht erst nach einem großen Unglücke, etwa nach einer Wasserfluth, in den Zustand physischer Rohheit gerathen sei [78]). Bei den Neueren ist man zum Theil durch die Kenntniß der Sitten und des Zustandes der Völker in Amerika und auf den Südseeinseln auf den

---

hob: 1) daß die amerikanische Race, die er als ein historisches und naturhistorisches Ganzes betrachtet, sich schon längst in einem sekundären Zustande der Bildung, dem der Verwilderung befinde, und 2) daß sie im Ganzen einem schnellen, unvermeidlichen Untergange sich nähere. Vergl. Augsb. allg. Zeit. 1838. N. 285.

78) Plato d. legg. IV. 713 (Plat. dialogg. graec. et lat. ex recens. Bekk. p. II. vol. II. p. 349.) „Φήμην τοίνυν παραδεδέγμεθα τῆς τῶν τότε μακαρίας ζωῆς ὡς ἄφθυνά τε καὶ αὐτόματα πάντα εἶχεν· ἡ δὲ τούτων αἰτία λέγεται τοιάδε τις· γιγνώσκων ὁ Κρόνος ἄρα, καθάπερ ἡμεῖς διεληλύθαμεν, ὡς ἀνθρωπεία φύσις οὐδεμία ἱκανὴ τὰ ἀνθρώπινα διοικοῦσα αὐτοκράτωρ πάντα μὴ οὐχ ὕβρεώς τε καὶ ἀδικίας μεστοῦσθαι, ταῦτ᾽ οὖν διανοούμενος ἐφίστη βασιλέας γε καὶ ἄρχοντας ταῖς πόλεσιν ἡμῶν οὐκ ἀνθρώπους, ἀλλὰ γένους θειοτέρου τε καὶ ἀμείνονος, δαίμονας, οἷον νῦν ἡμεῖς δρῶμεν τοῖς ποιμνίοισι καὶ ὅσων ἥμεραί εἰσιν ἀγέλαι· οὐ βοῦς βοῶν οὐδὲ αἶγας αἰγῶν ἄρχοντας ποιοῦμεν αὐτοῖσί τινας, ἀλλ᾽ ἡμεῖς αὐτῶν δεσπόζομεν, ἄμεινον ἐκείνων γένος. ταὐτὸν δὴ καὶ ὁ θεὸς ἄρα καὶ φιλάνθρωπος ὢν τὸ γένος ἄμεινον ἡμῶν ἐφίστη τὸ τῶν δαιμόνων, ὃ διὰ πολλῆς μὲν αὐτοῖς ῥαστώνης, πολλῆς δ᾽ ἡμῖν ἐπιμελούμενον ἡμῶν, εἰρήνην τε καὶ αἰδῶ καὶ εὐνομίαν καὶ ἀφθονίαν δίκης παρεχόμενον, ἀστασίαστα καὶ εὐδαίμονα τὰ τῶν ἀνθρώπων ἀπειργάζετο γένη". Polyb. hist. VI. 5. „Ὅταν ἢ διὰ κατακλυσμοὺς, ἢ διὰ λοιμικὰς περιστάσεις ἢ δι᾽ ἀφορίας καρπῶν, ἢ δι᾽ ἄλλας τοιαύτας αἰτίας φθορὰ γένηται τοῦ τῶν ἀνθρώπων γένους, ὅας ἤδη γεγονέναι παρειλήφαμεν, καὶ πάλιν πολλάκις ἔσεσθαι ὁ λόγος αἱρεῖ· τότε δὴ, συμφθειρομένων πάντων τῶν ἐπιτηδευμάτων καὶ τεχνῶν, ὅταν ἐκ τῶν περιλειφθέντων οἱονεὶ σπερμάτων αὖθις αὐξηθῇ σὺν χρόνῳ πλῆθος ἀνθρώπων· τότε δήπου, καθάπερ ἐπὶ τῶν ἄλλων ζώων, καὶ ἐπὶ τούτων συναθροιζομένων — ἀνάγκη, τὸν τῇ σωματικῇ ῥώμῃ καὶ τῇ ψυχικῇ τόλμῃ διαφέροντα, τοῦτον ἡγεῖσθαι καὶ κρατεῖν" cf. Plat. Tim. 22. (Plat. dialogg. gr. et lat. e. rec. Bekk. p. 12 sqq.) Horat. Serm. 1. 3. 100 sqq.

Gedanken gekommen, daß diese eine Analogie des ursprünglichen Zustandes des Menschengeschlechtes abgeben möchten, und hat die Vergleichungen mit den Bildungsstufen des einzelnen Menschen, von Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter daran geknüpft. Eine solche Urgeschichte aber, welche beginnt mit physiologischer Beschreibung des Menschen und einem hypothetischen Urzustande; die Art der philosophischen Behandlung, wo die Thatsachen nur hingestellt oder vielleicht gar nur gedacht oder supponirt werden, um allgemeine Sätze daran zu entwickeln, kann zwar versucht werden, und ist vielfach versucht worden; sie gehört jedoch nicht in die Geschichte, die sich blos an möglichst genau constatirte Facta halten muß. — Diese Andeutungen über allgemeine Ethnologie mögen genügen. Die besondere beschreibt die Eigenthümlichkeit einzelner Völker, und läßt sich am bequemsten mit der Erdkunde, die ihre Basis ausmacht, verbinden; jedoch muß auch hier auf die Identität der Völker und ihre Gradation, um einer künftigen Classification vorzuarbeiten, Rücksicht genommen werden.

Alle wahre Geschichte beginnt mit dem Staate; der einzelne Mensch, als solcher, ist nicht Gegenstand der Geschichte. Der Staat ist ein für sich bestehender Verein von Menschen, welche gleiche Verfassung, gleiche Gesetze und einerlei Regierung haben, wo dann die Regierenden mit zum Staate gehören, und hierdurch unterscheidet sich der Staat von Volk und auch von Land, welches im gemeinen Leben oft für Staat gebraucht wird. Was ist der Rechtsgrund der Entstehung des Staates? Wie sind die Staaten historisch entstanden? Welcher Staat wird für den besten zu halten sein? das sind die drei Fragen, welche in Betreff des Staates zu beantworten sind [79]. Ueberall erscheint der Staat als

---

79) Was die erste angeht, so werden die Menschen theils durch den natürlichen Geselligkeitstrieb, theils durch Klugheit, theils durch die practische Vernunft selbst dazu angetrieben, mit einander in Verbindung zu treten, sich gegenseitig zu schützen,

nothwendige Vereinigung, in welcher allein die physische und sittliche Natur des Menschen ihre Befriedigung, die Möglich-

---

und die allgemeinen Menschenrechte durch bestimmte Rechtsgesetze unter einander zu wahren. Da dieser Zweck nur erreicht werden kann, wenn der Staat die Cultur aller sittlichen Anlagen seiner Theilnehmer zu fördern strebt, so erscheint als der allgemeinste Zweck der Staatsverbindung die Beförderung der gesammten höheren Zwecke der Menschheit, oder mit einem Worte der Humanität, und der Staat ist also in der idealen Ansicht der Repräsentant der practischen Vernunft. Die Lehre, welche die Bedingungen untersucht, unter welchen die allgemeinen Zwecke des Staats erreicht werden können und sollen, ist die Staatslehre. Die Wissenschaft von der rechtlichen Form eines Staates, oder die Lehre, welche die Grundsätze für die Bestimmung des Rechtsverhältnisses unter den Theilen und Gliedern des Staats darzustellen hat, nennt man Staatsrechtslehre. Da diese die Rechtsverhältnisse unter den Gliedern des Staats nach der Idee des Rechts bestimmt, so ist sie eine rein rationale Wissenschaft, während jene, die sich mit den Mitteln für den Zweck des Staates und den Grundsätzen der Staatsklugheit beschäftigt, mehr auf empirischem Boden steht. Aus der Vereinigung beider erwächst die Staatsweisheit. — Bei der Frage über die Entstehung der Staaten stößt man auf große Schwierigkeiten; denn man erwartet die Antwort von der Geschichte, und diese bleibt sie schuldig. Wenn der Mensch aus seinem sinnlichen Schlummer erwacht, sich als Mensch erkennt und um sich herblickt, so findet er sich schon im Staat; der Zwang der Bedürfnisse warf ihn hinein, ehe er in seiner Freiheit diesen Stand wählen konnte. So weit die Geschichte reicht, treffen wir Menschengesellschaften an, die nach gewissen, wenn auch noch so einfachen Gesetzen geordnet sind; und auch in späterer Zeit finden wir nicht, daß neue Staaten entstehen, sondern nur, daß bestehende umgestaltet werden; daß mehrere freiwillig oder gezwungen sich zu einem größeren vereinigen, oder ein größerer in kleinere zerstückelt wird. Auch die Colonien erscheinen ursprünglich als Theile des Mutterlandes, und trennen sich erst allmälig von ihm; ihre Verfassungen, Gebräuche und Sitten sind die des Mutterlandes, durch Zeit und Ort modificirt. Von einem contrat social, von dem seit Rousseau so viel geschwärmt worden ist, weiß die Geschichte nichts; also kann auch die Definition des Staates als „eines Zusammentretens von Menschen in eine Verbindung, um sich gegenseitig ihre Rechte nach

keit, ihre höchsten Zwecke zu erreichen, findet. Die Statistik hat zum Grundcharacter, das innere und äußere politi-

festbestimmten Rechtsgesetzen zu garantiren, als einer Gesellschaft, durch deren Stiftung sämmtliche Mitglieder, als ursprüngliche Constituenten betrachtet, aus dem Zustande der beständigen Rechtsgefährdung (Urzustand) in den Zustand ständiger Rechtssicherung (Bürgerstand) übergehen, weßwegen er auch bürgerliche Gesellschaft heißt," (Krug, System der pract. Philos. 3 Bde. Königsberg 1817. 1r Thl. Rechtslehre. S. 263.) nicht auf die historische Entstehung der Staaten bezogen werden. Der Mensch findet sich ursprünglich im Naturstaate, der seine erste Entstehung von Kräften, nicht von Gesetzen ableitet. Mit diesem begnügt sich der moralische Mensch nicht, dem bloße Gesetzmäßigkeit zum Gesetze dienen soll, wiewohl er für den physischen Menschen, der sich nur Gesetze gibt, um sich mit Kräften abzufinden, hinreichend ist. Der Mensch ist zwar durch unauflösliche Bande an Natur und Gesellschaft geknüpft; ohne die letztere würde Bewußtsein, Freiheit und Vernunft nicht da sein; Leben in der Gesellschaft mit Beibehaltung persönlicher Eigenthümlichkeit ist der äußere Character des menschlichen Geschlechtes. Aber der Mensch soll der Natur nicht dienen, sondern soll sie überwältigen und sich aneignen; in der Gesellschaft soll er nicht gleichmäßige und gleichzeitige Vollkommenheit einzelner Bestandtheile erreichen wollen; sondern nur harmonische Verhältnisse der Theile zum Ganzen, eines jeden auf seiner Stufe, das Niedere dem Höheren untergeordnet, das Ganze durch die vorzüglichste Intelligenz und durch sie begründete Moralität geleitet; — das vollkommenste Ineinandergreifen der an Werth und Gewicht verschiedenen Bestandtheile des Staats nach Maß und Art der Thätigkeit zu gegenseitiger Unterstützung und zur gemeinschaftlichen Ausbildung des Ganzen ist Förderung der practischen Vernunft in dem Staate. "Freiheit und Gleichheit, in der bloßen Abstraction gefaßt, sind es, welche das Concrete, d. h. eine Gliederung des Staats, d. h. eine Verfassung und Regierung überhaupt nicht aufkommen lassen oder sie zerstören. — Die Menschen sind von Natur nur ungleich: der Begriff der Freiheit, wenn er ohne weitere Bestimmung und Entwickelung zunächst als solcher existirt, ist die abstracte Subjectivität als Person, die des Eigenthums fähig ist; diese einzige abstracte Bestimmung der Persönlichkeit macht die wirkliche Gleichheit der Menschen aus." Hegel, Encyclopädie. S. 531. — Der moralische Mensch ist durch den

sche Leben der Völker, Staaten und Reiche, und die Wechselwirkung zwischen beiden im Kreise der Gegenwart zu ver-

---

physischen bedingt: dieser muß beschützt werden, damit jener gedeihen kann; die physische Gesellschaft darf in der Zeit keinen Augenblick aufhören, in der die moralische in der Idee sich bildet; um der Würde des Menschen willen darf seine Existenz nicht gefährdet werden. Daher sind Revolutionen immer verwerflich; die Existenz des Staates wird durch sie im höchsten Grade gefährdet, die doch die erste Bedingung zu jeder Verbesserung ist. So wie in der bewußtlosen Natur, so auch in der Entwikkelung des Menschenlebens gibt es keinen Sprung; wird hier ein solcher versucht, so folgt die Strafe auf dem Fuße nach. — Die Antwort auf die Frage: Welcher Staat ist der beste? oder: welche Staatsverfassung ist die beste? ist wohl natürlich diese: Derjenige Staat ist der beste, der so organisirt ist, daß darin die stärkste Ursache liegt, den Zweck des Staates am sichersten zu befördern. Keine Organisation eines Staates kann aber als die absolut beste angesehen werden. Die Geschichte lehrt uns, daß bei jedem Volke die Verfassung sich herausbildet, die seiner Nationalität die angemessenste ist, und das Aufzwingen von fremden, der Nationalität eines Volkes durchaus entgegengesetzten Verfassungen ist daher jedesmal entweder für den Zwinger oder für die Gezwungenen von übeln Folgen gewesen. So hat sich bei den germanischen Völkern von selbst Feudalwesen und Hierarchie, und aus beiden allmälig die constitutionelle Monarchie entwickelt, welche deßwegen unbezweifelt die dem deutschen Volkscharacter allein angemessene ist; Democratie war bei den Griechen und Römern, so lange sie sich selbst treu blieben, da bei ihnen äußere practische Zwecke vorherrschten, und deßwegen der Einzelne nur in dem Ganzen und durch das Ganze lebte, die beste Verfassung; bei uns Neueren, bei unserem nach innen gerichteten Streben, bei dem Bemühen, sich möglichst selbstständig zu machen, ein kleiner Staat für sich zu sein, ist Monarchie die beste Verfassung. — In Asien finden wir von den urältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag Priester- oder Militärdespotismus; die Neger scheinen für wahrhaftes, ausgebildetes Staatsleben ganz verdorben; die höheren Interessen der Menschheit sind ihnen fremd; dasselbe gilt von den Uramerikanern bei ihren so geringen Anlagen zu höherer geistiger Ausbildung; die Civilisirung ist ihnen zuwider, sie leben und sterben mit ihren Wäldern. Der Neu-Nordamerikaner ist geborner Republicaner.

zeichnen, so wie die Geschichte die politische Ankündigung und Gestaltung der untergegangenen oder bestehenden Völker,

---

Die Idee des Staats findet sich bei Plato schon bestimmt und eigenthümlich ausgebildet: „Dem Plato, wie der alten Philosophie überhaupt gehört die Ansicht an, daß der Staat die Bedeutung hat, den sittlichen Grundsätzen in der Gesammtheit eines Volkes die Geltung zu verschaffen, und die Menschen zur Erreichung ihrer allgemeinen Bestimmung, welche sie nur in der bürgerlichen Gesellschaft erfüllen können, zu führen. Demzufolge ist bei den Aelteren die Politik als Staatsverfassungs- und Staatsgesetzgebungslehre ein wesentlicher Bestandtheil der Ethik. Plato unterscheidet die nächst bewirkende Ursache des Entstehens der bürgerlichen Gesellschaft und den Endzweck derselben. Jene Ursache findet er in dem menschlichen Bedürfnisse wechselseitiger Unterstützung und Mittheilung, diesen Endzweck in der Aufgabe, daß die Rechtschaffenheit und folglich die wahre Glückseligkeit im Staat verwirklicht werden solle. Die wesentlichen Bestandtheile des Staates sind ihm drei Stände, deren verschiedene Pflichten und Geschäfte den verschiedenen Functionen der drei Hauptvermögen der Seele entsprechen: — 1) gewerbtreibende Classe = sinnlichem Begehrungsvermögen; 2) Wächter oder Krieger = muthvollen Affecten; 3) Herrscher = Vernunft.“ Noch klarer und bestimmter bei Aristoteles: „Bei ihm ist der Staat der zu seiner vollständigen Selbstgenügsamkeit gelangte Inbegriff der übrigen natürlichen Verbindungen der Menschen, zu welchem diese Verbindungen als zu ihrem Ziele und ihrer Vollendung hinführen, und ist daher selbst ein naturgemäß Bestehendes. Der Natur nach ist er früher, als die Familie und jeder einzelne Mensch, in dem Sinne, wie jedes Ganze für den Begriff seinen Theilen vorangeht. Die einfachste Verbindung, zu welcher die Natur die Menschen führt, ist die Gemeinschaft der Individuen, die ohne einander nicht existiren können; also theils die zum Behufe der Fortpflanzung der Gattung eintretende eheliche, theils die zum Wohl der Einzelnen erforderte Verbindung zwischen dem natürlichen Herrn und dem natürlichen Knechte. Derjenige ist naturgemäß Regierer und Herr, welcher für die Angelegenheiten des Lebens mit seinem Verstande wirksam zu sein vermag. Wer dagegen bloß mit seinem Körper thätig sein kann, ist naturgemäß der Beherrschte und der Knecht. Daher frommt es diesem eben so sehr, zu dienen, als es jenem nützlich ist, zu gebieten. Aus den angegebenen beiden Verhältnissen besteht die Familie als eine Verbindung, deren Zweck auf

Staaten und Reiche im Kreise der Vergangenheit darzustellen hat. Man kann daher mit Recht die Geschichte eine fort-

---

die Bedürfnisse des Tages sich bezieht. Die von mehreren Familien für solche Interessen, die über das Bedürfniß des Tages hinausgehen, gebildete Gemeinschaft ist die Gemeinde. Endlich aus einer Mehrzahl von Gemeinden geht die vollendete und selbstständige Gemeinschaft, die bürgerliche Gesellschaft hervor. Die Bedeutung derselben ist nicht darin enthalten, daß Menschen beisammen leben, von gegenseitigen Beleidigungen abgehalten werden, und einander unterstützen sollen. Zwar ist der Staat nicht ohne diese Bedingungen möglich, aber er wird durch sie nicht zu dem, was er ist. Vielmehr ist er wesentlich diejenige Gemeinschaft, welche für die Familien und Geschlechter um eines vollkommenen und sich selbst genügenden, also glückseligen und edlen Lebens willen statt findet." Ernst Reinhold, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Jena 1836. S. 132 ff. und 187 ff. Vergl. Hegel, Encyclopädie. S. 562 ff. J. F. Fries, Geschichte der Philosophie, dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftl. Entwickelung. 1r Bd. Halle 1837. S. 318 ff. und S. 480 ff. Bei Kant, metaphys. Anfangsgr. d. Rechtslehre. 2. Aufl. Königsb. 1798. S. 144 ff. ist der Staat das Ganze der Einzelnen im Volke in Beziehung auf seine eignen Glieder, die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen. — Der Staat in der Idee ist ihm, sofern die Rechtsgesetze als Gesetze a priori nothwendig, d. h. aus Begriffen des äußeren Rechtes von selbst folgend (nicht statutarisch) sind: folglich ist er ihm die Form eines Staates überhaupt, wie er nach reinen Rechtsprincipien sein soll, welche jeder wirklichen Vereinigung zu einem gemeinen Wesen, (also im Inneren) zur Richtschnur (norma) dienen. Hegel, Encyclopädie der ph. W. S. 500 ff. spricht sich über das Wesen des Staats kurz so aus: „Der freie Wille ist A. selbst zunächst unmittelbar, und daher als einzelner, — die Person; das Dasein, welches diese ihrer Freiheit gibt, ist das Eigenthum, das Recht, als solches, ist das formelle, abstracte Recht. B. in sich reflectirt, so daß er sein Dasein innerhalb seiner hat, und hierdurch zugleich als particulärer bestimmt ist, das Recht des subjectiven Willens, — die Moralität; C. der substantielle Wille als die seinem Begriffe gemäße Wirklichkeit im Subjecte und Totalität der Nothwendigkeit, die Sittlichkeit in Familie, bürgerlicher Gesellschaft und Staat. — Die sittliche Substanz ist a) als unmittelbarer oder natürlicher Geist — die Familie; b) die relative

laufende Statistik und die Statistik eine stillstehende Geschichte nennen. Zur Darstellung des inneren Lebens in der Gegen-

---

Totalität der relativen Beziehungen der Individuen als selbstständiger Personen auf einander in einer formellen Allgemeinheit — die bürgerliche Gesellschaft; c) die selbstbewußte Substanz als der zu einer organischen Wirklichkeit entwickelte Geist — die Staatsverfassung. — Der Staat ist die selbstbewußte sittliche Substanz, die Vereinigung des Princips der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft; dieselbe Einheit, welche in der Familie das Gefühl der Liebe ist, ist sein Wesen, das aber zugleich durch das zweite Princip des wissenden und aus sich thätigen Wollens die Form gewußter Allgemeinheit erhält, welche so wie deren im Wissen sich entwickelnden Bestimmungen die wissende Subjectivität zum Inhalte und absoluten Zwecke hat, d. i. für sich dieß Vernünftige will. — Der Staat ist a) zunächst seine innere Gestaltung als sich auf sich beziehende Entwickelung — das innere Staatsrecht oder die Verfassung; er ist b) besonderes Individuum, so im Verhältnisse zu andern besonderen Individuen, — das äußere Staatsrecht; c) aber diese besondern Geister sind nur Momente in der Entwickelung der allgemeinen Idee des Geistes in seiner Wirklichkeit — die Weltgeschichte. Vergl. vorzüglich H. Leo, Naturlehre des Staats, die im Ganzen hegelisch ist. — Er theilt die Staaten in systematische und unsystematische. Diese sind solche, wo nur eine Richtung, also kein System a menschlicher Thätigkeiten zu finden ist, oder die verschiedenen Thätigkeiten in kastenartiger Isolirung nur äußerlich eine Gesammtordnung haben; jene, wo das Leben entwickelt genug ist, um verschiedenen Richtungen Raum zu gewähren, und wo die Nation nach diesen Richtungen sich zwar in Stände theilt, aber nicht in Kasten zerfällt; wo alle Stände und Stämme ein lebendiges Ganzes, ein organisch zusammengehörendes System von Verhältnissen bilden, in unmittelbarer Wechselbeziehung stehen, und ihre Einheit nicht erst in einer äußerlich aufgestellten obersten Gewalt finden. — Die Elementarrichtungen des Staates sind sinnlich oder geistig; Herden, Land, Geld (im weitesten Verstande); Philosophie (Uebermacht des Gedankens); übermächtiger Wille mit sinnlichen Mitteln: Sieg der Waffen; mit geistigen Mitteln: Furcht vor geistigem Verluste. Die Staaten sind also: Nomadenstaaten, Ackerbaustaaten, Bankierherrschaften, Ideokratien, Militairherrschaften, Priesterherrschaften. — Quellen der Naturlehre des Staats sind: Phäno-

wart gehören aber die Grundmacht des Staates nach Land und Volk, die Cultur des Volkes, die Verfassung des Staates und sein Verhältniß zur Kirche, und die Verwaltung des Staates; zu der Darstellung des äußeren Lebens gehören die Stellung des Staates zu anderen, besonders zu benachbarten Staaten, der Einfluß des inneren politischen Lebens auf die Ankündigung des äußeren Lebens und Rückwirkung des äußeren auf das innere, und endlich die Gesammtheit der noch geltenden Verträge des Staates in Beziehung auf Staaten und Mächte des Auslandes. — Von der Geographie unterscheidet sich die Statistik dadurch, daß jene überall dem Oertlichen, diese aber bei ihrer Zusammenstellung einer leitenden Idee folgt. Wie weitgreifend, ausgedehnt und schwierig die Kenntniß der Statistik ist, geht aus dem Gesagten hervor. Als Hülfskenntniß für den Lehrer der Universalgeschichte kann sie nur in sehr eingeschränktem Maße ihre Anwendung finden. Aber Einsicht in die Wirkungen der verschiedenen Besteuerungsweisen, Einsichten in die politische Natur des Besitzes, in die Natur der häuslichen und Dienstverhältnisse, der Standes- und Gewerbsverhältnisse, also mit einem Worte die Kenntniß der natürlichen Elemente des Staates und der Bedingungen ihres Wirkens kann keinem

---

menologie und Universalgeschichte; Hülfsmittel: Staatswirthschaftslehre, Rechtswissenschaften, — die Werke von Aristoteles, Machiavelli, Montesquieu und v. Haller. Ausführlicher wird dann geredet von den Elementen des Staates: der Mensch, — in der Familie, Grundeigenthum, Geld, Sieg, Furcht, Ansicht. Die Hegelische Ansicht vom Staate findet man popularisirt in Magers Brief ꝛc. S. 48—52 und in (Busse) Hegels Lehre vom Staat ꝛc. Außerdem vergl. m. noch über den Staat: Schelling, Vorless. S. 229 ff.; Fries, Psych. Anthropologie. 1 Bd. S. 226 und 233; Fr. Bouterwek, Lehrb. d. ph. W. II. Bd. S. 239 ff.; Hillebrand, Anthropologie. III. Bd. S. 21—25, 44—49, 102 -131. Besonders Carus, Vorless. üb. Psychol. 5te Vorl. Dessen System der Physiol. S. 134. Burdach, Anthropologie. S. 765. Reichlin-Meldegg, Psychologie, II. Band. S. 746 ff.

Historiker, keinem Lehrer der Universalgeschichte erlassen werden [80]).

Die Geschichte stellt die Begebenheiten nach ihrer Folge in Raum und Zeit dar; zur Darstellung im Raume bedarf sie der Geographie, zur Darstellung in der Zeit der Chronologie [81]). Chronologie oder Zeitkunde ist überhaupt die Lehre von der Abtheilung der Zeit, d. h. der ursprünglichen Vorstellung von dem Nacheinandersein und dem Zugleichsein; also die Wissenschaft, die Ordnung und Dauer der aufeinanderfolgenden Veränderungen der Dinge nach einem sichern Maßstabe zu bestimmen. Sie zerfällt von selbst in die natürliche und künstliche, die astronomische oder mathematische und die historische; die erste bestimmt die Gesetze oder die Dauer der natürlichen Zeittheile nach den am Himmel richtig beobachteten wirklichen oder scheinbaren Umläufen der Gestirne; die zweite handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von den Zeitrechnungen der verschiedenen Völker, von den alten Perioden oder berühmtesten Zeitepochen u. s. w. Die historische nimmt ihre Grundlage aus der astronomischen; wie die Zeit bei den älteren und neueren

---

80) Ueber Verfassung des öffentlichen und Privatlebens der Griechen ist das Beste: C. F. Hermann, Handbuch der griechischen Alterthümer aus dem Standpunkte der Geschichte, Heidelberg 1831. 2te Aufl. 1836., und Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates. 2 Thle in 4 Bden. Halle 1826–30. sowie für die dorischen Staaten K. O. Müller, die Dorier. Für die römischen Alterthümer ist das Beste: Adam, Handbuch der römischen Alterthümer; aus dem Englischen von J. L. Meyer, 2 Bde. 2te Aufl. Erlangen 1832. und Creuzer, Abriß der röm. Antiquitäten. 2te Aufl. Leipzig u. Darmstadt 1829. Für neuere Statistik sind die Handbücher der Geographie und Statistik von Hassel und Stein, so wie derselben geographisch-statistischen Lexika Hauptwerke.

81) Hauptwerk ist L. Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 2 Bde. 1825–26. Vergl. Hoffmann, Alterthumskunde. S. 342 ff. Auch Rühs, Propädeutik. S. 51–95.

Völkern bürgerlich eingetheilt wurde und noch eingetheilt wird, können wir nur historisch wissen. Die historische Chronologie redet von den Jahresformen der Völker, die von Religionsstiftern, Gesetzgebern und andern Anordnern des bürgerlichen Lebens herrühren; von den Begebenheiten, welche von verschiedenen Völkern als Epoche angenommen wurden, d. h. von den Aeren; und Eine Jahresform und Eine Epoche wird gewählt, auf welche Jahresformen und Epochen anderer Völker zum Behufe geschichtlicher Darstellung zurückgeführt werden. Diese Jahresform ist bekanntlich das auf die Veranlassung von Julius Cäsar durch den griechischen Astronomen Sosigenes im Jahre Roms 707 regulirte, durch den veronesischen Arzt Aloys Lili 1582 nach Chr. genauer bestimmte, und von Gregor XIII. nach dessen Vorschlag allgemein eingeführte Sonnenjahr. Als Hauptepoche nimmt man jetzt fast durchaus die Geburt Christi an, von welcher man rückwärts und vorwärts rechnet [82]). Früher bestimmte man allgemein die Begebenheiten vor Chr. nach Jahren der Welt, — höchst unbequem, theils wegen der großen Zahlen, theils besonders, weil man sich über das Anfangsjahr, welches aus der Bibel berechnet werden sollte, nicht vereinigen konnte, und der Leser also genöthigt war, fast bei jedem Geschichtswerke neue Reductionen vorzunehmen. Die Wichtigkeit der Chronologie für den Geschichtslehrer leuchtet von selbst ein;

82) Diese Rechnungsweise wurde zuerst empfohlen durch J. B. Riccioli, Chronologia reformata. 1619. — Die Berechnung des Geburtsjahres Jesu rührt bekanntlich von dem römischen Abte Dionysius dem Kleinen (in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts) her. Seine Berechnung indessen, welche das Jahr 754. a. u. c. als das Geburtsjahr Christi festsetzt, dürfte wahrscheinlich falsch sein, aus Gründen, die sich aus der Zeit der Einsetzung des Abendmahls und aus chronologischen Merkmalen, Joh. 2, 20; Luc. 3, 23, ergeben, und richtiger auf 752 gesetzt werden. Andere schwanken zwischen 748 und 756. Für die letzte Hälfte von 747 sind Sanclemente und Münter. Vergl. Ideler, a. a. O. II. S. 381 ff.

er kann sich jedoch hier an das durch mühsame Berechnungen Anderer Gegebene halten, ohne sich selbst auf solche einzulassen. — Was endlich die Genealogie und die vorzugsweise für den historischen Forscher gehörigen Hülfswissenschaften betrifft, so wird dem Lehrer der Geschichte eine übersichtliche Kenntniß derselben genügen können; nur Schriftstellerkenntniß wird ihm in größerer Ausdehnung nöthig sein, zu deren Erwerbung Sprachkenntniß durchaus Grundbedingung ist. —

Die Erziehung im Allgemeinen ist die durch ihre Individuen hindurch aus sich selbst ihr Göttliches unter Gottes Leitung entwickelnde Menschheit; im eigentlichsten Sinne des Wortes ist sie die Durchbildung des Individuums zur Einheit des Wollens und Sollens [83]. In so fern jedes Volk

83) W. E. Weber, Schule und Leben. Halle 1837. S. 7. „Wir erblicken eine große göttliche Idee, genannt Vernunftleben, sich abspiegelnd in den höchsten gedenkbaren Leistungen unübertrefflicher Tugend, in den höchsten gedenkbaren Erfolgen unumstößlicher Wahrheit, in den höchsten gedenkbaren Schöpfungen vollendeter Schönheit, als die Aufgabe einer sich im Laufe ungezählter Zeit rastlos entwickelnden freien Thätigkeit sittlicher Kräfte, deren Inbegriff wir in einer idealen Einheit zusammenfassen und Menschheit nennen. Dieser in einer idealen Einheit zusammengefaßte und sich in derselben als unmittelbare Aeußerung des höchsten göttlichen Lebens selbst offenbarende Inbegriff sittlicher Kräfte, die Menschheit, zerspaltet sich in ihrer Erscheinung, als einem aufeinander folgenden Dasein, in die immer enger getheilten und vereinzelten Ganzen sittlicher Kräfte, die wir als Volk, als Familie, endlich als Individuen bezeichnen — dieß ist, was wir Erziehung im höchsten Sinne des Wortes nennen. — Das einzelne Ganze von sittlicher Kraft nun, welches wir menschliches Individuum nennen aus der Idee des höchsten aller jener Ganzen, der Menschheit, heraus durch alle Beziehungen der unter selbigem stufenweise einbegriffenen Sphären hindurch in seiner Individualität mit folgerechter Kunst also auszubilden, daß es das ihm zukommende Maaß von selbstständigem Dasein auf das gewisseste immer also äußere, wie es dasselbe äußern muß, um durch die Beziehungen aller jener Sphären aufwärts in der höchsten sich als ein wesentlicher, eigenthümlicher und durchaus nicht zu entbehrender Bestandtheil geltend zu machen, das ist Erziehung im eigentlichsten Sinne des Wortes.“

eine besondere Seite der göttlichen Offenbarung im Menschheitleben repräsentirt, wird sich auch die Erziehung bei demselben dieser Seite gemäß gestalten. Die Erziehung eines Volkes hat den Zweck, die Jugend zu dem zu machen, was das Volk ist; die Art und der Character der Erziehung wird sich nach der Bildung des Volkes, welches erzieht, richten, und das Princip, das ein Volk in der Kette der weltgeschichtlichen Entwickelung einnimmt, wird auch das Princip seiner Erziehung bestimmen müssen. Als das passendste Beispiel hierzu bieten sich uns die Griechen dar, weil vielleicht kein Volk den in ihm liegenden Begriff so vollständig entwickelt hat, als gerade diese. Sie sind das Volk der Schönheit, welche sich in einem sinnlichen und einem geistigen Momente manifestirt. Das Sinnliche ist schön, wenn es so von der inwohnenden geistigen Idee durchdrungen ist, daß es nur als Ausdruck derselben erscheint; der griechische Jüngling sollte werden *καλοκάγαθός*, gebildet, gewandt, tüchtig nach außen, redlich und zuverlässig nach innen; jenes durch die Gymnastik, dieses durch die alle anderen, das Innere des Menschen beschäftigenden, übenden, bildenden Wissenschaften und Fertigkeiten umfassende Musik. In der neuern, christlichen Welt, wo die Seele für sich gilt, die Schönheit der äußern Erscheinung als sehr untergeordnet und unwesentlich erscheint, und der Gesundheit und Kräftigkeit des Körpers nur in so fern, als dieselben die Thätigkeit und Ausbildung des Geistes fördern, ein Werth beigelegt wird, tritt dieses gymnastische Element der griechischen Erziehung ganz in den Hintergrund. Die Erziehung theilt sich 1) in die Familienerziehung und 2) in die Erziehung der Schule als Vorbildung zum öffentlichen Leben. Das Leben in der Familie ist ein rein persönliches Verhältniß, wo das Kind als Kind gilt; wo Liebe, Glaube und Zutrauen von selbst statt findet, ohne daß man sich die Gründe davon angibt oder angeben kann. Das öffentliche Leben taxirt den Menschen nur nach dem, was er leistet; hier gilt nur die Geschicklichkeit und Brauchbarkeit für eine höhere oder niedere

Sphäre desselben. Die Schule bildet den Uebergang von dem Familienleben zum öffentlichen Leben; sie ordnet die früher von Willkühr und Zufall, Lust und Neigung des Augenblicks abhängige Thätigkeit nach Zwecken und Regeln; das Kind beginnt nach dem zu gelten, was es leistet; wie in der Familie aus natürlichem Gehorsam, der auf Liebe und Zutrauen gegründet ist, so hat es in der Schule nach Pflichten und allgemeinen Gesetzen zu handeln; es lernt sich nach andern richten, Zutrauen zu andern, zunächst fremden Menschen, Zutrauen zu sich selbst in Beziehung auf jene erwerben, welches die Anfänge aller socialen Bildung sind. Der Zögling ist aber nicht bloß untergeordnetes Glied einer Familie, wo seine Thätigkeit durch den Willen der Eltern geleitet wird, und nicht bloß Schüler und später Bürger, wo das allgemeine Gesetz die höchste Richtschnur seines Handelns ist, und er sich nur durch Intelligenz oder mechanische Fertigkeiten geltend machen kann, — er ist auch Christ; die göttliche Kraft des Christenthums, welches, indem es der Subjectivität und Individualität jedes Einzelnen (der nach der antiken Ansicht der Objectivität des Staats gegenüber eigentlich gar nichts zählte und galt), Berechtigung und Schutz verleiht, namentlich den Menschen über den Bürger stellt, alle Menschen als besondere Gegenstände der Liebe Gottes, der diese zu einer ewigen Seligkeit als Lohn oder Folge ihrer sittlich-religiösen Würdigkeit bestimmt, ansieht und somit dem Individuum einen unendlichen Werth beilegt — wahre, ächte Humanität d. h. Religiosität und durch sie gestützte Sittlichkeit, Menschenliebe, Wirksamkeit für das Wohl der Menschheit in dem Bewußtsein, dadurch die Absichten Gottes, des Urgrundes alles Guten an uns und der Menschheit zu fördern und so mit ihm in Gemeinschaft zu treten, in dem Menschen schafft und lebendig erhält, soll sich in ihm bethätigen, sein ganzes Leben nach allen Richtungen durchdringen, und ihm so den wahren menschlichen Adel verleihen, ohne welchen alle Wissenschaft dieser Welt eitel ist, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Diese Erziehung gibt ihm 3) die Kirche; sie ist die kirchliche.

Erziehung, welche aber durch die Erziehung der Familie und der Schule wesentlich bedingt ist, und durch diese begründet werden muß.

Die Schule hat also im Allgemeinen die Bestimmung, den Menschen überhaupt auf das öffentliche Leben vorzubereiten; sie soll aber auch außerdem jedem die ihm zur Ausübung eines Berufs, dem er sich widmen will oder soll, unentbehrliche Fähigkeit und Fertigkeit verschaffen; es wird daher verschiedene Schulen geben, und ihr Unterschied sich nach dem Unterschiede der Stände oder der Bildungsstufen, die im öffentlichen Leben bestehen, richten müssen [84]). Sie zerspaltet sich in die Elementarschule, die Realschule und das Gymnasium [85]).

---

84) Ueber Bildungsstufen vergl. Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre II. Bd. S. 232 ff. Ders. in der Centralbibliothek von Brzoska. 1839. Februarheft. S. 28 ff.

85) Ueber die Eintheilung der Schulen in Elementarschulen, Realschulen und Gymnasien vergl. Beneke a. a. O. 432 ff. 455 ff. 470 ff. Er findet die Namen Elementarschulen und Realschulen aus guten Gründen nicht ganz passend und substituirt ihnen Volksschule und Bürgerschule; dagegen protestirt er gegen die Vertauschung des Namens Gymnasium mit Gelehrtenschule. S. 421 ff. „Diesen Namen müssen wir durchaus als unpassend verwerfen. Nur ein sehr kleiner Theil der auf diesen Schulen zu bildenden ist ja für die Gelehrsamkeit bestimmt: der ganz ohne Vergleich größere Theil für einen practischen Beruf, für welchen wir sie nicht zu gelehrten, sondern zu einsichtsvollen, gewandten und gescheuten Männern bilden sollen. Allerdings sollen auch diese mit der Wissenschaft vertraut, und genau und innig vertraut werden; aber dieselbe soll ihnen doch nicht Zweck, sondern nur Mittel sein für ein sicheres und gewandtes Einwirken auf das Leben, dem höchsten Zwecke desselben gemäß: und es war daher durchaus unangemessen, wenn man bald durch jenen Namen verführt, bald ohne tiefere Ueberlegung dem Hergebrachten folgend, bald auch dieses letztere durch gewisse spitzfindige Theorien stützend, diese Klasse von Schulen so eingerichtet hat, als sollten sie wirklich lauter Gelehrte bilden.“ — Auch die Namen Realschulen, Realgymnasien, Realakademien, die man den Namen Gelehrtenschulen oder Gymnasien gewöhnlich ge-

Die Elementarschule, besser Volksschule genannt, gibt die allen Ständen nothwendige Bildung; sie lehrt

---

genüberstellt, möchte er nicht billigen. Als Gegensatz von Realschulen müßten wir Ideal- oder Ideenschulen haben, die man doch wohl schwerlich zugeben möchte, so wenig als Formalschulen, da die Gymnasien weder lediglich Form, noch die Realschulen bloß Reales geben." S. 424. "Auch gegen den Namen Bürgerschule statt Realschule ließe sich allerdings Manches einwenden, indem ja unter denjenigen, welche auf diesen Unterrichtsanstalten gebildet werden sollen, viele Staatsbeamte und selbst Militärpersonen sind. Aber in weiterer Bedeutung wird der Name Bürger ziemlich allgemein für die gesammte Mittelklasse gebraucht, so daß er demnach auch die eben bezeichneten Berufsgattungen umfassen würde." — "Die Schulen, welche für die dritte Berufssphäre berechnet sind, mag man immerhin Volksschulen nennen. Dieser Name weist wenigstens darauf hin, daß die in ihnen dargebotene Bildung dem ganzen Volke, bis zum Niedrigsten hin, zu Theil werden soll. Der Ausdruck "Elementarschulen" möchte streng genommen, zu viel sagen: denn diese Schulen theilen ja doch nicht die Elemente aller Bildung mit; sowie umgekehrt die Benennung "Landschulen" zu wenig sagt, indem sie eine besondere Localbeziehung ausdrückt, obgleich doch die für kleine Städte berechneten Schulen im Wesentlichen mit denen der Dörfer übereinkommen möchten." Deinhardt, der Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit. Hamb. 1837. S. 13 ff. ordnet diese Schulen nach den Ständen, die in den Staaten der neuen christlichen Welt hervortreten. Der eine ist ihm derjenige, welcher die physischen Interessen, die der Ernährung und Erhaltung; der andere, welcher den Schutz der rein menschlichen und bürgerlichen Rechte nach außen und nach innen; der dritte, welcher die Förderung der intellectuellen und moralischen Bedürfnisse besorgt: Nähr-, Wehr- und Lehrstand. Der Nährstand umfaßt Bauern, Gewerb- und Handelsstand, welche die Erzeugung, Verarbeitung und Verbreitung der zur Nahrung und Bequemlichkeit dienenden Gegenstände besorgen — und die Aerzte, denen die Erhaltung der körperlichen Gesundheit obliegt; — der Wehrstand das Militär, als Beschützer des Staates nach außen, die Juristen, die in streitigen Fällen das Recht bestimmen, und die Polizei, welcher die Handhabung von Recht, Sittlichkeit und Gesundheitspflege obliegt; der Lehrstand endlich die Elementarlehrer, Lehrer

die zu aller wissenschaftlichen Ausbildung dienenden Elemente: Lesen, Schreiben, Kenntniß der Zahlen und Gebrauch der=

---

an höheren Schulen und Geistliche, welche alle die Aufgabe haben, intellectuelle, moralische und religiöse Bildung zu verbreiten und zu erhalten. Jeder dieser drei Stände hat eine Doppelseite, eine theoretische und eine practische; zu der ersten gehören Aerzte, Juristen, Lehrer der höheren Schulen und Geistliche, deren Berufsthätigkeit im Untersuchen, Bestimmen und Offenbaren des Innern und Allgemeinen der Dinge besteht; zur andern Bauern, Bürger, Polizei, Militär und Elementarlehrer, welche nicht sowohl, wie jene, einer theoretischen Grundlage, als vielmehr einer practischen Fertigkeit in anerkannten Regeln und Kunstgriffen und einer durch Uebung zu erlangenden Methode bedürfen. — Diese Eintheilung nach Ständen hat offenbar Manches für sich; man fühlt jedoch leicht, daß sie nicht ganz passen will. Auch ist bekanntlich die Zahl der Stände conventionell, und hängt von positiven Bestimmungen ab. Man zählt in einigen Staaten: Adelstand, geistlichen Stand, Bürgerstand und Bauernstand; in andern bloß zwei Stände: Adliche und Bürgerliche; in andern kann gar nicht von Ständen die Rede sein, wie z. B. in Nordamerika. Im Mittelalter unterschied man allerdings Lehr=, Wehr= und Nährstand, jedoch so, daß die Geistlichen allein den Lehrstand bildeten, der Adel mit seinen bewehrten Dienern sich bloß mit den Waffen beschäftigte, und Gewerbe jeder Art den Bürgern und Bauern überlassen blieben. Hierin hat sich bekanntlich sehr viel geändert, und diese Benennungen passen daher jetzt nicht mehr im hergebrachten Sinne. Gegen diese Eintheilung spricht auch Kapp in Brzoskas Centralbibliothek 1839. Jan. Heft S. 66 ff. „Forstleute und Künstler sind ganz vergessen worden. Schon hieraus und weil trotz dessen, daß die Regierung keinen besonderen Stand bilden, sondern der geistige Mittelpunkt aller Stände sein soll, doch auch wieder der zweite Stand die eigentliche Mitte des Staates oder der Staatsstand heißt, läßt sich das Unklare und Mangelhafte dieser mit Rücksicht auf die drei Systeme des thierischen Organismus, das der Ernährung, der Bewegung und der Empfindung, ausgesprochenen Gliederung erkennen. Wollte der Verfasser überhaupt am Kleinen das Große nachweisen, so mußte er wenigstens bekennen, daß, da im Leben der Natur das Allgemeine nicht bloß das Besondere, sondern auch das Einzelne ist, und also auch der einzelne Mensch nach seiner Substanz den ganzen Staat, als organisirte Menschengattung,

selben; nur die einfachsten Uebungen des Verstandes und Erregungen des religiösen Gefühls darf sie noch in ihren Kreis ziehen, und muß für den Bauern und gewöhnlichen Handwerker bei ihren einfachen mechanischen Geschäften, wo nur etwas Körperliches durch Körperkraft behandelt, gemacht oder geformt wird, hinreichen. Mit ihrem Geschäfte hat sie freilich direct gar nichts zu thun; nur zum Denken soll sie dieselben anregen; daß sie vom Thiere und der gedankenlosen Menge sich unterscheidend, das, was sie thun, mit Bewußtsein und Ueberlegen thun. Die Glieder der zweiten Bildungsstufe, welche durch Verstand, Ueberlegung, Berechnung u. s. w. das Körperliche zu ihren Zwecken zu bearbeiten oder zu verändern haben, bei welchen die Interessen, die sie zu besorgen haben, schon mannigfaltiger und verwickelter sind, bedürfen, je tiefer und weiter ihre practische Thätigkeit in das allgemeine Staatsleben eingreift, desto mehr einer Schule, welche, höher als die Elementarschule stehend, sich doch noch mit allgemeiner Vorbildung beschäftigt, und diese Schule ist die Realschule[86]. Für die dritte Stufe endlich ist das Gym-

obwohl in bestimmten Schranken, in sich enthält, vom Individuum der gesammte physisch-psychische Organismus mit seinen niederen und höheren, d. h. ein materiales und ideales Leben bedingenden Systemen und Vermögen bei der Vergleichung zu Grunde zu legen sei. Dann würden analog damit die den Leib oder das Volk des Staats, und ebenso auch die das Gemüth und endlich den Geist desselben darstellenden Stände in immer höherer Vermittelung gewonnen worden sein, und es würde sich gezeigt haben, wie nicht allein die zur steten Erzeugung und Fortbildung der Wissenschaft und Religion bestimmten Stände, sondern auch der die allgemeine Staatsregierung bildende, der die übrigen mit seiner Staats- und Rechtsweisheit zu leiten hat, d. h. der allgemeine Staatsstand, die idealen ausmache; die übrigen aber in denselben Stufen, als in ihnen die Staatspsyche weniger vermittelt ist, an der bloßen Praxis und Unmittelbarkeit des Lebens Theil nehmen."

86) Von Realschulen, deren Bedürfniß sich so entschieden angekündigt hat, ist in neuester Zeit, besonders im Gegensatz zu den Gymnasien viel, beinahe zu viel die Rede gewesen, und, wie es

nasium bestimmt, welches, da die Glieder derselben berufen sind, mit geistigen Mitteln die Entwickelung des Geistigen

---

zu geschehen pflegt, peccatum est Iliacos intra muros et extra. Die Bildung, welche dem Menschen durch Erziehung, und besonders durch Schule und Universität zu Theil wird, ist doppelt: 1. Sie geben demselben theils als Individuum die rechte Bildung, Humanitätsbildung, oder 2. sie machen ihn fähig, eine bestimmte Stellung in der Menschheit, und zunächst im Staate einzunehmen, Fachbildung, so daß durch die erstere die Idee der Menschheit an ihm, als Individuum, realisirt wird, durch die zweite er als Glied der Menschheit oder wenigstens des Staates die Idee der Menschheit oder des Staates realisiren hilft. Ein sekundärer Zweck der Fachbildung ist, durch Belohnung der dem Ganzen geleisteten Dienste seine äußere Existenz zu erhalten. In letzterer Beziehung ist das Fachstudium Brodstudium, an welchen Begriff man mit Unrecht häufig verächtliche Nebenvorstellungen zu hängen pflegt, da in unseren Verhältnissen nur sehr wenige ihre Existenz ohne Belohnung der geleisteten Dienste erhalten können, und es auch ganz den Principien des Rechts gemäß ist, daß diejenigen Glieder des Staats, denen das Wirken der Staatsdiener zu Gute kommt, diese dafür auf eine angemessene Weise entschädigen. Die Humanitätsbildung, welche auf der Schule beginnt, wird auf der Universität und später durchs ganze Leben fortgesetzt, obgleich der nächste Zweck der Universität Erlangung der Fachbildung ist, zu welcher auch die Lehrgegenstände des Gymnasiums zugleich materielle Vorbildung bewirken. Nun gibt es aber manche Fächer, namentlich die sogenannten technischen, zu denen die Universität nach ihrer jetzigen Einrichtung nicht so zweckmäßig bilden dürfte, als besondere dafür gegründete, der Universität parallel stehende Anstalten — die polytechnischen Institute. Da indessen zur Erlangung solcher technischen Fachbildung gewisse vorbereitende Studien ebenfalls nöthig sind, so gehen der polytechnischen Anstalt die sogenannten Realschulen oder vorbereitenden allgemeinen Klassen voran, die dann mit den Gymnasien in sofern parallel stehen würden, als auf denselben die materielle oder reale Vorbildung für das akademische Fachstudium erlangt wird. Wenn nun auch durch solche Anstalten Männer gebildet werden, welche ihrem besondern Fache gewachsen als nützliche Glieder der Menschheit oder des Staates auftreten können, so wird denselben doch die Humanitätsbildung, wozu der Grund auf Gymnasien gelegt wird, mehr oder weniger abgehen. Es entsteht daher die Frage, ob nicht die Realschulen so eingerichtet

bei anderen zu fördern, die Aufgabe hat, den Geist der Schüler systematisch-philosophisch zur Wissenschaft vorzubereiten.

---

werden können, daß sie neben der realen Vorbildung für technische Fächer zugleich auch Humanitätsbildung bezwecken, und so als Realgymnasien den gelehrten Gymnasien parallel stehen könnten. Dieser Zweck würde dadurch erreicht, daß die Lehrgegenstände und besonders die Lehrmethode dieselbe harmonische Ausbildung sämmtlicher Geistesfähigkeiten hervorbrächten, wie die Lehrmittel und Lehrweise der Gymnasien. Es sind Versuche gemacht worden, diese Idee ins Leben überzuführen, z. B. das Cölnische Realgymnasium in Berlin; allein theils sind diese Versuche noch zu neu, um ein sicheres Urtheil über deren Erfolg fällen zu können; theils ist der Blick vieler urtheilender Schulmänner, die häufig an dem Herkömmlichen haltend von vorn herein alles Neue verdammen, und namentlich an allem Unterrichte, bei welchem nicht die alten Sprachen die Hauptrolle spielen, im Voraus verzweifeln, zu befangen, um eine richtige Würdigung solcher Anstalten jetzt schon zu haben. Daher mögen auch die zum mindesten zweifelnden Urtheile über die Versuche, die mit Realgymnasien gemacht worden sind, herrühren. Da alle Gegenstände, welche auf gelehrten Gymnasien benutzt werden, mit Ausnahme des Lateinischen und Griechischen, zum Theil in noch größerer Ausdehnung auf den Realgymnasien zu lehren sind, so wäre die Hauptfrage über deren Einrichtung die, durch welche Lehrmittel und durch welche Methode die durch den Betrieb der alten Sprachen erlangte Geistesgymnastik auf Realgymnasien zu ersetzen sei. Was die Methode anbelangt, so würde jeder Unterrichtsgegenstand, wissenschaftlich getrieben und nicht bloß zu practischen Zwecken erlernt, formelle Geistesbildung gewähren; und was den Lehrstoff betrifft, so würde ein wissenschaftlicher, und in den höheren Klassen philosophischer Unterricht in der deutschen Sprache, namentlich der deutschen Syntax, das Studium der klassischen Literatur der neuern Zeit, besonders der deutschen und englischen, und zuletzt Philosophie in weiterer Ausdehnung, und zwar die angewandten Theile der Philosophie, Aesthetik, Naturphilosophie, Philosophie der Geschichte und Religionsphilosophie, welche alle nur höchst summarisch auf den gelehrten Gymnasien vorgenommen werden können, am ehesten, wenn auch nicht ganz, das Studium der alten Sprachen und Literatur ersetzen, welche letzteren ganz aus dem Bereich der Lehrgegenstände eines Realgymnasiums zu verweisen sein dürften, so jedoch, daß Jedem zur Erlangung einiger Kenntniß derselben durch Privatunterricht Gelegenheit gegeben

Die zweite Stufe hat für die verschiedenen Zweige ihrer Thätigkeit verschiedene höhere Anstalten: ökonomische

---

wäre. So sehr diese Ansicht vielleicht Manchem auffallen dürfte, so scheint sie doch dadurch hinlänglich gerechtfertigt, daß nur dann das Studium der alten Sprachen und Literatur wahrhaft humanisirenden Einfluß ausüben kann, wenn der Jüngling dahin gebracht wird, in den Geist der Werke der Alten einzudringen. Die Uebung des Gedächtnisses durch Erlernung der complicirten Formen der alten Sprachen und die Uebung der Urtheilskraft und des Scharfsinnes durch Interpretationen und Critik möchte vielleicht durch die anderen Unterrichtsgegenstände des Realgymnasiums hinlänglich ersetzt werden. Von dem Studium der neuern fremden Sprachen, zumal der französischen und englischen, Ersatz zu erwarten, ist freilich vollkommen ungereimt. Diese Ansichten, die, der Tendenz der gegenwärtigen Abhandlung gemäß, nur kurz angedeutet werden konnten, wird der Verfasser vielleicht in einer besonderen Schrift über Idee und Verfassung eines Realgymnasiums weiter ausführen, wo manches von den gewöhnlichen Ansichten Abweichende als vollkommen begründet erscheinen wird. Ausführlicheres über Realschulen A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 9te Aufl. II. S. 277–306. Friedemann, Beiträge ꝛc. II. S. 141–207. und die dort angeführten Werke. K. Ch. Snell, über Ziel und Einrichtung eines Realgymnasiums. Dresden 1834. H. Tellkampf in Brzoska's Centralbibl. 1839. Januar- und Februarheft. C. G. Scheibert, das Gymnasium und die höhere Bürgerschule. 2 Hefte. Berlin 1836. (Im 1. Hefte wird die allgemeine Frage: „Wie kann den Gymnasien und höheren Bürgerschulen eine gesicherte Stellung gegeben werden?“ unter 3 Abschnitten behandelt: 1) „ob die Gymnasien einen Wunsch in Betreff der höheren Bürgerschule haben; 2) in wiefern sie sich hie und da als Gegner derselben haben kund geben müssen; 3) wie vielleicht beiden Anstalten eine gesicherte Stellung gegeben werden könnte, auf 128 Seiten erörtert, und mancher gute Gedanke beigebracht. Das zweite Heft behandelt die Frage: Wie können die Gymnasien und höheren Bürgerschulen wieder mehr erziehend werden?) J. T. B. Linde, Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens im Großherzogthum Hessen, besonders seit dem Jahre 1829. Gießen 1839. S. 151–243: damit vergl. F. Schmitthenner, über Cultur und Schulwesen. 1s Bändchen. Das Culturwesen von Nassau, Hessendarmstadt und Rheinpreußen. Gießen 1839. (Ersteres zum Theil, letzteres fast bloß durch Verunglimpfungen des Hofraths Thiersch hervorgerufen.) Ueber einzelnen

Gewerbs- und Handelsschulen, Militärschulen, u. s. w.; die dritte hängt wegen der gemeinschaftlichen Beziehung auf das Innere, Allgemeine, genauer zusammen, und erhält ihre Bildung auf einer gemeinschaftlichen großen Anstalt, der Universität.

Fassen wir nun die Bestimmung und den Zweck des Gymnasiums noch etwas näher ins Auge. — Die Universität hat den Zweck, dem Studirenden diejenige besondere theoretische Bildung, und zum Theil auch (doch nur in geringerem Grade) practische Anleitung zu geben, die ihm nöthig ist, um als thätiges Glied des Organismus zunächst seines vaterländischen Staats auftreten zu können. Da er also durch die Universität nur befähigt werden soll, ein dem Gesammtorganismus untergeordnetes Glied auszumachen, so wird die Bildung der Universität nothwendig einseitig, d. h. Fachbildung sein müssen; auch würde Zeit und Kraft weder für die genügende Ausbildung zu vielen oder gar zu allen Fächern, noch für practische Wirksamkeit in mehreren oder allen ausreichen. Es muß daher das Ziel des akademischen Studiums sein und bleiben, sich zu einem gewählten Berufe möglichst vollkommen theoretisch und practisch auszubilden. Aber nicht zum Theile eines großen Ganzen ist der Mensch als solcher bestimmt; er ist eine Person, und als solche soll er ein in sich abgeschlossener Organismus sein, selbst ein Ganzes bilden, worauf uns schon die aufmerksame Betrachtung der Einrichtung des Körpers und des physischen Lebens des Menschen, mehr aber noch die Erkenntniß schließen läßt, daß in jedem gesunden Individuum dieselben Kräfte und Keime zur Bildung liegen, wenn auch nicht in gleich starkem Maße; woraus dann die Ueberzeugung hervorgehen muß, daß allen ein gemeinsames Ziel vorgesteckt ist: die

---

Realschulen vergleiche das Programm von Spieleke, 1823. (Neigebaur a. a. O. S. 350—362.) und das von E. F. August, „über das cölnische Realgymnasium in Berlin 1829. — „Ueber die Bürgerschule in Hannover,“ Brzoska, Centralbibl. 1838. Septemberheft u. s. w.

Ausbildung der sämmtlichen im Geiste des Menschen liegenden höheren Anlagen, und zwar, dem Fachstudium entgegengesetzt, in gleichmäßigem Verhältnisse. Diese harmonische Ausbildung, die den Menschen erst zum Menschen macht, ihn erst auf die ihm vom Schöpfer bestimmte erhabene Stufe hebt, ihn erst in den Stand setzt, die unendliche Harmonie in der Schöpfung zu verstehen, — diese Bildung zur Humanität, wie wir sie allerdings nur in wenigen menschlichen Persönlichkeiten, wie Sokrates, in sehr hohem Grade finden, ist neben jener Fachbildung wenigstens eben so sehr das Ziel jedes Menschen, wenn sie auch, wegen der Sorge für die äußere Existenz und des dafür, so wie für das Bestehen des Ganzen nöthigen Aufwandes von Zeit und Kraft nur von wenigen in hohem, von den meisten nur in sehr niederem Grade erlangt werden kann. Den Grund zu dieser Bildung, die einem jeden in einem gewissen Grade als Befähigung zu einem besonderen Berufe nothwendig ist, zu legen, und dadurch für das akademische Fachstudium vorzubereiten, ist Zweck des Gymnasiums.

Die Wahl der Bildungsmittel, die das Gymnasium anwendet, hängt von dem Zwecke desselben ab, und dieser ist durch die in dem Menschen begründeten geistigen Anlagen bedingt. Diese müssen also berücksichtigt werden, wenn wir die Zweckmäßigkeit dieser Bildungsmittel prüfen wollen. Nun zeigen sich aber im psychischen Leben des Menschen drei Seiten: die intellectuelle, die practische und die Gefühlsseite, welche zusammen auch die moralische genannt werden können. Die Intelligenz soll durch sie geübt und gestärkt, und der Gedankenreichthum vermehrt, der Character veredelt und befestigt, das Gefühl reiner und wahrer werden; sie sollen den Schüler den Ideen des Wahren, Guten und Schönen zubilden. Die Lehrgegenstände, welche diese verschiedenen Seiten des Geistes beschäftigen und bilden sollen, die Unterrichtsmittel, werden der eine diese, der andere jene Seite in Anspruch nehmen; keiner wird den andern ersetzen, nur in ihrer Gesammtheit neben einander und in einander greifend werden

sie das gewünschte Resultat, möglichst harmonische Ausbildung das jugendlichen Geistes hervorbringen können.

Da die Gymnasien vorzugsweise für die höchste Berufsgattung befähigen, zur Wirksamkeit auf die geistige Welt vorbereiten sollen, und zwar allgemein, ohne besondere Rücksicht auf eine einzelne Richtung dieser Wirksamkeit, so muß der Unterricht allgemein geistig anregend, d. h. formal bildend sein; und weil die reine Form nie abstract gelehrt werden kann, sondern immer einen Stoff verlangt, in und an welchem sie erscheint, so muß das Gymnasium eben um der formalen Bildung willen auch Sachen lehren, d. h. es muß bestimmte Lehrstoffe oder Unterrichtsmittel anwenden, vermittelst welcher der Geist der Schüler auf die Bedeutung, den Umfang und die Anwendung seiner intellectuellen Kraft durch Erweckung ihrer Thätigkeit aufmerksam gemacht, und durch Belebung des Erkennens ein analoges Wollen und Handeln bei ihm hervorgebracht wird. Diese Unterrichtsgegenstände, deren jeder wesentlich zur idealen Bildung gehört, und durch keinen andern nur einigermaßen ersetzt werden kann, zerfallen in fünf Hauptgruppen: in solche, die überwiegend auf die innere Welt oder das Formale sich beziehen, und zwar entweder hauptsächlich sich mit Vorstellungs- und Denkformen, dem in vollerem Maße für den Unterricht Erreichbaren beschäftigen: aller Sprachunterricht; oder sie ergänzen diese durch Vorstellung des weniger Erreichbaren — der Gemüths- und Characterwelt: Unterricht in Geschichte, Moral und Religion; und in solche, die sich überwiegend auf die äußere Welt beziehen. Diese schließen sich entweder sehr nah an jene an und bilder den Uebergang zwischen beiden: Geometrie und Arithmetik; oder sie sind rein beschreibend und erzählend: Naturgeschichte und äußere Geschichte. Hieran legt sich dann noch der Unterricht in äußeren Bewegungen und deren Fertigkeiten und den Abschluß des Gymnasialunterrichtes bildend Philosophie, allgemeine Encyclopädie und Hodegetik. Wir werden nun die einzelnen Lehrmittel genauer betrachten, und sehen, inwiefern sie dem Zwecke des Gym-

nasiums, wahrer wissenschaftlicher Bildung zur Humanität, entsprechen.

Daß der Unterricht in der deutschen Sprache eine höchst bedeutende Stelle in dem Gymnasialunterrichte einzunehmen hat, darüber kann, trotz der in neuerer Zeit zum Theil mit großer Anmaßung ausgesprochenen Vorschläge zur Beschränkung oder gar zur gänzlichen Entfernung desselben, kein Zweifel sein, da derselbe zunächst die Aufgabe hat, die bestimmte Weise, wie sich das innere Leben des Menschen, der sich entwickelnde menschliche Geist in dem so mannigfaltigen Elemente des Lautes eigenthümlich gerade bei den Deutschen objectivirt hat, zum Bewußtsein der Schüler zu bringen, um ihnen als Grundlage und Einleitung für das Studium aller andern Sprachen zu dienen; ferner, ihren Sinn und Verstand für die classischen Werke der deutschen Nation heranzubilden, und ihnen endlich die bewußte Gewandtheit in dem Gebrauche der Muttersprache und in der so nöthigen und unentbehrlichen Kunst des Ausdrucks zu geben, wie ihn theils höhere ästhetische Zwecke, theils aber auch ins Besondere die Convenienzen des gemeinen Lebens erfordern. Durch Grammatik, Stylistik, Rhetorik, Poetik gehend wird dieser Unterricht zuletzt zur Philosophie der Sprache, und somit ein treffliches Vorbildungs- und Ausbildungsmittel zum Philosophiren überhaupt. Sehr wesentlich aber wird er durch die richtig getriebene Erlernung der alten Sprachen in seinem letzten Zwecke gefördert; so sehr, daß, wie die Erfahrung lehrt, unsere besten Stylisten sich an griechischen und römischen Mustern mehr oder weniger gebildet haben [87].

---

87) Ueber Bedeutung und Methode des deutschen Sprachunterrichtes vergl. vorzugsweise Deinhardt a. a. O. — Ueber die Wirksamkeit des Unterrichts in den alten Sprachen für intellectuelle und ästhetische Bildung und insbesondere für Ausbildung in der Muttersprache, Beneke a. a. O. S. 137—180., wo er diese Wirksamkeit nur im Wiedergeben des Fremden in der Muttersprache findet; dem Uebersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache nur in Bezug auf die Einübung der Formen Werth bei-

Am Eingang aller europäischen Bildung steht als unerreichbares Muster, als wahrer Maßstab für Kleines und

---

legt, und den Gebrauch der fremden Sprache zur freien Darstellung der Gedanken, also auch bei Prüfungen jeder Art, nur für hemmend, also höchst unzweckmäßig erklärt. Von derselben Ansicht scheint auch J. F. K. Diltbey, über Verhältniß der Real- und Gewerbschulen zu den Gymnasien, Universitäten und zum Staatsdienst und seine fernere Gestaltung in den deutschen Staaten, Darmstadt 1839. S. 32 ff. auszugeben, wenn er die Realisten von den lateinischen und griechischen Stylübungen durchaus entbunden haben will. – Die geistige Gymnastik jedoch, welche auf Gymnasien die Beschäftigung mit den fremden Sprachen gewährt und gewähren soll, kann nicht dadurch, daß man die Methode des Unterrichts in den alten Sprachen auf den deutschen Sprachunterricht anwendet, erreicht werden. Seul a. a. O. S. 112 und 113. „Denn wollte man auch durch wiederholte Reflexion über Wort, Satz und Inhalt der Muttersprache mehr Objectivität derselben hervorrufen, und den Eindruck dadurch kräftigen, so ist dieß auf längere Dauer so widrig und unnatürlich, daß die dadurch zu bezweckende Bildung der ganzen geistigen Haltung, namentlich des ästhetischen Gefühls, als Verbildung und Verzerrung erscheint. Der Mensch verträgt solche Reflexion an sich selbst nicht. Zu directer und oft wiederkehrender Verkehr mit sich selbst und mit dem, was ihm zunächst liegt, verdirbt, besonders in früher Jugend, die zarte Bescheidenheit und Züchtigkeit des Geistes, welche schönere, höhere Bildung bezeichnet. Sie nimmt ihm den natürlichen Fortgang des Gedankens, den sie zu bilden beabsichtigt, in viel höherem Grade, als in den alten fremden Sprachen bisher geschehen ist, verzerrt die natürliche Frische der jugendlichen Auffassung, und verdirbt die Nahrung, welche verständige Lectüre gibt. Sie führt von dem Objectiven, in dem die Seele der Jugend allein lebt, ab, und auf stetige Reflexion über die Form ihrer Aeußerungen hin, und erregt dadurch eine der Jugend ganz unnatürliche Aufmerksamkeit auf sich selbst, welche leicht Eitelkeit und Unbescheidenheit wird. Wie widrig eine grammatisch statarische Lectüre deutscher Schriftstucke wird, weiß jeder etwas erfahrene Lehrer. — — Die deutsche Sprache muß gleichwohl die Grundlage und das Organ der ganzen Bildung auf jeder Stufe sein. Sie muß formell soweit entwickelt werden, daß alles Unbekannte der andern Sprachbildung in Form und Inhalt auf sie zurückgeführt wird; sie muß das Bekannte sein, mit dem alles Unbekannte derselben Art verglichen und gemessen wird.

Niedriges, als Abwehrungsmittel aller Barbarei in Sachen und Form das griechische und römische Alterthum. Ewig jung und ewig schön leuchtet es aus alten Zeiten zu uns herüber; von jeher weilten die edelsten Geister mit Lust in ihm; es war ihnen Muster der Auffassungsweise und der Darstellung; es begeisterte sie zu den erhabensten künstlerischen Schöpfungen; wie eine segensreiche Quelle befruchtete die alte Literatur die im Mittelalter durch hierarchischen und Feudaldruck in Finsterniß und Aberglauben versunkene europäische Menschheit; alle neuere Bildung ist durch sie hervorgebracht, und noch immer wesentlich auf sie gestützt. Der einzelne Mensch sowenig als die jetzige Menschheit stehen isolirt, noch können sie isolirt stehen; zu ihrer wahren Bildung ist es nöthig, die Bildung früherer und frühester Zeit in sich aufzunehmen. Jene lebendige und belebende Quelle muß daher offen gehalten werden; fort und fort muß sie Einzelnen, wie ganzen Nationen fließen, weil ohnedieß in Kurzem alle wahre Wissenschaftlichkeit verschwinden, Flachheit, Einseitigkeit, und in ihrem Gefolge Gemeinheit und niedriger Eigennutz, wie giftiges Unkraut, alle edleren Triebe ersticken, alle Ideen aus dem Leben verdrängen, und somit auch Religiosität und Sittlichkeit, die ohne das lebendige Wirken der Ideen des Wahren, Guten und Schönen nicht denkbar sind, vernichten würde. Der Geist des Alterthums spiegelt sich in den Schriftwerken der Alten am schönsten und klarsten ab, und ein Hauptmittel zu seiner Erkenntniß sind demnach die alten Sprachen, die Sprachen der Griechen und Römer, welche in unseren Gymnasien den wichtigsten Unterrichtsgegenstand ausmachen. Diesen Vorzug verdienen sie aber auch noch in anderer Beziehung im höchsten Grade. Es ist erwiesen, daß nichts den Geist so sehr zur Thätigkeit auf-

---

Denn bekanntlich geschieht ja alles Erkennen durch ein Vergleichen und Anreihen mit Bekanntem. In der Sprachbildung muß sie also in dieser Weise auf jeder Stufe die Grundlage bilden, und dasselbe erst an ihr gelehrt und versucht werden, was in der zu erlernenden fremden Sprache gelehrt werden soll."

fordert, und zum scharfen Denken nöthigt, als die Erlernung der alten, von den neueren in ihrer Form und Construction so sehr abweichenden Sprachen, und daß selbst die Ausbildung in der Muttersprache, deren Unterricht, obgleich in anderer Methode, immer neben dem Unterrichte in den alten Sprachen hergeht, durch das Studium derselben, weil die Vergleichung am besten belehrt, und die fremden Formen die Aufmerksamkeit mehr fesseln, vorzüglich gefördert wird. Da Gymnasien geistige Ringschulen sein und bleiben sollen, wo die geistige Kraft um ihrer selbst willen entwickelt nnd an zweckmäßigem Stoffe geübt, wo formelle, nicht materielle Bildung erzielt wird, so muß die Grammatik, die Logik der Sprache, welche in den Formen der Wörter und der Construction die Formen des Denkens darstellt — die Anleitung, diese Formen des Denkens zu erforschen, ihnen nachzugehen, sich ihr Verständniß anzueignen und sie in der Muttersprache wiederzugeben, als der nächste, für das Gymnasium wichtigste Gegenstand vorzugsweise getrieben, und der Sprachunterricht nicht dazu benutzt werden, die Schüler mit einer Masse von critischem und antiquarischem Wuste zu überladen. Die Schüler sollen nicht zu Philologen gebildet werden; möglichste Gewandtheit in Verständniß der alten Sprachen ist Hauptziel. Denn bei den meisten ist es wahrscheinlich, und in mancher Beziehung nicht einmal tadelnswerth, daß sie die alten Autoren später gar nicht, oder doch nur selten zur Hand nehmen, und sich dagegen der Literatur ihres Faches oder überhaupt der neueren Literatur zuwenden, die auch in allen Fächern mehr Belehrung gibt, als die Schriften der Alten, welche mehr durch die in ihnen niedergelegte Gleichmäßigkeit der Bildung, durch den Geist, der sich darin ausspricht, anziehen und belehren, und durch harmonische Beschäftigung des Gedächtnisses, der Urtheilskraft und der Phantasie so treffliche allgemeine Vorbildungsmittel für die frischen, jugendlichen Geister sind [88].

88) Das Neuste und Beste, was über den Werth des Unterrichtes in den alten Sprachen und die Bedeutung des Studiums der Alten

Die **Mathematik**, die Wissenschaft des abstrahirenden Verstandes, ist durch Bestimmtheit und Klarheit der Lehre und Beweisführung, durch Gewöhnung an folgerechtes Denken und unausgesetzte Aufmerksamkeit, welche das sicherste Mittel gegen Fehler im Schließen ausmacht, und an eigenes selbstständiges Auffinden der Verhältnisse, Auflösungen und Beweise ein unbezweifelt vorzügliches formelles Bildungsmittel für den Verstand. So vollendet sie aber an Form ist, so leer ist sie an Inhalt. Sie beschäftigt sich bloß mit abstracten Verhältnissen von Größen, die selbst nur in der Abstraction bestehen, und mit dem Wesen, dem Leben der Dinge nichts zu thun haben; denn was man gewöhnlich **angewandte Mathematik** nennt, die Anwendung der arithmetischen Lehren in ökonomischen, politischen, kaufmännischen, juristischen Berechnungen; die Ausübung der geometrischen Lehren bei Land- und Feldmessen, Nivelliren, Markscheiden; die Anwendung der mathematischen Lehren in den mechanischen, optischen, astronomischen Wissenschaften, in der Chronologie, Gnomonik, in dem Bauwesen, in der Schifffahrt, Kriegskunst, Geographie, Physik u. s. w. kann nicht zur Mathematik gerechnet werden; man gelangt zwar nur, oder doch vorzugsweise, durch ihre Anwendung zum Besitze dieser Wissenschaften; ihr Inhalt aber gehört nicht in die Mathematik. Die Mathematik ist also als formelles Bildungsmittel

---

für Humanitätsbildung erschienen ist, findet sich zusammengestellt in **Friedemann's** Paränesen, namentlich I. 1—331; II. 166—195; III. 16—74, 89—225, 237—Ende; IV. 2. Abth. enthält Abhandlungen von Ausländern über denselben Gegenstand, und der V. handelt hauptsächlich von dem Geist der alten Welt im Gegensatz zur neuen. Vergl. auch **Dessen** deutsche Schulreden, S. 89—95; 236—245; 252—260. **Thiersch**, über gelehrte Schulen I. 161 ff. 180 ff. **Gervinus**, kleine gesammelte histor. Schriften. S. 236 ff. **Hegel**, vermischte Schriften I. (sämmtl. Werke. 16r Bd.) S. 141 ff. **Scheidler**, Methodol. S. 215—227 mit ausgesuchter Literatur. **Beneke**, Erziehungs- und Unterrichtslehre II. S. 161 ff. 371 ff. **Ders.** in Brzoska's Centralbibliothek. 1839. Febr.-Heft. S. 1—33. u. s. w.

für den Verstand und in ihrer Anwendung aufs Leben von überaus großer Wichtigkeit; doch hat man sie in ersterer Beziehung häufig zu hoch angeschlagen, während sie von einer andern Seite wieder zu tief gestellt wurde. Zu hoch schlägt man sie an, wenn man behauptet, daß sie allein am meisten zur Schärfung der Denkkraft, des Vermögens der Begriffe, Urtheile und Schlüsse beitrage, sie deßwegen als die beste Vorbereitung zu allen Wissenschaften auf Gymnasien in unverhältnißmäßiger Ausdehnung treibt oder getrieben wünscht, und sie wohl für die beste Anleitung zur Philosophie, ja wohl gar für ein Ersatzmittel derselben auf Gymnasien erklärt [89]. Denn alle anderen Wissenschaften beschäftigen sich

---

89) So Deinhardt a. a. O. S. 51. „Die Mathematik ist ein vollkommenes Abbild und Vorbild des philosophischen Systems. Das Ziel der Gymnasialbildung ist allerdings philosophische Erkenntniß. Der Gymnasiast soll reif werden zur philosophischen Erkenntniß, und wenn er das Gymnasium verläßt, befähigt sein, die Entwickelung des philosophischen Systems zu verstehen und selbst nach philosophischer Nothwendigkeit die objective Welt zu erkennen. Aber eben weil der Gymnasiast dieses auf dem Gymnasium erst lernen soll, so kann er es noch nicht üben. Dieses Moment philosophischer Nothwendigkeit und systematischer Erkenntniß vertritt daher auf dem Gymnasium die Mathematik u. s. w. Vergl. dagegen Beneke a. a. O. S. 197. Man hat der Mathematik nachgerühmt, daß dieselbe ganz allgemein denken lehre oder den Verstand ausbilde. Aber wir haben schon mehrmals erinnert, daß es überhaupt keine allgemeine Bildung der Kräfte gibt, sondern die Kräfte existiren nur in gewissen besondern innern Anlagen, sind diese selber, und ihre Bildung reicht daher auch nur so weit, als diese reichen. (vergl. S. 39 ff.) So ist es denn augenscheinlich, daß die durch die Mathematik begründete Bildung der Geisteskräfte dem Umfange nach eben so beschränkt sein muß, wie es ihre Gegenstände sind. Das aber heißt sehr beschränkt, indem sie ja in Folge der Höhe der Abstraction, in welcher sie sich bewegt, (und also in Folge ihres größten Vorzugs,) überhaupt sehr arm ist an Vorstellungsmaterial.“ S. 201. „Was die oft wiederholte Behauptung angeht, daß das Studium der Mathematik als die wesentliche Vorbereitung zur Philosophie zu betrachten sei, so ist sie dieß allerdings in Hinsicht der Form; in wiefern die

mit dem Wesen der Dinge, — die Naturwissenschaft, Geschichte und Philosophie; ihre Gründe und Schlußfolgen sind

---

mathematischen Wissenschaften den philosophischen ein bis jetzt von den letzteren nur in einigen Constructionen erreichtes Muster wissenschaftlicher Bestimmtheit, Schärfe, Strenge und Sicherheit entgegenhalten. Aber schon in dieser Beziehung muß man große Vorsicht beobachten. Fast alle Anwendungen, die man bis jetzt in der Philosophie von der sogenannten mathematischen Methode gemacht hat, sind verkehrt gewesen, indem man nicht genug die Verschiedenheit der für die Construction gegebenen Grundverhältnisse in Anschlag gebracht hat. Selbst in formaler Beziehung, oder als Norm, liegt die Mathematik den meisten philosophischen Wissenschaften ziemlich fern, und kann daher auch mehr nur vermöge des allgemeinen Ideales und anspornend, als im Besonderen und regelnd als Musterbild wirken. Noch weniger aber ist sie in gegenständlicher Beziehung als Vorbereitung für die Philosophie zu betrachten. Was diese hierin mit der Mathematik gemeinsam hat, sind nur wenige kaum in Rechnung zu bringende allgemeine Grundbegriffe. Die philosophische Betrachtung hat nicht in der Welt des Räumlichen und des abstract Quantitativen, sondern in der geistigen Welt ihr eigenthümliches Grundgebiet. und nicht die Mathematik also, sondern die Sprachen und die Geschichte bilden in dieser Beziehung die ihr angemessenste Vorbereitung." Vergl. „Ueber den Werth und den Unwerth der Mathematik als Mittel der höheren geistigen Ausbildung. Aus dem Englischen. Cassel 1836. Hegel, Logik. Bd. 3. f. WW. S. 251. „Was es mit dem Gebrauch der Zahl und des Rechnens auf sich hat, insofern er eine pädagogische Grundlage ausmachen soll, geht aus dem Bisherigen von selbst hervor. Die Zahl ist ein unsinnlicher Gegenstand und die Beschäftigung mit ihr und ihren Verbindungen ein unsinnliches Geschäft; der Geist wird somit dadurch zur Reflexion in sich und einer innerlichen abstracten Arbeit angehalten, was eine große, jedoch einseitige, Wichtigkeit hat. Denn auf der andern Seite, da der Zahl nur der äußerliche, gedankenlose Unterschied zu Grunde liegt, wird jenes Geschäft ein gedankenloses, mechanisches. Die Kraftanstrengung besteht vornehmlich darin, Begriffloses festzuhalten und Begriffloses zu verbinden. Ihr Inhalt ist das leere Eins; der gediegene Gehalt des sittlichen und geistigen Lebens, mit welchem als der edelsten Nahrung die Erziehung den jugendlichen Geist groß ziehen soll, sollte von dem inhaltslosen Eins verdrängt werden? Die Wirkung, wenn jene

aus dem Wesen der Dinge hergeleitet; lassen also eine mathematische Behandlung nicht zu. Man setzte sie zu tief im Werthe, wenn man ihr als einem leeren Schematismus, als

---

Uebungen zur Hauptsache und Hauptbeschäftigung gemacht werden, kann keine andere sein, als den Geist nach Form und Inhalt auszuhölen und abzustumpfen." Vergl. Schelling, Vorless. 4e Vorl. Jean Paul, Levana. II. S. 364 ff. Tittmann, über Bildung d. Gelehrten. S. 190 ff. Friedemann, Schulreden. S. 230 ff.; 252 ff. Deinhardt selbst hat auch jene Ansicht aufgegeben in Brzoska's Centralb. 1839. Juniheft. Scheidler, Methodologie, S. 227 ff. und Drobisch, Philologie und Mathematik 2c. Lpz. 1832. S. 17 ff. "Gibt es eine zweckmäßigere Verbindung der Kunst zu zergliedern und wieder zusammenzusetzen, als bei der Auflösuug algebraischer und geometrischer Aufgaben, und gewährt irgend eine andere wissenschaftliche Beschäftigung so vollständig oder nur in annähernd gleichem Maaße jenen Hochgenuß von vollständiger Ueberzeugung, die unter dem Namen mathematischer Evidenz zum Sprüchwort geworden ist? — — Auch ist es unstreitig nicht die geringste pädagogische Eigenschaft der Mathematik, daß sie, zur Abstraction nöthigend, vom Sinnlichen abzieht, und die Einbildungskraft auf eine gesunde Art beschäftigend, verderbliche Träumereien, die oft das Innerste der Jugend vergiften, verhütet. Wenn ferner in den philologisch-historischen und in den eigentlich philosophischen Wissenschaften eine schöne Einkleidung und gefällige Darstellung einem schwachen, halbwahren Gedanken oft eine Zeitlang Geltung verschaffen, eine aus Eitelkeit oder Selbstsucht vertheidigte oder aufgestellte Meinung aufrecht erhalten können, so sind dagegen dem Mathematiker solche Künste fremd. — — Ueberall, wo Mathematik herrscht, gibt es keine Meinung, sondern nur ein Wissen. — —. Sollten diese Eigenschaften der Mathematik das Gemüth des Jünglings, der ihr mit Eifer obliegt, nicht jeder Lüge, jeder Verstellung entfremden, und mit warmer Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit erfüllen u. s. w." Vergl. noch **Hemsterhusius de Mathematum et philosophiae studio cum literis humanioribus conjungendo**; in **Tib. Hemsterhusii orationes et epist.; ed. Friedemann; ed. alter, Weilb. 1839. p. 66—81; 159. 160.** Ueber Methode des mathematischen Unterrichts vergl. K. P. Bayer, Gegenwärtiger Standpunct des mathematischen Unterrichts in gelehrten Schulen, nebst Darstellung seiner Wichtigkeit und der sein Gedeihen vereitelnden Hindernisse. Aachen 1832. (Enthält viel Beherzigenswerthes.)

einem Spiel mit willkührlich geschaffenen Größen denselben im Vergleich mit dem Sprachunterrichte beinahe ganz absprach. Lassen wir also die Mathematik als unentbehrliches formales Bildungsmittel für den Verstand gelten, als eine Wissenschaft, welche wegen der Deutlichkeit ihrer Begriffe, wegen der Schärfe und strengen Folgerichtigkeit ihrer Urtheile und Schlüsse vorzugsweise geschickt ist, das Schema aller Wissenschaften zur Anschauung zu bringen; nur werden wir ihr den Sprachstudien gegenüber, welche richtig betrieben zur Philosophie, dem höchsten und letzten Ziele der Gymnasialbildung führen, den Vorzug nicht nur nicht zugestehen, sondern ihr selbst einen niederern Rang anweisen müssen.

Die durch Sprachstudium und Mathematik eingeleitete allgemeine Vorbildung des Gymnasiums bedarf aber als Schlußstein und als vorbereitende Lection für den Uebergang zur Universität außerdem noch philosophische Propädeutik, Encyclopädie und Hodegetik, um den Schüler durch sie in den Stand zu setzen, für die Zukunft selbst seinen Bildungsgang zu bestimmen. Die philosophische Propädeutik soll aus der Seele des Schülers (also durchaus erotematisch) die Grundbegriffe der Philosophie entwickeln, und demselben so eine materielle Basis für das akademische philosophische Studium geben, und dieses für jedes System; ein besonderes System findet auf der Schule nicht Platz. Als solche propädeutische philosophische Wissenschaften erscheinen am zweckmäßigsten: Psychologie oder Physiologie des Seelenlebens und Logik oder Physiologie des Denkens, weil nach dem jetzigen Standpunkt der philosophischen Forschung erneuerte Untersuchung über den menschlichen Geist die nächste Hauptaufgabe ist. Metaphysik wird nicht besonders gelehrt; sondern nach der Logik eine Einleitung in das weitere Studium der Philosophie gegeben, mit folgenden Hauptabschnitten: 1) Was ist Philosophie? 2) Was heißt philosophiren? 3) In welche Theile zerfällt die Philosophie? 4) Wie verhält sie sich zu andern Wissenschaften? 5) Characteristik der Entwickelung der neuern Philosophie seit

Locke, wo die Probleme der einzelnen Richtungen und die versuchte Lösung derselben historisch dargestellt werden. Dieser Abschnitt könnte auch zugleich zur Orientirung über die Gegenstände der Metaphysik dienen. 6) Einfluß der philosophischen Bildung auf Humanitäts- und Fachbildung. Die Characteristik der neueren Systeme wird dem Schüler besonders dadurch wichtig sein, daß sie ihn in den Stand setzt, seine akademischen Lehrer selbst zu wählen, während er sonst gewöhnlich dem ersten besten anheimfällt, und oft zu spät einsieht, daß er Spreu statt Körner eingekauft hat. Außer dieser materiellen Grundlage für das weitere philosophische Studium gibt der propädeutische Unterricht dadurch, daß der Lehrer alles aus dem Geiste der Schüler selbst entwickelt, und in ihm einen Denkact veranlaßt und leitet, dessen Resultat derselbe als Ueberzeugung festhalten kann, eine formelle Basis: die Uebung im philosophischen Denken oder im Philosophiren. Nur durch erotematisches Verfahren aber erhält der Schüler Uebung im Philosophiren und eigentliche philosophische Erkenntnisse; eine andere Art des Vortrags würde ihm nur eine historische Kenntniß von dem Systeme des Lehrers oder von den durch denselben vorgetragenen Systemen anderer Philosophen geben. Ganz besonders wichtig ist dieser Unterricht dadurch, daß er den Schüler über sich selbst klar macht, über das, was sein Geist ist und was er werden soll, und ihn dadurch befähigt, den Bildungsgang, den die Schule bis jetzt, zum Theil ihm unbewußt, vornahm, selbstständig auf der Universität und im übrigen Leben fortzuführen. Von dem allgemein bildenden Einfluß auf Schärfe und Tiefe des Denkens überhaupt ganz abgesehen, gewöhnt er auch den Schüler, das, was als dunkles Gefühl in ihm liegt, zum klaren Bewußtsein hervorzuheben, und sichert dadurch in moralischer Beziehung vor Fehltritten, von denen die meisten Folgen verkehrter Gefühlsrichtungen und Neigungen, falscher Richtungen der Sinnlichkeit, — überhaupt der Unklarheit des Bewußtseins über die Stellung und Bestimmung des Menschen sind. Indem ihn also der philosophische Unterricht

so über sich klar macht, macht er ihn auf der anderen Seite auch in sich frei, dadurch, daß er ihn von seiner Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen, überzeugt, und schon durch das bloße sich selbst bestimmende Denken im Selbstbestimmen übt [90]. An die Logik schließt sich die Encyclopädie

---

90) Es ist darüber gestritten worden, ob und in welcher Ausdehnung Philosophie auf Gymnasien gelehrt werden soll, und noch immer erheben sich Stimmen gegen den Vortrag derselben. Es kommt hier viel darauf an, wie der Vortrag der Philosophie eingerichtet wird, und weil dieses nicht festgestellt war, konnte man sich nicht vereinigen. — Vergl. Friedemann, Beiträge &c. Heft I. S. 279—281. „Meiner Ansicht nach gehört das eigentliche Studium der Philosophie auf die Universität, und muß dort neben den andern Studien bis in das letzte Jahr gleichmäßig fortgesetzt, nicht auf ein collegium logicum et psychologicum im ersten halben Jahre beschränkt werden. Dagegen wird die Liebe und Befähigung zu diesen Studien wachsen, wenn die Gymnasien neben andern gehörigen Einrichtungen und Methoden in Sprachen, Geschichte und Mathematik die Erklärung der philosophischen Vorbegriffe propädeutisch den Schülern der ersten Classe auf eine fruchtbare, katechetisch einübende, nicht bloß akroamatisch docirende Weise zu eigen machen, und dabei auf die künftigen Erweiterungen des Gegenstandes im Universitätsstudio ermunternd hindeuten. Daß der Lehrer seines Faches in Stoff und Form Meister ist, setzt man natürlich voraus.“ Dessen Schulreden. S. 224 ff. Beneke a. a. O. S. 451 will bloß eine allgemeine Encyclopädie und Vorbereitung zum akademischen Leben, als Verbindungsmittel mit der Universität, gelten lassen, und erwartet selbst von ersterer nur dürftige Resultate; Nic. Bach, in Brzoska's Centralbibl. 1838. Märzheft, weist durchaus den philosophischen Unterricht auf Gymnasien ab. Gegen beide Deinhardt, Brzoska's Centralbibl. 1839. Juniheft, „über die Berechtigung der philosophischen Propädeutik im Gymnasialunterrichte.“ Er verlangt im ersten Jahre empirische Psychologie und im zweiten empirische Logik. F. W. Tittmann a. a. O. S. 218 ff. erklärt sich für den Vortrag der Philosophie auf Schulen und fügt S. 220 die Bemerkung bei, „ob aber in dem Studium der Philosophie, auch auf der Universität, mündlicher Unterricht, Einwirkung des Lehrers förderlich sein werde, um den rechten Weg zu finden, von dem die Führer oft selbst so sehr abirren, darüber entscheidet nur die Einsicht und Gabe des Lehrers und der Genius des Lehr-

der Wissenschaften, welche die einzelnen Wissenschaften als große Ganze, als Resultate des Erkennens und Denkens den Schülern nach ihrem Inhalte und ihrer Form, nach ihrem Verhältnisse zu einander und nach ihrem bisherigen Fortschreiten zur Verwirklichung der einer jeden vorschwebenden Idee mittheilt. Hierbei werden zugleich die Hauptwerke und insbesondere auch die einleitenden Werke über jede Wissenschaft

lings." G. E. Köhler, Aphorismen aus d. Gebiete des Gymnasiallebens. Leipzig 1837. S. 101., will nur eine Encyclopädie der philosophischen Disciplinen. J. Werner, über Organismus der preuß. Gymnasien. Breslau 1836. S. 141. "Philosophie kann, soll und muß auf Gymnasien gelehrt werden. Diese Philosophie ist aber ein lebendiges Treiben des Geistes, welches in den Schüler hineingebildet werden kann, ohne daß man ihm den Namen Philosophie nennt. Dessenungeachtet mag Logik und Psychologie, besonders aber philosophische Propädeutik d. h. eine Erörterung dessen, worin eigentlich das Wesen der Philosophie besteht, als Schlußpunkt der Gymnasialbildung, welcher manches bisher Erkannte und Angewandte zur selbstbewußten Klarheit und Einheit bringt, als nützlich betrachtet und daher beibehalten werden, zumal da dieser hinzutretende Lehrgegenstand weder viel Zeit noch viel häuslichen Fleiß des Schülers in Anspruch nimmt, und bei richtiger, zweckmäßiger Behandlung viel zur Belebung des Geistes beitragen kann." Hegel, vermischte Schriften. II. Bd. (XVII. Bd. sämmtl. WW.) S. 335—348; 357—367, fordert empirische Psychologie und Anfangsgründe der Logik, — eigentliche Metaphysik schließt er aus; in dem Unterrichte in der Moral will er richtig bestimmte Begriffe von der Natur des Willens und der Freiheit, des Rechtes und der Pflicht. Für Psychologie und Logik hält er einen einjährigen Cursus mit zwei wöchentlichen Stunden hinreichend. Ein passendes Lehrbuch weiß er nicht anzugeben. Vergl. noch in Brzoska's Centralbibliothek 1838. Juniheft: "Propädeutischer Unterricht in der Philosophie von Asmussen, (Schulblatt für d. Großherzogthümer Mecklenburg, Schwerin und Strelitz. 2ten Bds. 2s Heft. S. 145—166) — Dieser erklärt sich ebenfalls sehr für philosophischen Unterricht auf Gymnasien. — Dagegen J. G. E. Föhlisch, Ansichten über Erziehung und Unterricht in gelehrten Schulen. Karlsruhe 1836. (S. 237—255: "das Gymnasium, eine natürliche Vorschule der Philosophie,") der einen gesonderten philosophischen Unterricht für das Gymnasium unpassend findet.

bekannt gemacht, um ihm die nöthige Bücherkenntniß zu verschaffen [91]). Den Beschluß macht die Hodegetik, besonders Hodegetik des akademischen Studiums, wodurch dem Schüler Anweisung über die Methode des Studiums der Wissenschaften überhaupt, und auch der einzelnen Wissenschaften gegeben wird [92]).

Die Naturwissenschaften haben seit Anfang dieses Jahrhunderts einen so gewaltigen Aufschwung genommen; so viele edle Kräfte haben sich ihrem fleißigen und gründ-

---

91) Ueber Vortrag der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und akademischen Hodegetik vergl. Friedemann, Beiträge I. S. 283–289. Dessen Paränesen. II. Bd. S. 76–119.

92) Scheidler, Hodegetik oder Methodologie rc. S. 34–62. „Der Nutzen der Hodegetik ergibt sich I. aus den in der Sache selbst liegenden Gründen. 1) Aus der vorauszusetzenden Unbekanntschaft des angehenden Studirenden mit dem wahren Wesen der Wissenschaft, der Universität, dem akademischen Studium und Leben überhaupt; 2) aus der Wichtigkeit der Universitätsperiode fürs ganze Leben; 3) aus der Kürze dieser Periode, welche letztere zugleich einzig in ihrer Art ist; 4) aus der zu großen Kostspieligkeit eigener Erfahrung, so wie aus der zu großen Schwierigkeit und selbst Unmöglichkeit, das in den Universitätsjahren Versäumte nachzuholen; 5) aus der Unrathsamkeit und Verwerflichkeit der blinden Nachahmung fremden Beispiels in Hinsicht des Studirens; 6) aus dem Begriffe der drei Hauptmomente alles ächt menschlichen (vernünftigen) Thätigseins oder Handelns, nämlich des höheren Selbstbewußtseins oder der Besonnenheit, der Selbstbestimmung oder Willensfreiheit und der Bildungs- oder Vervollkommnungsfähigkeit. II. Aus Gründen, die in dem jetzigen Zeitgeist liegen: 1) die gemeine egoistische, bloß auf Erwerb sinnlicher Genußmittel (Industrie) gerichtete niedere Lebensansicht überhaupt; 2) die hieraus hervorgehende einseitige Beurtheilung der Wissenschaft aus dem Standpunkt der Artolatrie oder Brodanbetung; 3) die hiermit zusammenhängende Studiersucht; 4) die Beschränkung auf die sogenannten Brodstudien, ad panem lucrandum et Martham alendam; 5) die falschen Motive und die Voreiligkeit in Betreff der Wahl eines besonderen Faches. III. Ferner noch manche andere falsche Meinungen und Vorurtheile, namentlich die irrigen Begriffe über Wissenschaft und Gelehrsamkeit überhaupt und ins Besondere über das akademische Studium.“

lichen Anbau zugewandt, und so wichtige, früher nicht geahnte Resultate sind die Früchte ihrer Anstrengung gewesen, daß es gewiß die Natur des Zeitgeistes ganz verkennen hieße, wenn man die für höheren Beruf bestimmte Jugend nicht mit dem Wesentlichen in den Erscheinungen der Natur bekannt zu machen suchte. Es wird nicht von einer bis ins Einzelne gehenden Kenntniß der äußern Erscheinungen der drei Naturreiche, nicht von einer speciellen Physiologie des Menschen oder gar von einer vergleichenden Physiologie, nicht von einem förmlichen Kursus in der Physik, Chemie und Astronomie die Rede sein, da diese Wissenschaften, Physik und Astronomie etwa ausgenommen, zu sehr der allgemeinen formellen Einwirkung auf die Geistesbildung entbehren, und zum großen Theile Gedächtnißsache sind; aber so viel soll von allen diesen Wissenschaften gelehrt werden, daß der Schüler eine Ahnung von dem Leben der Welt, von der unendlichen Zweckmäßigkeit und Harmonie in allen ihren Erscheinungen und Aeußerungen, von dem innigen Zusammenhange seines eigenen körperlichen und geistigen Daseins erhält. Er lerne ahnen, daß die äußere oder erscheinende Natur eine Offenbarung Gottes, die Darstellung seines Wesens in sinnlicher Form und geistiger Thätigkeit ist; daß es nur eine Lebenskraft ist, die in dem Mineral, der Pflanze, dem Thiere und dem Menschen erscheint, und sich in dem Menschen erst zu dem individuellen Bewußtsein entwickelt. Hierzu wird, da allzureichliches Material erdrückt, und dem Schüler, statt seinen Blick zu erweitern, die Uebersicht nur erschwert, und dadurch die Lust benimmt, hinreichen, daß einzelne characteristische Exemplare der Naturkörper vorgezeigt und genau beschrieben, und in der Physik und mathematisch-physikalischen Geographie an einzelnen Beispielen das Bleibende und Beharrliche in allem Wechsel der Erscheinungen verdeutlicht wird. — So wird auch dieser Unterrichtsgegenstand, gehörig behandelt, des formellen Elementes nicht entbehren; durch Veranschaulichung und Auffassung der Einheit des Universums, des Zusammenhanges und der Uebereinstimmung, des harmoni-

schen Zusammenwirkens aller belebenden Kräfte wird er nicht nur für Ausbildung des Verstandes höchst vortheilhaft wirken, sondern auch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das religiöse Gefühl bei dem unverdorbenen Gemüthe der Jugend nicht verfehlen. Eine vernünftige Betrachtung der Natur führt nothwendig zu Gott; sie lehrt den Menschen, sich als einen Theil des Universums, der Idee der Gottheit, zu erkennen; sie zeigt ihm die Nothwendigkeit, unter welcher auch er stebt; gibt ihm aber auch in dem Bewußtsein seiner Freiheit die Ueberzeugung, daß in ihm selbst erst das Göttliche durch Intelligenz und Sittlichkeit sich seiner bewußt werde. Dieß muß ihn erheben, — ermuthigen, die Harmonie, welche er in der ihrer unbewußten Schöpfung erkannt hat, in sich selbst frei nach der Idee zu gestalten, und somit der Gottheit ähnlich zu werden, in welcher eben Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen[93]).

---

[93]) Für die mit der Literatur der Naturwissenschaften nicht ganz Unbekannten wird es hinreichen, wenn für Chemie: Wöhler, Turner, Rose, Berzelius, Liebig, Mitscherlich, Gmelin ꝛc., — für Physik: Weber, Muncke, Pfaff, Oerstedt, Faraday, Gauß ꝛc. — für Physiologie: Schelling, Oken, Rudolphi, Burdach, Carus, Joh. Müller, Treviranus, Tiedemann, Fr. und Wilh. Arnold, R. Wagner, Heusinger ꝛc.; für Astronomie: Littrow, Gauß, (La Place) ꝛc. genannt werden. Ueber den Werth und moralischen Nutzen ins Besondere der Naturwissenschaft vergl. Schelling, Vorless. 11—13e Vorl. Mußmann, Vorless. S. 112—113. Carus, Vorreden zum 1n und 2n Theil der Physiologie. Beneke a. a. O. S. 202 ff. Tittmann a. a. O. S. 196 ff. Deinhardt a. a. O. S. 109 ff. M. W. Drobisch, Philologie und Mathematik als Gegenstände des Gymnasialunterrichtes. Leipzig 1832. S. 1—29. Schleiermacher, über Universitäten. S. 58 ff. „Ein eigenthümlicher Vorzug der Naturwissenschaft ist die Lebendigkeit und der Reiz der Anschauung. Der Geist muß an reine, von aller Theilnahme der Sinne freie Thätigkeit des Denkvermögens gewöhnt werden; aber nicht ausschließende, wenn nicht Ermüdung oder Trockenheit und Starrheit gefürchtet werden soll. Es ist dem Geiste wohlthätig, daß seine Anstrengung durch damit verbundene oder abwechselnde Beschäftigung der Sinne erleichtert

In so fern wir die Welt als ein Ganzes betrachten, und den Menschen als einen Theil desselben, so müssen wir im Leben sowohl der einzelnen Menschen, als auch der Staaten, oder in der Geschichte dieselben Gesetze anerkennen, die wir durch das Studium der Natur in dieser wirksam gefunden haben. Nur werden wir die Gesetze der bewußtlosen Natur wegen ihrer so großen Einfachheit und Stetigkeit, wegen ihrer in der Nothwendigkeit begründeten unwandelbaren Geltung bei unbefangener, nicht durch subjective Zustände getrübter, Beobachtung leichter auffinden, so wie deren Zweck und Ziel leichter nachweisen können, als im Reiche des frei handelnden Menschenlebens, wo es mit weit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist, durch Abstraction den Zweck und das Ziel der gesammten Menschenthätigkeit bestimmt und klar aufzufassen und darzustellen; gerade weil bei dem steten Wechsel der Erscheinungen diese nie ganz so wiederkehren, ja selbst nie ganz so wiederkehren können, als

---

werde, wie das Wohlthätige des Reisens in der aufregenden aber nicht anstrengenden Beschäftigung des Geistes mit sinnlicher Wahrnehmung immer abwechselnder Gegenstände liegt. Selbst so weit das Studium der Naturwissenschaft nicht unmittelbar mit sinnlicher Wahrnehmung verbunden ist, knüpft es sich doch immer an Anschauungen, und gibt lebendige und bestimmte Bilder der Phantasie. Das mit sinnlicher Anschauung verbundene Studium der Naturgeschichte aber gewährt dem Geiste jene aufregende und zugleich für Gesundheit, Frische und Tüchtigkeit der Geisteskraft wohlthuende Art der Beschäftigung, welche vor andern den Geist zu kräftigen geeignet ist. Die Naturwissenschaft halte ich für das Studium, dessen Pflege als Gegenstand der allgemeinen gelehrten Bildung bisher unter allen am meisten hinter dem, was ihm gebührt, zurückgeblieben ist, und am meisten der Förderung bedar und würdig ist. Es gilt nur von beschränkterem Gesichtspunkte aus, daß das vorzüglichste und wichtigste Studium für den Menschen der Mensch sei. Aus der Naturwissenschaft ist reineres Interesse, wie großartigere Ansicht des Lebens zu gewinnen: sie könnte Grundlage neuer Bildung werden." — Daß der Unterricht in den Naturwissenschaften in der Regel so wenig fruchtbringend ist, rührt bloß von dem Mangel an tüchtigen Lehrern für dieses Fach her.

wir sie vielleicht einmal beobachtet haben. Je schwieriger aber diese Beobachtungen und Untersuchungen sind, jemehr sie nicht nur den Verstand, sondern die volle Thätigkeit sämmtlicher geistigen Kräfte des Menschen in Anspruch nehmen, desto bildender sind sie, und desto höher steht in Beziehung auf formelle Ausbildung die Geschichte, als die Naturkunde. Besonders aber wird die Geschichte, indem sie uns lehrt, das Leben der Menschheit als ein organisches Ganzes zu fassen, und uns als einen flüssigen Theil in demselben; indem sie so unsern Blick erweitert, und über die engen Schranken, die uns durch Verhältnisse gesteckt sind, weit hinausführt, uns eben so Gott wieder im Menschenleben finden lassen, wie die Naturkunde uns im Reiche der Natur zu ihm hinführte. Beide Unterrichtsgegenstände, Naturwissenschaft und Geschichte beschäftigen Gedächtniß, Urtheilskraft und Phantasie, und legen sich daher, in höherem Grade allerdings die letztern mit ihren Hülfswissenschaften, der Länder- und Völkerkunde, ergänzend an das Studium der alten Sprachen an. In Bezug auf die Auffassung und Aneignung beider, also auch auf ihre intellectuelle und moralische Wirkung muß freilich eingestanden werden, daß hier, (wie mehr oder weniger bei aller Wissenschaft,) die Persönlichkeit viel, beinahe alles entscheidet; jeder findet, ja sucht nur sich selbst in ihnen, und ins Besondere wird der Mensch seine Geschichte nur aus sich, so wie sich nur in und mit seiner Geschichte verstehen [94].

94) Ueber die Bedeutung der Geschichte für die Jugendbildung vergl. nach außer den oben angeführten Schriften W. E. Weber, Schule und Leben. Vorträge und Abhandlungen pädagogischen Inhalts. Halle 1837. Elfte Rede: „Ueber den sogenannten Nutzen der Geschichte. S. 221-247. Er schließt seinen Vortrag, worin er zu zeigen sucht, daß die Geschichte nicht, wie man gewöhnlich annehme, eine Lehrerin der Menschheit, ebenso nicht der Völker, und auch nicht für Schüler um sich einst in historischen Lagen selbst betragen zu lernen; also der practische Nutzen der Geschichte gering; aber groß ihre sittliche Wirkung, wenn auch nicht Patriotismus befördern dsei, mit den Worten: — „Aber jenes der Jugend völlig adäquate, sie ganz ergreifende, sie wahrhaft menschlich

Der Wissenschaft, der Erkenntniß in systematischem Zusammenhange der Gegenstände des Wissens und ihrer Gesetze, soll das Gymnasium zubilden; seine eigentliche Weihe erhält dieses Streben aber erst durch die **Religion**; ohne religiöse Bildung ist alles Wissen werthlos; Zweck und Endziel aller Bildung muß Religion sein; und so wie die Seele den ganzen menschlichen Organismus durchdringt, und in allen Thei-

---

durchglühende Element der Geschichte — ist die Geschichte des **Alterthums**. Hier athmet die Jugend balsamische Lebensluft für Geist und Gemüth; hier kommt ihr das frische, fröhliche, unbefangene Dasein einer selbst noch jugendlichen Welt entgegen; hier ist ihr ungetrübte, unbestochene menschliche Theilnahme vergönnt. Selbst das Lasterhafte und Furchtbare, was die alte Welt gesehen hat, wirkt hier bloß noch belehrend; es kann nicht, wie bei vaterländischen Dingen zugleich verwundend, wohl gar verführerisch wirken; es braucht nicht, wie der einseitige Patriot aus mißverstandener Schaam oder einseitiger Parteilichkeit zu thun geneigt wird, bemäntelt oder beschönigt zu werden. Das reiche, auf die Jugend die größte Anziehungskraft übende Feld der Persönlichkeiten und Characterzüge strahlt hier im goldensten Lichte: die Verhältnisse sind einfach, faßlich zu übersehen, gewähren der Anschauung Klarheit und reines menschliches Interesse, und über jene gesammte Welt ist ein Schimmer des Poetischen ausgegossen, den seitdem keine Geschichte wieder in solcher Fülle und Reinheit zu erlangen vermocht hat. Keine Geschichte kann ein schöneres Bild geben von dem allmäligen Erblühen und Fortrücken der Menschheit, von Entstehung und Senkung der Staaten, von dem Werthe der Anstrengungen und der Ausdauer für das allgemeine Beste, von den Kämpfen, die das Menschengeschlecht zum Besten seiner Civilisation zu bestehen gehabt, keine kann edlere Muster des Großen, Guten und Schweren; keine Gerechtigkeit, Weisheit und Entsagung besser und würdiger lehren; keine im Guten, wie auch im Schlimmen besser zeigen, was der Mensch vermag, was er wagen und dulden kann. Wer aber die Jugend ins Besondere auch zu Vaterlandsliebe und patriotischer Gesinnung erzogen zu sehen wünscht, (und wer sollte dieß nicht wünschen,) der darf überzeugt sein, daß gerade hierzu Nichts herrlicheren Vorschub leistet, als eben die Geschichte der in solchen Tugenden überreich dastehenden Völker des Alterthums, und im Spiegel solcher Muster bildet sich das Vaterlandsgefühl um so reiner, als es nicht durch die selbstsüchtige Einmischung eines bloßen Localinteresses verschattet wird."

len desselben gegenwärtig ist, so daß man sie zwar nie unmittelbar selbst, wohl aber in ihrem Wirken überall wahrnimmt, so muß der Geist wahrer, ächter Religiosität das ganze Gymnasium in allen seinen Einrichtungen und Lehrmitteln durchdringen, auch ohne daß Gott, Christus und Religion von Lehrern und Schülern beständig im Munde geführt werden. Das eigentliche Wesen der Religiosität besteht ja in dem reinen Verlangen nach der Erkenntniß Gottes und nach der Erfüllung von dem Göttlichen, in der Beziehung des ganzen Lebens auf Gott, auf den Willen Gottes, als das Gesetz der Welt und der Vernunft; und mit diesem Verlangen nach religiöser Erkenntniß wird auch zugleich das Streben verbunden sein, die Ideen des Guten und Schönen in dem äußeren Leben auszuprägen. — Der Religionsunterricht muß aber ein christlicher sein; und so wie das Christenthum eine historische Basis als wesentlichen Bestandtheil enthält, so muß auch der Religionsunterricht dieses historische Element in sich aufnehmen, so daß er sich an die Religions- und Kirchengeschichte anlegt. — Also nicht moralische Vorlesungen oder Abhandlungen werden sich zur Anregung und Bildung des religiösen Sinnes eignen. Zwar muß die Innerlichkeit des Christenthums, die wir seinen Character nennen können, sich allerdings in Reinheit und Klarheit gegenständlich machen, der religiöse Geist muß wissenschaftlich geformt werden; um aber das Gemüth des Schülers wahrhaft für das Christenthum zu erwärmen, ist es gewiß am geeignetsten, ihm an der Menschengeschichte, und dadurch auch an sich selbst zu verdeutlichen, welche unendlich segensreiche Wirkung für ein edleres Leben das Christenthum mit sich geführt hat, und noch stets hervorbringt. Während das stete Moralisiren leicht ermüdet, zumal da wegen der einfachen Verhältnisse, in welchen der Schüler lebt, und bei seiner beschränkten Kenntniß von Menschen und Menschenleben meistens die nächste Beziehung auf das Leben verloren geht; so wird durch die Religionsgeschichte das Interesse für den Religionsunterricht stets lebendig erhalten; und indem er zuerst das

Leben Jesu als ein Vollendetes, als ein Ganzes überschaut, und ihm sodann allmälig die Lehre desselben, als ein vom Leben Verschiedenes, klar wird; indem er sieht, wie das Christenthum alle übrigen Lebenselemente veredelnd durchdrungen und gestaltet hat, so wird sich ihm die klare und feste Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit bilden, die ihn für das Leben in den Ideen desselben, den Ideen des Wahren, Schönen und Guten begeistert, und somit den höchsten und letzten Zweck aller Erkenntniß an ihm realisirt[95].

---

95) Ueber Bildung zur Religiosität vergl. Schelling, Vorless. 8. u. 9te Vorles. Hegel, vermischte Schr. I. Bd. (sämmtl. W. XVI. Bd.) S. 165 ff. Jean Paul, Levana I. S. 124—147. Gervinus, kleine ges. hist. Schriften. „Ueber französisches Unterrichtswesen." S. 214 ff. Friedemann, Paränesen, I. S. 238 ff. 252 ff. II. 33 ff. IV. 92 ff. Dessen Beiträge rc. II. S. 273 ff. Dessen Schulreden. S. 223 ff. Dessen christlich-religiöse Anregungen rc. Die Vorrede u. S. 290 ff. C. W. J. Mosche, ausgewählte deutsche Aufsätze und Reden nebst dessen Leben und Character; herausg. v. F. C. Matthiä und R. G. Eichhoff. Frankf. a. M. 1821. S. 27—49; 162—177. Deinhardt a. a. O. S. 38—44; 90—103; 129—130; 239—279. Scheidler a. a. O. S. 463—476; 492—520. — S. 513: „Der wahre christliche Glaube besteht in der selbstthätigen, aus eigner innerer Ueberzeugung hervorgehenden Ergreifung der in der Erscheinung Christi als Urbild der Menschheit zu Theil gewordenen göttlichen Gnade durch wirkliche, thatsächliche Läuterung und Erhebung des ganzen irdischen Lebens; daher ist auch das Christenthum nur in so fern als die Religion der Liebe, und diese als noch größer, als der Glaube zu bezeichnen, als unter derselben nicht ein Schwelgen und Verschwimmen in dunkeln, meist weinerlichen, sympathetischen Gefühlen, sondern die aus freier Neigung und uneigennütziger Begeisterung hervorquellende thatkräftige Erweisung des Göttlichen im Menschen durch Tapferkeit und Selbstverläugnung in dem Kampfe fürs Wahre, Schöne, Gute, Heilige verstanden wird; in welcher Beziehung das Christenthum mit gleichem Rechte als die Religion der Mannheit oder Tapferkeit bezeichnet werden kann." S. 419. „Alles wird und muß also vom Christenthume abfallen, wie dürrer Herbst, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führt. Fr. Schmitthenner,

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß, und wie das Gymnasium theils durch ideale Mittel — und zwar logische: Grammatik und Mathematik, rhetorische: Klassiker, und religiöse: Religionsunterricht; theils durch reale: Naturwissenschaft und Geschichte, den Schüler seinem Ziele zubildet; am Schlusse den Uebergang auf die Universität durch philosophische Propädeutik, Encyclopädie und Hodegotik vermittelt, so wie es sich genöthigt sieht, einen Theil der Unterrichtsgegenstände der Elementarschule in seinen Bereich zu ziehen, damit es in den so wichtigen Grundlagen seines Wirkens nicht durchaus auf fremde, oft so unzuverläßige, Hülfe hingewiesen ist.

Für Anregung und Bildung des Kunstsinnes kann das Gymnasium durch die Lectüre von Dichtern der verschiedenen Sprachen und practische Declamationsübungen viel wirken[96],

---

über Cultur und Schulwesen. 1s Bdchen. Gießen 1839. S. 33. „Höher als Sprachen und Mathematik, höher als der sublimste Gedanke des Plato und der kühnste Calcul von Newton, wenigstens kaum durch sie erreicht, das wahrhaft Ideale im Realen, sind die göttlichen Ideen, welche die Materie und die ganze Gestaltung der Natur tragen, die heiligen Rathschlüsse des Herrn, die das Grundgewebe der Weltgeschichte bilden, und die ewigen Worte, die er durch seine Propheten gesprochen hat. Eine Bildung, welche die Erkenntniß gerade dieser göttlichen und wahrhaft idealen Dinge dahinten läßt, ist durch und durch hohl, schal und taub.“ Beneke a. a. O. S. 390 ff. hebt die besondere Schwierigkeit des Religionsunterrichtes und die große Zweifelhaftigkeit seines Erfolges hervor. Worauf der Religionsunterricht besonders in der Gegenwart Rücksicht zu nehmen habe, ergibt sich aus F. W. Tittmann, Blicke auf die Bildung unserer Zeit und auf Wissenschaft und Kunst der Bildung. Leipzig 1835. S. 164—173.

96) Dieß wird wohl das Hauptmittel bleiben müssen, um den Kunstsinn zu wecken und zu veredeln. Daneben wird auch, wiewohl in nicht zu weiter Ausdehnung, Aesthetik gelehrt. Eine Einleitung und Uebersicht der Geschichte der alten Kunst, (wie sie Weber a. a. O. S. 359 will,) möchte, trotz ihrer hohen Bildungskraft, für Schüler, denen in der Regel beinahe alle Anschauungen alter plastischen Kunstwerke abgehen, nicht passend sein.

Kunstübungen im Schreiben[97]), Zeichnen[98]) und Gesang[99]) sind mit Recht längst in seinen Bereich gezogen. Um aber

---

Vergl. über ästhet. Bildung Schelling, Vorless. 14e Vorles. Jean Paul, Levana, II. 403–415. Schiller, „über ästhetische Erziehung.“ S. WW. XVI. S. 151–Ende. Mußmann, Vorless. 11e Vorles. Friedemann, Beiträge II. 289–291. Scheidler a. a. O. S. 486–492. Föhlisch a. a. O. S. 72–172: Ueber Menschenbildung durch das Schöne, mit besonderer Rücksicht auf Ton- und Zeichenkunst, hauptsächlich in Mittelschulen. Tittmann a. a. O. S. 86–101.

97) Ueber den Werth einer schönen Schrift vergl. Föhlisch a. a. O. S. 132 ff.

98) Ueber die Methode des Zeichenunterrichtes vergl. Neigebaur, die preußischen Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Berlin 1835. S. 177–184. Föhlisch a. a. O. S. 138 ff. „Die Menschenbildung durch das Schöne wird durch die Zeichnenkunst dadurch gefördert, daß sie 1) das Vermögen der äußeren Anschauungen durch eine zweckmäßige Bildung des Gesichtssinnes entwickelt; 2) daß sie das Vermögen der innern Anschauungen durch zweckmäßige Entwickelung des Schönheitssinnes, der Einbildungs- und Dichtungskraft bildet; 3) daß sie den Verstand übt, das Urtheil schärft und die Vernunft auf das Sittliche und Urbildliche hinrichtet.“

99) „Es ist ein allgemein anerkanntes Uebel in unserm Schulwesen, daß die Bildung und Veredlung der Gefühle häufig zu wenig unmittelbar berücksichtigt wird. — Der Ton ist die unmittelbare Sprache des Gefühls zum Gefühl; wie er der verschiedene Ausdruck der innern Empfindung ist, so erweckt er auch dieselbe, wie es ihm gefällt. Die Kunst der Töne, des Gesanges üben heißt also, das Gefühl unmittelbar in Thätigkeit, in Uebung setzen. Hat aber jede schöne Kunst, mithin auch die des Gesanges, keinen andern Zweck, als das wahrhaft Schöne, Edle, Erhebende auszudrücken und darzustellen, so heißt die Kunst des Gesanges üben nicht nur das Gefühl in Thätigkeit setzen, sondern auch diese Thätigkeit vernünftigen Gesetzen unterordnen, mithin es bilden und veredeln. Zieht man nun in Erwägung, wie groß der Einfluß ist, welchen das Gefühl auf alle Entschlüsse und Handlungen, auf die Leiden und Freuden, ja auf alle Begegnisse des Lebens besonders bei jenen Menschen äußert, deren Geistesbildung noch auf einer niederern Stufe steht, so muß die Schule dieses Erweckungs- und Bildungsmittel des Gefühls gewiß nicht vernachläßigen.“ Brzoska's, Centralbibl. 1838. Februarheft. Föhlisch a. a. O. S. 89 ff.

Gymnasium im ganzen Sinn des Wortes zu sein, darf es, weil ein kranker Mensch ein armer Mensch ist, und wer der Weisheit die Gesundheit opfert, die Weisheit mit geopfert hat, die Gesundheit und Kräftigung des Körpers, so wie die äußere anständige Erscheinung nicht vernachläßigen; Reit-, Tanz- und Schwimmunterricht und zweckmäßige Turnübungen werden sich als die besten Vorbeugungsmittel gegen linkisches, tölpelhaftes Auftreten und frühes Siegthum des Körpers, welches ein ebenso frühes Verkümmern und Verwelken der edelsten Blüthen des Geistes herbeiführt, beweisen. Wie heilsam solche Uebungen sind, und wie sehr sich ihre Vernachläßigung, verbunden mit übermäßiger geistiger Anstrengung, rächt, ist in neuerer Zeit auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur reichlich besprochen, und dadurch der Pedanterie sauertöpfischer Schulmänner, welche sie für zeit- und sittenverderbend zu erklären pflegen, hoffentlich hinlänglich zum Heil der heranwachsenden Generation gesteuert worden. Auch die Befürchtungen, welche früher die Turnübungen wegen argen Mißbrauchs in politischer Beziehung bei den deutschen Regierungen mit Recht erregt hatten, sind jetzt wohl überall verschwunden[100].

---

100) Ueber die Zweckmäßigkeit von Turnübungen, oder, wie man sie, um die Erinnerung an früher mit Namen und Sache getriebenen Unfug zu vermeiden, lieber zu nennen pflegt, gymnastischen Uebungen vergl. Friedemann, Beiträge II. S. 111 f. und die dort angeführten Schriften. Scheidler a. a. O. S. 417—440. S. 421: „Besonders wichtig ist Körper- oder eigentlich Muskelstärke, so fern sie erst durch Gymnastik erworben ist, für die Characterbildung oder Willenskraft, da es als physiologische Thatsache feststeht, daß die Willenskraft ihr körperliches Substrat und Nahrungselement in dem Muskelapparat hat. Auch in dieser Einsicht in die höhere geistige Bedeutung der Gymnastik sind die großen Alten Muster und Beispiel.“ Beherzigungswerth sind die Worte eines geachteten Schulmannes, P. J. Seul, die Entwickelung und der gegenwärtige Zustand des höheren Schulwesens in Preußen. Coblenz 1836. S. 125., der aus eigener Erfahrung spricht: „Die Entwickelung der leiblichen Kräfte und Organe, an deren Unverletztheit und Gesundheit die Aeußerungen

Das Gymnasium ist ein geistiger Organismus, dessen constituirende Glieder die Unterrichtsmittel sind; dessen

---

des Geistes sammt ihrer Wirksamkeit gebunden sind, verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit der Schule in hohem Grade. Auch für sie steht die Erfahrung fest, daß je mehr und zweckmäßiger sie geübt, desto mehr ihre Entwickelung und Kraft vermehrt werde (vergl. Bemerkungen über den Einfluß der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit v. Dr. Amariah Brigham. Aus dem Englischen von H. C. Hildebrand, Berlin 1836. S. 49.) Ob es aber irgend eine leibliche Uebung gibt, welche Schwächung und Ueberreizung des Gehirns und der Nerven, der nächsten Träger geistiger Thätigkeit, heilen oder hindern könne, möchte eher bezweifelt, als bejaht werden. Daher werden die gymnastischen Uebungen nur an den Anstalten mit dem rechten Erfolge gekrönt werden, an welchen das Maaß der geistigen Uebungen nicht überschritten wird. Indessen habe ich an unserer Anstalt während vier Jahren, seit welchen ich diese Uebungen leite, manche Erfahrung gemacht, welche sie sehr zu empfehlen geeignet sind. Viele zaghafte und weichliche Naturen, welche die Näckereien ihrer Mitschüler nur mit Weinen zu beantworten pflegten, wurden schon im ersten Sommer freundlich und froh mit ihnen; andere, welche mißtrauisch auf ihre Kräfte überall zagten, erschienen vertrauensvoller und sicherer, und die Starken zeigten in den erworbenen Gewandtheiten eine Kraft, die zum Erstaunen ist. Mehrere hectisch Aussehende, welche früher oft an Brustweh gelitten hatten, erstarkten und wurden geheilt. Die Resultate waren aber nur an denen zu sehen, welche regelmäßig den Uebungsplatz besuchten." — Daher ist es höchst wünschenswerth, daß alle Schüler dazu angehalten würden, und die Theilnahme nicht der Laune von Schülern und Eltern überlassen bliebe. Am Landesgymnasium zu Weilburg sind alle Schüler zum regelmäßigen Besuch des Turnplatzes verpflichtet. Vergl. noch C. F. Koch, die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie, nebst einer Nachricht von der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg. Magdeburg 1836. E. C. Olawsky, die Wiedereinführung der Leibesübungen in den Gymnasien. Lissa 1838. Brzoska's, Centralbiblioth. 1838. Juliheft: "Ein Wort zur Empfehlung gymnastischer Uebungen;" und Augustheft: "Welche Nachtheile werden im Allgemeinen dadurch, daß man die Gymnastik zu einem wesentlichen Theile der Erziehung macht, vermieden, und welche Vortheile erlangt?" Ueber Wiederherstellung

Geist aber, das Princip desselben, nämlich die Entwickelung des menschlichen Geistes ist [101]). Durch jene erscheint es äußerlich: den Geist für sich sieht man nicht; er erscheint nur in seinen Gliedern und durch dieselben. Diese Entwickelung hat aber einen Anfang und einen Fortgang, und zwar einen nothwendigen in dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes gegründeten Fortgang, und derselbe muß auch in den Unterrichtsmitteln nothwendig jenem entsprechend sein; so daß sie zwar nach außen immer die nämlichen sind, im Innern aber in steter fortschreitender Bewegung, gleich den einzelnen Seelenvermögen, deren Förderung sie immer in Bezug auf das Ganze, d. h. auf das erste und höchste Princip, den Geist, zum Zwecke haben. Die Gesetze ihres Fortschreitens ergeben sich daher aus den Bildungsgesetzen des menschlichen Geistes, und so werden diese vorher genauer betrachtet werden müssen, ehe wir von der Methode des Gymnasialunterrichtes reden können.

Die Psychologie, als Philosophie des subjectiven Geistes lehrt uns, daß die Form der erkannten Wahrheit bei allem Erkennen eine dreifache ist: Anschauung, Vorstellung und Begriff; so daß eine die andere bedingt, und der Geist beim Anschauen zunächst ein Gegebenes, Factisches, Positives,

---

der gymnastischen Uebungen in Preußen Neigebaur a. a. O. S. 185—189.

101) Ueber Organismus und Methode des Gymnasiums ist besonders zu vergleichen Deinhardt im a. W., wo er vom Standpunkte der Hegelschen Philosophie das Gymnasium von innen heraus zu construiren strebt. Manche Mängel des Werkes hat er theils schon selbst öffentlich anerkannt; andere von Kapp a. a. O. gerügte, die wir zum Theil allerdings als begründet anerkennen müssen, wird er vielleicht in einer neuen Auflage berichtigen. Im Auszuge findet dieses Werk sich in Friedemann, Paränesen IV. S. 132—187. und in Brzoska's Centralbibl. a. o. a. O. — Ferner Friedemann, Beiträge, vielfach. Beneke, Seul, J. Werner, Köhler, Linde, Schmitthenner a. d. a. O. O. E. A. Händler, Ideen zu einer Methodik des Gymnasialunterrichtes aus Vernunft und Erfahrung. Magdeburg 1836. (Unbedeutend.)

ein ihm Fremdes auf sich wirken läßt, und sich ihm hingibt, so wie es ist; die Vorstellung die verinnerte Anschauung, die vom Geiste willkührlich hervorgebracht, d. h. aus der Erinnerung vor das Bewußtsein gestellt wird; und der Begriff endlich die Einheit von Anschauung und Vorstellung ist. In jener gibt sich die Intelligenz an ein Object hin, und geht in ihm auf; in dieser ist das subjective Moment vorherrschend; der Begriff ist endlich das Objectiv-Subjective, das ursprüngliche Wesen eines Objectes und die dem Gegenstande entsprechende Erkenntniß, — die Wahrheit. — Der Act des Erkennens hat also zwei Hauptmomente, zwei entgegengesetzte Seiten, eine äußere und eine innere; er bezieht sich auf die objective Welt, welche er sich anzueignen strebt, und bezieht sich auf sich selbst; durch jene kommt er zu seiner Entwickelung seiner selbst, durch diese bleibt er frei in sich. Die Stufen des Erkennens aber sind dreifach: 1) Die sinnliche Erkenntnißthätigkeit, welche als sinnliches Wahrnehmen, als sinnliches Einbilden und Vorstellen ein sinnliches Verbinden ist. Das Gedächtniß tritt als vermittelnde Stufe zwischen die mehr sinnlich befangenen und die mehr freien Erweisungen der Erkenntnißthätigkeit, indem es beide Arten der Aeußerungen hält und enthält; also überhaupt alle Lebenszustände des Menschen, in so fern sie sich mit Vorstellungen verbinden. Diese Vorstellungen behält und erneuert es als Gedächtniß im engern Sinne und als Erinnerung. 2) Die freiere Erkenntnißthätigkeit, welche sich als Verstand und Vernunft äußert. Das Streben des Verstandes ist, die sinnliche Vielheit der objectiven Welt zu trennen, sich entgegenzusetzen und zu vereinigen; was der Sinn einzeln aufgenommen hat, wird von dem Verstand gefaßt und geordnet. Die Vernunft dagegen faßt das Gesonderte als flüssige Elemente eines und desselben Ganzen, sie strebt nach Erkenntniß von dem Wesen der Dinge; sie ist das Vermögen der Ideen, und ihr Ziel ist, die Idee der Ideen, die Uridee, das Absolute zu erkennen, worin sie freilich menschlich-räumlich und zeitlich beschränkt wird.

3) Auf ähnliche Weise unterscheiden sich Einbildungskraft und Phantasie. Jene reproducirt das äußerlich Wahrgenommene; diese producirt von innen heraus, indem sie sich Bilder und Zeichen schafft, durch welche sie das ewige Wesen der Idee verleiblicht und veranschaulicht, doch so, daß die frei aus sich schaffende Phantasie ihre Erzeugnisse an Stoff knüpft, der ihr von der Einbildungskraft zugeführt ist.

Demnach wäre also die Methode des Unterrichtes auf Gymnasien diese. Auf der ersten Stufe desselben werden ausschließlich die niederen Seelenkräfte beschäftigt; das Bewußtsein der Schüler wird durch Anschauung körperlicher und geistiger Objecte mit dem nöthigen Inhalte versehen, jedoch nicht mechanisch und so, daß bloß das Gedächtniß mit ihnen angefüllt wird, sondern es muß gleichzeitig stufenweise hier schon immer auf das Erzeugniß von Vorstellungen hingearbeitet werden, so daß der Geist von dem unbewußten Aufnehmen der Anschauungen zur bewußten Thätigkeit kommt, welche der nächste Zweck alles Unterrichtes sein muß; in den mittleren und oberen Classen treten aber die oberen Seelenkräfte immer bedeutender hervor. Während der Unterricht den unteren Classen Stoff und Inhalt historisch gibt, strebt er den Schülern der oberen Classen Einsicht in den Zusammenhang und die Gesetze des historisch Gegebenen zu verschaffen. Bei dem Reichthum von Anschauungen, welche die Schüler aus den niederen Classen mitbringen oder doch mitbringen sollen, wird es nicht schwer, die Vorstellungen hervorzurufen, und allmälig den Begriff immer mehr hindurch dringen zu lassen, das heißt, den Unterricht immer philosophischer zu gestalten. Auf der unteren Stufe wird demnach der deutsche Sprachunterricht beginnen mit Uebung im richtigen Lesen und Wiedererzählen gelesener, der Fassungskraft der Schüler angemessener Stücke; damit wird verbunden die allgemeine Erläuterung der grammatischen Vorbegriffe, Entwickelung der s. g. Redetheile und der allgemeinen Flexionsformen; ferner Ableitung und Zusammensetzung

der Wörter; dann höhere Etymologie und allgemeine Regeln der Syntax, sich allmälig erweiternd zur Lehre vom Periodenbau; endlich auch Orthographie, Interpunctionslehre, Deklamation nicht sowohl poetischer, als prosaischer Stücke und kleinere beschreibende und erzählende Aufsätze, — Darstellungen des Räumlichen und Zeitlichen zur Einübung der Regeln der einfachen Syntax. Der Unterricht der lateinischen Sprache wird die Etymologie und Syntax geben; also die ganze Grammatik ihrem allgemeinen Inhalte nach; — die Syntax jedoch nur, so weit sie Gegenstand der Anschauung ist; (denn auch das Geistige kann angeschaut werden) und rein empirisch tritt die griechische Grammatik ein. Der arithmetische Unterricht lehrt die Verbindung ganzer Zahlen, das Zahlverhältniß oder den Bruch und Gleichheit der Verhältnisse oder Proportionen; der geometrische gibt die Anschauungslehre und die Anfangsgründe der Planimetrie. Der religiöse Unterricht knüpft sich an die biblische Geschichte an, und beschließt sich in dem confessionellen Unterrichte bis zur Confirmation. Die Geschichte gibt Biographien aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Naturkunde ist Naturgeschichte: Beschreibung der Thiere, Pflanzen und Mineralien. Bloß die Geographie geht vom Allgemeinen zum Besonderen über, jedoch auf ganz empirischem Wege, indem das Allgemeine nur beschreibend angeführt — die Oberfläche der Erde, nur in so weit sie Gegenstand der sinnlichen Anschauung ist, beschrieben wird. Auf der oberen Stufe nimmt die Grammatik, je geringer bei der erweiterten Kenntniß der Sprachen die Abhängigkeit des lernenden Subjectes von der einzelnen Erscheinung wird, einen mehr philosophischen Character an, so daß die Sprachgesetze immer deutlicher als die Gesetze der menschlichen Vernunft, als die Categorien hervortreten, wodurch sie die beste Vorbereitung zur Philosophie wird. In dem deutschen Sprachuuterricht folgen auf die Lehre vom Periodenbau die systematische Stylistik, — Rhetorik, Poetik, neuere und ältere deutsche Literaturgeschichte und

in mäßiger Ausdehnung vorgetragen — altdeutsche Grammatik ¹⁰²); verbunden mit beständiger Erklärung mustergiltiger

---

102) Fr. Schmitthenner Cultur und Schulwesen, S. 25 ff. „Es versteht sich von selbst, daß der Unterricht in der deutschen Philologie nicht auf Kosten der classischen ertheilt werden soll. Denn der Fortschritt der Wissenschaft und des Unterrichts ist eben so sehr eine Vertiefung als eine Erweiterung und gleich den Fortschritten der Wissenschaft sind diejenigen der Methode. Man vergleiche nur, wie der Sprachunterricht in früherer Zeit bei dem damaligen Zustande der Grammatik beschaffen war und sein mußte, und wie er jetzt bei den Fortschritten der Wissenschaft beschaffen ist, wenigstens sein kann. — — Die neuere Grammatik geht von der Wahrheit aus, daß die griechische, die lateinische und die deutsche Sprache nur Dialecte des arischen Stammes, daß sie, nach einem natürlichen Systeme zergliedert, dieselben Categorien des Verstandes in sich tragen, und wo sie in ihrem Lautsysteme abweichen, in organischem Parallelismus neben einander stehen. Sie erläutert einfach die Gesetze, wie durch Umlaut und Guna, im Deutschen brechen, brach, gebrochen; Breche, Brache, Bruch; schieße, schoß, Schuß; im Griechischen πείθω, ἔπιθον, πέποιθα u. s. w. in organisch festem Gefüge auseinander entstehen, und legt in der Theorie der Sätze, überhaupt in der ganzen Syntax nur das System der Categorien auseinander u. s. w. — — Daß der deutsche Sprachunterricht, indem er die frühere unhistorische Grammatik zur Seite liegen läßt, zu dem älteren Sprachstande zurückgehen kann, ist Jedem, daß er es sogar muß, wenigstens denjenigen klar, die etwas von der deutschen Sprache verstehen. Ob ältere deutsche Autoren in unseren Schulen gelesen werden sollen oder nicht, mag Gegenstand einer Streitfrage sein — ich selbst habe mich früher dagegen erklärt, weil die Denkmäler unserer Literatur mit denjenigen des classischen Alterthums in Beziehung auf den Inhalt keinen Vergleich aushalten; — allein daß unsere jetzige Sprache überall aus der alten erklärt werden muß, unterliegt keinem Zweifel. In Hinsicht auf die Klarheit der von der Sprache getragenen Gedanken ist es gewiß unschätzbar, daß der gebildete Deutsche wisse, was, um gleich das erste beste Beispiel zu nehmen, Bild, Unbilde, billig, Bilweiß u. s. w. eigentlich heißen. Wie will er sich das aber erklären, wenn er nicht weiß, daß es ein altes Adjectiv, ein bili = aequus gab, so daß Bild, (pilidi) das Gleichende; das Unbilde = iniquum; billig = aequus; bilweiß

Stücke aus prosaischen und poetischen Meisterwerken; — ferner alle Arten von Geschäftsaufsätzen und immer mehr sich erweiternde Abhandlungen, eigne poetische Versuche und metrische Uebersetzungen der vorzüglichsten Stellen aus alten Dichtern. Ganz vorzüglich bildend aber werden in den obersten Classen häufige zusammenhängende, freie Vorträge und selbst solche ex tempore sich beweisen [103]. In der Lectüre

---

(angelsächsisch bilevite) sanftmüthig, dann ein guter Geist, heißt? So aber. in tausend Fällen." Als Leitfaden bei diesem Unterrichte möchte für die Schüler zu empfehlen sein: F. W. Reimnitz, Leitfaden zu einem wissenschaftlichen Unterrichte in der deutschen Grammatik für die obersten Gymnasialclassen. Guben und Cottbus, 1838. (62 Seiten Grammatik und zwar überall das Gothische, Althochdeutsche, Mittelhochdeutsche und Neuhochdeutsche zusammengestellt; — 78 Seiten Lesestücke;) — für den Lehrer: J. K. F. Rinne, die deutsche Grammatik nach den Grundsätzen der historischen oder vergleichenden Grammatik im Auszuge aus Grimm's deutscher und Bopp's vergleichender Grammatik. — Mit einer ausführlichen Einleitung. Stuttg. 1836.

103) Es ist eine bekannte, sich täglich wiederholende Thatsache, daß Männer, die nichts weniger als unerfahren und ungebildet, und am Schreibtische nie um den Ausdruck ihrer Gedanken verlegen sind, nur mit Herzklopfen einen öffentlichen freien Vortrag halten, der dann auch in der Regel hölzern genug ausfällt. Daß Mangel an Uebung in der Jugend, also in der Zeit, wo man sich an Vieles (Gutes und Böses) so leicht gewöhnt, die Ursache dieses Mißstandes sei, ist unbezweifelt richtig, und daraus ergibt sich auch von selbst die Nothwendigkeit der genannten Uebungen. Daß die gewöhnlichen Declamationsübungen, so wie die zu gewissen Zeiten öffentlich vorgetragenen, wohl memorirten und überdieß noch durch einen Soufleur unterstützten Reden dafür keinen Ersatz geben können, leuchtet für sich ein. Diese Uebungen müssen aber schon in den unteren Classen anfangen mit Wiedererzählung gelesener und erklärter Stücke des Lesebuches; dann fortschreiten zu kleineren freien Vorträgen über bekannte Gegenstände aus Geographie, Naturgeschichte oder Geschichte, und, da die deutschen mündlichen oder schriftlichen Uebungen das recht eigentliche Ergebniß der durch die Gesammtheit der Unterrichtsmittel des Gymnasiums zu fördernden geistigen Ausbildung der Schüler sein sollen, allmälig alle Unterrichtsgegenstände in ihren

der Alten werden die Historiker wegen ihrer Objectivität den Anfang machen; ihnen folgen die Redner, die wegen der Beziehung ihrer Darstellung auf einen besonderen Zweck schon subjectiver sind; die Philosophen machen den Beschluß, die als solche zwar allerdings subjectiv sind, deren Darstellung aber, besonders die von Plato und Cicero, immer noch so objectiv ist, daß sie neben der Sprachkenntniß dem Schüler die trefflichste Einleitung zur Philosophie geben. Parallel mit den Prosaikern gehen die Dichter, so daß den Historikern die Epiker, den Rednern die Lyriker, den Philosophen die Dramatiker entsprechen. In wiefern diese Parallelisirung, die an und für sich die richtige ist, auf dem Gymnasium durchzuführen ist, kann hier nicht weiter erörtert werden. — Die Mathematik schreitet von Geometrie durch die Arithmetik zur Trigonometrie, welche beide vereinigt; der Religionsunterricht nimmt eine mehr allgemeine, philosophische Tendenz, und gestaltet sich zur christlichen Moral; die Geschichte, anfangs ethnographisch, dann synchronistisch, wird mehr und mehr zur inneren Geschichte, und die Philosophie der Geschichte tritt, so weit sie verständlich gemacht werden kann, in den Unterricht herein; sie wird von der Geographie, die kein gesonderter Unterrichtsgegenstand mehr ist, als Hülfswissenschaft beglei-

---

Bereich ziehend, das eigne Urtheil derselben immer mehr in Anspruch nehmen, so daß in den oberen Classen z. B. der Inhalt und Gang größerer Dichterwerke, besonders deutscher, und in der obersten Classe auch wohl griechischer vorher gelesener Dramen, frei dargestellt werden; jedoch nicht ohne daß vorher jedesmal eine darzu, anfangs von dem Lehrer selbst angedeutete, später von den Schülern selbst entworfene Disposition gegeben wird, und der Lehrer streng darauf hält, daß nicht willkührlich davon abgeschweift wird. Bei diesen Uebungen bietet sich auch die beste Gelegenheit dar, die Privatlectüre der Schüler zu leiten und zu controliren. Man vergleiche Blochmann, über die Nothwendigkeit der Bildung unserer Jugend zur Beredtsamkeit. Dresden, 1831. Adam Müller, über den Verfall der Beredtsamkeit in Deutschland. 1816.

tet; die Naturkunde, die früher das Bleibende, Ruhende, sinnlich Wahrnehmbare beschrieb, erhebt sich zur Physik und Physiologie, und sucht die Gesetze der Natur, — das hinter allen Veränderungen Bleibende darzustellen. So sehen wir, wie jeder Unterrichtsgegenstand vom Einzelnen, Aeußeren, Wechselnden, Objectiven ausgehend, sich immer mehr verinnert, immer mehr eine subjective Richtung gewinnt, und das höchste Ziel des Gymnasiums, Vorbildung zur Philosophie, zu realisiren strebt.

Wir haben nun den Organismus des Gymnasiums, das Verhältniß der Unterrichtsgegenstände desselben, die Stelle, welche die Geschichte in demselben einnimmt, so wie die Methode desselben im Allgemeinen kennen gelernt, und wollen nun etwas näher betrachten, welchen Gang der Geschichtsunterricht ins Besondere nehmen muß, wenn er das ihm gesetzte Ziel erreichen soll [104]). Die Naturwissenschaft führt ins Leben der Natur, ins Reich der Nothwendigkeit ein, und unentbehrlich ist ihr in ihren höheren Sphären die Mathematik, welche ja eben auch die Wahrheit ihrer Sätze in der Naturnothwendigkeit findet, und von ihr herleitet. Sie ist für die Stände, welche sich mit freier Bearbeitung

---

104) Ueber Methode des Geschichtsunterrichts vergl. noch A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, 9. Aufl. Halle, 1835. II. Band, S. 190 — 245: „Ueber Methode der Geographie und Geschichte." Beneke a. a. O. S. 202 — 206; 385 — 390. Deinhardt a. a. O. S. 115 — 125. Neigebaur a. a. O. S. 87 u. 88; 113 — 116; 157 — 172. — Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Nürnberg. 1838. S. 41 ff., wo Rector Roth v. Nürnberg „über Anfang und Ausgang des historischen Unterrichtes," und Privatdocent Hofmann v. Erlangen „über die bei der Abfassung eines historischen Lehrbuches für die protestantischen Gymnasien Bayerns zu befolgenden Grundsätze." Neue Jahrbücher ꝛc. v. Jahn und Seebode. 1831. 2r Bd, 2s Heft sind 14 Schriften über die Behandlung der Geschichte und Geographie auf Gymnasien verzeichnet und kurz characterisirt. Ebenso sind 1834, 11r Band, 2s Heft, S. 194 ff. 5 Programme über den Geschichtsunterricht auf Gymnasien recensirt.

der Naturkörper oder Benutzung der Naturkräfte beschäftigen, der bei weitem wichtigste Theil des Realunterrichts. Die Geschichte, die Naturgeschichte des Characters des Menschengeschlechtes, führt durch Sprache und Literatur ins Leben der Menschen, ins Leben der Freiheit; sie muß als die Wissenschaft, welche die Erkenntniß der Natur des menschlichen Geschlechtes aus seiner Erscheinung enthält, für die idealen Stände, denen das Ideale, die Wissenschaft, die Förderung der Entwickelung des Menschengeistes nahe liegt, die wichtigste Realwissenschaft sein. Der Geschichtsunterricht hat aber, wie schon oben bemerkt, zwei Seiten. Er soll dem Schüler eine systematische Uebersicht des ganzen Gebietes der Geschichte geben; ihn mit Namen, Begebenheiten, Jahrzahlen bekannt machen; diese ihm ins Gedächtniß prägen, und ihm so die Möglichkeit verschaffen, später mit Leichtigkeit und gutem Erfolge seine geschichtliche Bildung fortzusetzen. Zweitens hat er aber auch einen ethischen Zweck: er soll das Gemüth des Schülers erwärmen für das Wahre, Gute und Schöne; den Glauben in ihm erwecken, erhalten und stärken, daß das Leben der Menschheit, so wie das Leben der Einzelnen, von höherer Hand geleitet werde; ihn ermuntern, so gut, so edel zu werden, so für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken, wie die in der Geschichte ihm vorgeführten erhabenen menschlichen Persönlichkeiten; eben dadurch auch Abscheu gegen Alles, was der menschlichen Würde entgegen ist, bewirken, ihn jeder niedrigen Denk- und Handlungsweise entfremden, und so die Geschichte zu einer wahren Schule der Tugend für ihn machen.

Das Allgemeine beruht auf dem Einzelnen; jenes kann nicht begriffen werden, wenn dieses nicht in klaren Vorstellungen vorhanden ist. Nun beginnt zwar das eigentliche Geschichtsstudium am füglichsten mit Universalgeschichte, um einen Totalüberblick über das ganze Feld der Wissenschaft zu erhalten; geht zu Specialgeschichten mit sorgfältiger Benutzung der Quellen über, und strebt dann aus dem gewonnenen Material die Universalgeschichte selbstständig phi-

losophisch aufzubauen. Bei dem Geschichtsunterricht aber würde der Anfang mit Universalgeschichte zu Nichts, außer einem hohlen Schema ohne Inhalt und Leben, und zu leerem Raisonnement führen. Also wird derselbe mit dem Einzelnen beginnen; wie weit aber ins Einzelne gegangen werden kann, wie viel dem Anschauungs- und Vorstellungsvermögen und dem Gedächtnisse zugemuthet werden darf, richtet sich nach der geistigen Stärke und Entwickelung der lernenden Individuen. Jedoch wird, wie bei allen historischen Wissenschaften, auch hier erstes Gesetz sein, daß der Unterricht langsam vorwärts schreitet, und nicht zu viel auf einmal oder in zu kurzer Zeit dargeboten wird; das Streben nach materieller Vollständigkeit, so wünschenswerth, ja nothwendig solche für die vollendete Wissenschaft ist, wird sehr zu beschränken sein, da sie über die Grenzen des Jugendunterrichtes, der seiner Natur nach die Wissenschaft meistens nur fragmentarisch oder übersichtlich geben kann, weit hinaus geht. Eine Auswahl muß getroffen werden, und zwar eine solche, welche das dem Schüler Naheliegende besonders berücksichtigt. Dieses Naheliegende ist aber nicht gerade das ihm zeitlich oder räumlich Nahe, sondern das, was den Elementen des Vorstellens nach in angemessener Vollkommenheit von den Schülern gebildet werden kann. Für den Anfang wird also für den Schüler, dem bis jetzt fast blos persönliche Verhältnisse zur Anschauung gekommen sind, die biblische Geschichte in ihrer Einfalt, die Heroenzeit der Griechen und überhaupt fortschreitend die alte Geschichte mit ihren einfacheren Verhältnissen, wo meistens einzelne Männer als Träger der Geschichte erscheinen, unstreitig am passendsten sein. Die neuere Geschichte ist zu complicirt, die Motive und der innere Zusammenhang der Begebenheiten sind oft so verdeckt, und dem jugendlichen Alter so schwer anschaulich zu machen, daß man unmöglich der Meinung derer, welche mit der neueren Geschichte oder gar mit der Geschichte des Wohnortes anfangen möchten, so wie in der Geographie mit dem Nächsten, mit der Beschreibung des

Dorf- oder Stadtgebietes oder der Provinz u. s. w. beistimmen kann. — Mit dem Geschichtsunterricht könnten vielleicht zugleich alle historischen Gegenstände anfangs in Form der Unterhaltung vorgenommen werden; wenigstens wird es sehr zweckmäßig sein, diesen Unterricht durch Abschweifungen ins Gebiet der Geographie und der Naturgeschichte anschaulicher und dadurch anziehender zu machen, weßwegen auch diese Gegenstände in den unteren Classen nur zum Nachtheile der Schüler unter mehrere Lehrer vertheilt werden. Als Hülfsmittel beim Unterricht überhaupt empfehlen sich für die sinnliche Anschauung historische Charten und annalistische und synchronistische Zeittafeln; die letzteren liegen jedoch der Einbildungskraft, besonders jüngerer Schüler, zu ferne und auch ältere gebrauchen sie nicht ohne Schwierigkeit. Die Hauptsache ist also eine klare einfache Darstellung der Geschichte in gehörig geordneten Reihen und eine häufige das zuletzt Vorgetragene mit dem früher Gegebenen verbindende, in ihrer Form wechselnde, bald annalistisch, bald synchronistisch vorgenommene Wiederholung; ferner Verfertigung von Tabellen und Auszügen, eigne mündliche und schriftliche Erzählung, so daß die Selbstthätigkeit des Schülers immer mehr hereingezogen wird. Bei der Wiederholung größerer Massen wird der Lehrer schon frühe Gelegenheit haben, die Aufmerksamkeit des Schülers vom Einzelnen auf das Allgemeine hinzulenken, und so auf die höhere Stufe des Geschichtsunterrichts vorzubereiten, wo derselbe sich mehr nach innen wendend, neben Einbildungskraft und Gedächtniß auch durch Darstellung des innern Zusammenhanges der Begebenheiten, von Characteren, von Entwickelungsverhältnissen den Schüler zu der Beurtheilung der menschlichen Dinge anleitet, so daß der Geschichtsvortrag sich immer mehr vergeistigt, und Anschauungen und Vorstellungen zu Begriffen durchzubilden strebt. —

So sind wir zur **inneren** weit schwierigeren Seite des Geschichtsunterrichtes gekommen, von welcher man den eigentlichen Nutzen zu erwarten berechtigt ist, da die **äußere**

Geschichte nur das Material für jenen liefernd, an und für sich mehr als Gedächtniß- und Sprechübung erscheint, und als solche allerdings auch nicht zu niedrig im Werthe angeschlagen werden darf. Bei näherer Betrachtung werden wir uns jedoch überzeugen, daß der Nutzen des Geschichtsvortrages für die Jugend unmittelbar nicht so groß ist, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, indem der Hauptvortheil der Geschichtskenntniß: 1) umsichtigere, gründlichere, tiefere Durchschauung und Beurtheilung menschlicher Verhältnisse und daraus hervorgehende, auf die ganze Handlungsweise im Privat- und öffentlichen Leben bestimmend wirkende Grundsätze, und 2) die moralische Wirkung derselben bei einem warmen, für das Gute und Schöne empfänglichen Gemüthe mehr das Resultat eines tief und ganz ins Einzelne gehenden, lang fortgesetzten geschichtlichen Studiums, als des mehr im Allgemeinen gehaltenen und nur in einzelnen Parthien ins Speciellere sich einlassenden universalhistorischen Unterrichtes in der Schule ist; und daß dieser Unterricht überdieß weit größere Schwierigkeiten darbietet, als der Sprachunterricht, an welchen er sich ergänzend anlegen soll. Denn während dieser vorzugsweise auf das Vorstellen, das Logische und Aesthetische sich bezieht, so hat jener ganz besonders die Gemüths- und Characterbildung zu seinem Ziel, und wir treffen also bei ihm auf dieselben, beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten, welche sich bei dem Unterrichte in der Moral und Religion, mit welchen er zu einer Gruppe gehört, nothwendig einstellen. Während der Sprachunterricht sich im Gebiete der Categorien bewegt, die, wenn wir auch keine strenge Präformation derselben annehmen wollen, doch im Ganzen ziemlich bestimmt im Geiste determinirt sind, so bewegt sich der Geschichtsunterricht mit seiner inneren Beziehung im Reiche der Gefühle, welche so sehr in einander fließen, so schwer zum klaren Bewußtsein kommen, daß sie, wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, oft, indem wir darüber reflectiren, entschwinden, und die Mehrzahl der zu den Gebildeten Gerechneten zwar ganz erträglich über die gewöhn-

lichen Erscheinungen des Lebens urtheilt, über die Gemüths-zustände aber, die doch immer mehr oder weniger alles Handeln bestimmen, nur sehr unvollkommene Rechenschaft geben, dieselben nur sehr schwer, oder wohl gar nicht, zu bestimmten Vorstellungen erheben kann. — Die Geschichte ist die Entwickelung des objectiven Geistes der Menschheit; der Geschichtsunterricht umfaßt daher die ganze menschliche Bildung, und zwar überwiegend die Gemüths- und Characterbildung, weil diese, als die Thätigkeit des Menschen bestimmend, vorzugsweise zur Anschauung kommt, während das Intellectuelle weniger hervortritt. Gefühle und Bestrebungen kommen aber erst dadurch zum Bewußtsein, daß sie durch Gegenstände, also durch Erfahrung geweckt werden; wo diese fehlen oder gefehlt haben, werden die Worte des Lehrenden bloße Laute sein, welche zum Ohre der Lernenden gelangen, und ihm eben so unverständlich bleiben, als ob sie irgend einer fremden, unbekannten Sprache entnommen wären. Nur dann können und werden sie die entsprechende Gemüthsstimmung hervorrufen, wenn die elementarischen Bestandtheile bereits vorhanden sind. Wenn also der Schüler schon frühe durch günstige Umstände, wenn er durch mannigfaltigere Verhältnisse, als das ganz gewöhnliche Leben darbietet, durch gute häusliche Erziehung, durch zweckmäßige Lectüre u. s. w. einen Vorrath von elementarischen Stoffen in sich vorbereitet liegen, also zu dem Meisten, was der Geschichtsunterricht anregen soll, schon ein Analogon, wenn auch nur in unbestimmten Umrissen, in der Erfahrung gehabt hat, so wird der gewandte Lehrer ohne große Schwierigkeiten diesen Gefühlen durch neuhinzugebrachte Objecte die gewünschte Intensivität ertheilen, und also höchst wohlthätig auf die Gefühlsbildung und dadurch auch auf die Bestrebungen desselben einwirken können; im Gegentheile wird er sich gewiß umsonst bemühen, Etwas in das Gemüth des Schülers hineinzubilden, was dieser nicht schon in einem gewissen Grade besitzt. Da also die Wirksamkeit der inneren Seite der Geschichte so sehr von subjectiven Bedingun-

gen abhängt, so folgt, daß sich über die Methode derselben nicht gar viel sagen läßt. Denn wenn im Sprachunterrichte und im logischen Elemente die Schüler sich im Ganzen, wenn auch mit verschiedenen Kräften und Erfolgen, fortbewegen, und jeder einen gewissen Grad von Ausbildung erreicht, von dem der Lehrer sich jeden Augenblick überzeugen kann; so bleibt er über die Wirksamkeit des Geschichtsunterrichtes stets im Dunkel, weil er nie weiß und wissen kann, ob der Schüler mit dem im Gedächtnisse haftenden und bei der Wiederholung vielleicht treu, vielleicht auch mehr oder weniger verändert wiedergegebenen Worte des Lehrers auch die entsprechenden Gefühle verbindet, da ihn die Erfahrung belehrt hat, daß die Wirkung eines und desselben Vortrags sehr verschieden ist, und überdieß die Schüler in Mittheilung ihrer Gefühle nichts weniger als gewandt und — offenherzig sind. Was den Einen zur Bewunderung hinreißt und zu trefflichen Vorsätzen und Entschlüssen entflammt, läßt den Andern kalt oder reizt vielleicht gar seinen Spott; was den Einen mit Abscheu und Ekel erfüllt, wird von dem Andern beifällig belächelt u. s. w.; und doch ist vielleicht gerade der, an welchem die Wirksamkeit des Geschichtsunterrichtes so offenbar scheitert, in den Unterrichtsgegenständen, die den Verstand mehr in Anspruch nehmen, einer der Vorzüglichsten. Es bleibt hier, wie es scheint, für den Lehrer nichts weiter übrig, als auf die ersten Elemente aller menschlichen und besonders der Gefühlsbildung selbst zurückzugehen, und diese erst selbst zu schaffen; aber stets wird hier die Frage entstehen, wo er anfangen soll, da er, so tief er auch zurückgehen mag, eine große Verschiedenheit vorfindet; überdieß Vorstellungsformen und Denkarten sich nicht hervorrufen lassen, und moralische und religiöse Entwickelung erst hinterher in die Formen des Vorstellens eintreten. Es wird also der Lehrer, zumal in zahlreichen Schulklassen, darauf beschränkt sein, den Unterricht im Ganzen so einzurichten, daß er Gedächtniß, Urtheilskraft und Darstellungsgabe der Schüler durch gebundenes, dann auch durch freies Wiedergeben des

Vortrags übt, und das Gemüth derselben für seinen Gegenstand zu erwärmen sucht; das Uebrige aber dem guten Genius eines jeden Schülers überläßt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Methode des Geschichtsunterrichtes möge jetzt ein Entwurf eines Cursus desselben von 8 Jahren (wie er auf den nassauischen Schulen stattfindet) folgen, wo sich Gelegenheit darbieten wird, die Hauptbildungsmomente der einzelnen wichtigsten Perioden der Geschichte hervorzuheben.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß der Geschichtsvortrag gleich den übrigen Unterrichtsgegenständen sich der fortschreitenden geistigen Entwickelung der Schüler gemäß stufenweise erweitert, so daß die geschichtlichen Verhältnisse allmälig immer klarer und bestimmter von Anschauungen zu Vorstellungen und Begriffen durchgebildet werden; er sollte also anfangs biographisch, dann ethnographisch sein, endlich sich zum Synchronismus erweitern, so daß eine Stufe jedesmal die andere in weiterer Ausdehnung umfaßt; es wird sich jedoch unten bei genauerer Betrachtung ergeben, daß diese Methode nur zum Theil durchzuführen ist. — Biographisch muß der erste Geschichtsunterricht sein, und wird biographisch durch die vier untersten Classen während der 4 ersten Jahre bleiben müssen, so daß in der achten Classe die Biographien aus der jüdischen, persischen und griechischen, in der siebenten aus der römischen, in der sechsten aus der mittleren und neueren Geschichte, etwa bis zum westphälischen Frieden genommen werden, und in der fünften (der ersten der Pädagogien) nach einer allgemeinen Wiederholung der alten Geschichte die mittlere und neuere etwas mehr im Zusammenhange, doch immer noch vorwiegend biographisch vorgetragen wird.

Der Lehrer führe also die Knaben, nachdem er die allmälige Gestaltung der Erdoberfläche, die Entstehung des Menschengeschlechtes, den muthmaßlichen ersten Wohnplatz desselben, sich soviel als möglich an die schon aus der Elementarschule bekannte Erzählung der mosaischen Urkunde

haltend, kurz erwähnt hat, durch Darstellung der ersten Gestaltung und Entwickelung des äußeren Menschenlebens in die Geschichte ein; er verweile bei den wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen, welche nöthig waren, um den Menschen immer mehr aus seinem ursprünglichen rohen Zustande heraus zu größeren Verbindungen, Gesellschaften und Staaten zusammenzuführen, etwas länger, da sich hier reichlich Gelegenheit darbietet, das Nachdenken der Schüler anzuregen, und zur aufmerksamen Betrachtung ihrer nächsten Umgebung hinzulenken. Dann schreite er, wenn durch eine dem kindlichen Alter angemesse Erzählung von Chinas, Indiens und der uralten Reiche von Assyrien, Babylonien, Medien ältesten Zuständen, ein wenn auch nur schwacher historischer Hintergrund gebildet ist, sogleich zu der jüdischen Geschichte. Hier hüte er sich, zu viel erklären zu wollen; er lasse diese Geschichte in ihrer ursprünglichen Einfalt stehen, und übergehe nur, was die Vorstellungen von Gott und Gottes Willen trüben könnte. Bei dem Aufenthalte der Israeliten in Aegypten wird er die Merkwürdigkeiten dieses Landes: natürliche Beschaffenheit, Religion, Kasteneintheilung, große Bauwerke u. s. w. beschreiben, so weit diese Gegenstände den Knaben von 10—11 Jahren anschaulich gemacht werden können. Durch die Eroberung von Palästina werden die Israeliten Nachbarn der Phönizier; sie kommen in häufige Berührung und Handelsverbindung mit denselben, und phönizische Künstler erbauen den Tempel zu Jerusalem; die Lage, die natürliche Beschaffenheit Phöniziens mit Anführung der wichtigsten Städte; der ausgebreitete Handel der Phönizier zu Land und zur See, die ihnen zugeschriebenen Erfindungen, die Gründung bedeutender Colonien werden erzählt; was aber von ihren und der Carthager weiten Entdeckungsreisen gefabelt worden ist, wird, da die Nachrichten darüber die historische Critik nicht auszuhalten scheinen, als für diese Classe durchaus nutzlos übergangen. Die bis zum Exil fortgesetzte Geschichte der Israeliten führt auf Cyrus, dessen Geschichte man immerhin nach der Erzählung Herodots geben

mag, obgleich diese offenbar mythisch ist, und die Nachrichten des Ctesias mehr Glauben verdienen. — Cambyses erobert Aegypten, wo die Zustände bei mancher Veränderung doch wesentlich dieselben geblieben sind; er wüthet fanatisch, — als Perser, — und aus politischen Gründen gegen den ägyptischen Götzendienst. Mit Darius geht der Faden der Geschichtsdarstellung auf Europa über, — nach Griechenland. Einige kurze Notizen über die alte Bevölkerung Griechenlandes, — über die Pelasger, die mit ihnen verwandten Hellenen und deren erste Wohnsitze mögen Platz finden, können aber auch füglich übergangen werden; der Argonautenzug, der Zug der Sieben gegen Theben, der trojanische Krieg werden ausführlich erzählt; darauf die vorzüglichsten Völker Griechenlands genauer unterschieden; dann folge die Geschichte von Sparta, (Einwanderung der Dorier, zwei Könige, Lykurg, Verfassung), von Athen (Codrus, Archonten, Solon, Verfassung, Pisistratus, Hippias) bis zu den Perserkriegen, und die Empörung der Jonier (Histiäus, Aristagoras, Verbrennung von Sardes, Besiegung und harte Bestrafung der Jonier) bilde den Uebergang dazu. Bei Miltiades, Aristides, Themistocles, Leonidas, Cimon, Pausanias, Pericles und, mit kurzer Andeutung der Ursachen des Ganges und der Folgen des peloponnesischen Krieges, bei Alcibiades, Lysander und Thrasybul verweile man länger; (Socrates wird kürzer erwähnt) ebenso bei Epaminondas und Pelopidas; die Bestrebungen Philipps von Macedonien werden gedrängt, die Thaten Alexanders des Großen sehr ausführlich dargestellt. Man hebe des Letzteren persönliche Fehler nicht zu sehr hervor. Daß er sich zum Gott erklären ließ, war sehr gut für die Orientalen berechnet, und seine Macedonier verstanden ihn nicht oder wollten ihn nicht verstehen; seine Vermittelung der griechischen und asiatischen Bildung, ferner warum er der Große heißt[105]), bleibt vor der Hand noch unerör-

---

105) Vergl. Gervinus, gesammelte kl. hist. Schriften. S. 141. „Wenn wir den Satz aufstellen, daß der Beiname des Großen

tert. Man lasse ihn als wahrhaft welthistorische Person, als Mittel in der Hand der Vorsehung zu großen Zwecken stehen, und mache ihn weder zum eitelen Faseler, noch zum niedrigen Trunkenbolde. Konnten nicht geistige und körperliche Strapazen seinen frühen Tod herbeiführen? Sein Tod und die Erwähnung der wichtigsten aus seinen Eroberungen hervorgegangenen Königreiche mögen den Beschluß des Geschichtsunterrichtes der **achten** Classe (der **vierten** des Pädagogiums) machen.

Für die **siebente** Classe (die **dritte** des Pädagogiums) möchte vor Allem eine ziemlich ausführliche Repetition nöthig sein, weil ohne eine solche, bei dem Zurückbleiben Einiger in der Classe, und dem gerade in dieser Classe aus leicht erklärlichen Ursachen häufigen Eintritt neuer Schüler, der Fall eintreffen dürfte, daß ein Viertel, ja wohl ein Drittel den Unterricht der achten Classe entweder gar nicht erhielten, oder doch denselben nicht mehr hinlänglich im Gedächtniß hätte, um dem Geschichtsunterrichte gehörig folgen zu können. Dann beginne die **römische** Geschichte; eine kurze Uebersicht der wichtigsten Völkerschaften Italiens gehe vorauf; die Erzählung halte sich im Ganzen an die Darstellung des Livius, und deute nur kurz, (wenn es angemessen scheinen sollte)

Niemanden zukommt und **Niemanden gegeben worden** ist, als Gründern von Reichen oder Gründern einer neuen Ordnung, so werde ich das Entsprechende in den Eigenschaften wie in der Auszeichnung gleichmäßig finden können, im Alterthume wie in der neueren Zeit." — Die Männer, welche die **Großen** genannt werden, waren **Gründer** von Staaten oder einer neuen Ordnung in bestehenden Staaten; standen jedesmal durch ihre Bildung über ihrer Zeit, und waren jedesmal mehr oder weniger Despoten, um ihren neuen Instituten Bahn zu machen; durch ihre geistige Ueberlegenheit schufen sie sich die Mittel zu ihren Zwecken. Die von ihrer Zeit selbst zum Ziel Getragenen, oder welche eine aufstrebende Zeit zu unterdrücken suchten, werden nicht große genannt. Alexander, Antiochus, Constantin, Karl der Franke, Alfred, Kanut, Peter, Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, Friedrich II. heißen Große; nicht aber: Philipp, Cäsar, Pompejus, Karl V., Cromwell, Buonaparte u. s. w.

auf die Resultate neuerer Forschungen hin. Folgende Namen werden nach der Königsgeschichte die Träger der Geschichtsdarstellung sein: Brutus und seine Söhne, Porsenna, Horatius Cocles, Mucius Scävola, Clölia, Monssacer, Coriolan, Decemvirn, Camillus, Gallier, Mallius Capitolinus, samnitische Kriege, Caudium, Papirius Cursor, Curius Dentatus, Pyrrhus, Fabricius, Duilius, Regulus, Hamilcar, Hannibal, die beiden Scipio (der zweite punische Krieg eignet sich wegen der stark hervortretenden Persönlichkeiten zu ausführlicherer Erzählung), Philipp von Macedonien; Antiochus der Große, Perseus, Mummius, Scipio Africanus Minor, Jugurtha, Cimbern und Teutonen, Marius und Sulla, Mithridates, Pompejus, Cicero, Catilina, Cäsar, Crassus; Cäsar in Gallien, Pharsalus, Brutus und Cassius, Octavian, Antonius und Lepidus, Philippi, Antonius in Aegypten, Actium, Christus. Das Auftreten Christi wird ganz einfach erzählt und die schnelle Ausbreitung des Christenthums angedeutet; die Darstellung der Eigenthümlichkeit desselben gehört noch dem Religionsunterrichte, und die seiner unermeßlichen Einwirkung auf die fernere Entwickelung des Menschengeschlechtes dem Geschichtsunterrichte der oberen Classen an. — Daran möge sich die Erzählung von dem Untergang des jüdischen Reiches durch Vespasian und Titus reihen. Zum Schlusse kann die Reihefolge der römischen Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte nach Christus mit einzelnen daran geknüpften Taten behalten werden, und wenn Zeit übrig bleibt, so folge noch: Constantin der Große und seine Gegner, Theodosius der Große und die Völkerwanderung in ihren Hauptmomenten.

In der sechsten Classe (der zweiten des Pädagogiums) werde die Völkerwanderung ausführlicher wiederholt; die Erzählung möge sich hier knüpfen an die Namen: Alarich, Attila, Odoaker, Theodorich, Clodwig, Justinian, Muhammed, Karl Martel, Bonifacius, Pipin, Karl der Große, Alfred, Heinrich **I.**, Otto **I.**, Konrad **II.**, Heinrich **IV.** und Gregor **VII.**, Gottfried von Bouillon, Fried-

rich I. und Saladin, Friedrich II., Rudolph von Habsburg, Wilhelm Tell, Johann Huß, Johann Guttenberg, Heinrich der Seefahrer, Muhamed II., Maximilian I., Columbus, Vasco da Gama, Luther und Ulrich Zwingli, Karl V., Moritz von Sachsen, Gustav Wasa, Wilhelm von Oranien, Elisabeth von England, Ferdinand II., Wallenstein, Gustav Adolph, westphälischer Friede. — Im Laufe des Unterrichtes werden die Perioden der Universalgeschichte gelegentlich dem Gedächtniß eingeprägt, wenn gleich ihre Bedeutung noch nicht verstanden wird; ebenso müssen die an berühmte Namen geknüpfte Jahrzahlen memorirt werden.

In der fünften Classe (der ersten des Pädagogiums) tritt zum Beschlusse des geschichtlichen Elementarunterrichtes eine allgemeine, aus einem etwas höheren Standpuncte vorgenommene Wiederholung ein, und die Vertheilung derselben möchte so geschehen, daß dem Sommersemester die alte, und dem Wintersemester die mittlere und neuere Geschichte hingewiesen, die deutsche vorwiegend mehr im Zusammenhang vorgetragen, und besonders auch die Chronologie so eingeübt würde, daß der Lehrer vielleicht zuweilen besondere Stunden zur Einprägung der Jahrzahlen bestimmte. Die Knaben lernen, wenn der Lehrer selbst diesen eben so nöthigen als trocknen Gegenstand mit der gehörigen Sicherheit und Lebhaftigkeit zu behandeln weiß, die Zahlen gerne, und freuen sich ihrer Sicherheit darin.

So scheint mir für Knaben von 10—14 Jahren reicher, ja überreicher Stoff bei einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Stunden gegeben zu sein. Freilich wird es dem denkenden Lehrer nicht entgehen, daß die historischen Bilder, welche er den Knaben vorführt, gar oft verschwimmen, und weil hervorragende Charactere nur in ihrer Zeit und durch dieselbe verstanden werden können, des eigenthümlichen Lebens zu sehr entbehren[106]; er lasse sich jedoch durch diese Betrachtung nicht zu der kraft- und saftlosen, hier und da nur

106) Weßwegen auch ein achtungswerther Schulmann, Director Spieleke in Berlin, den Geschichtsunterricht nicht zu frühe, d. h.

noch zu gewöhnlichen synchronistischen Manier verleiten, welche dem Schüler unter dem Vorbehalte, die Lücken später allmälig auszufüllen, eine Masse von Namen und Zahlen mit kurzen beigegebenen Notizen aufbürdet; noch „besteige er gleich in den ersten Stunden (oder im ersten Cursus) mit seinen Schülern den Kahn einer Montgolfiere, um ihm in der Vogelperspective zugleich die neue und die alte Welt zu zeigen, so daß der Knabe, wenn er wieder herunter kommt, nichts von Allem wiedererkennt, sondern verwirrt dasteht, und Unsinn schwatzt“ [107]). Er sehe vielmehr den ersten Geschichtsunterricht als ein Mittel an, den Knaben Stoff zur Gedankenübung zu verschaffen, (weßwegen namentlich zusammenhängende Erzählung des Lehrers und ebenso zusammenhängende Wiedererzählung des Schülers durchaus nothwendig ist, und sich, wenigstens in den untern Classen, der geschichtliche und der mit ihm verbundene naturgeschichtliche und geographische Unterricht sehr passend an den deutschen Sprachunterricht anschließt;) ferner als ein treffliches, durch nichts Anderes zu ersetzendes Mittel, in dem zarten jugendlichen Gemüthe das sittliche Gefühl zu wecken und zu stärken durch Vorhaltung der edelsten Muster [108]), endlich

---

nicht vor dem 13. oder 14. Jahre angefangen wünscht. Neigebaur a. a. O. S. 115.

107) Fr. Jacobs, über Vielwissen und Scheinwissen der Jugend in Friedemanns Paränesen III. S. 76.

108) J. G. Müller, Briefe über das Studium der Wissensch. S. 307. „Wenn irgend wo in der Geschichte unmittelbar ans Herz geredet, und Lehre, Bestrafung, nützliche Demüthigung oder begeisternde Ermunterung gefunden wird, so ist es hier, wo wir das Leben einzelner Menschen, die in der gleichen Welt lebten, und von gleichem Stoffe, wie wir, gebildet waren, vor unsern Augen in der Kürze vorüber gehen sehen. Wie das Schicksal den Menschen bilde, wie erstaunlich viel man mit fleißiger Uebung seiner Kräfte auch in einem kleinen Kreise ausrichten könne, wie Kampf mit äußeren Umständen die Kräfte übe und Erfahrung die zu üppigen Sprossen derselben beschneide; wie Redlichkeit immer die beste Klugheit sei, wie die Vorsehung selbst sich rechtschaffener wohlmeinender Menschen, auch wenn sie lange verkannt werden, am Ende anzuneh-

als die nothwendige Bedingung, die Wißbegierde der Knaben anzuregen und die Lust zu erwecken, in dem Gebiete der

---

men pflege: — diese, und hundert andere wichtigen, zum täglichen Gebrauche nutzbaren Lehren lehrt keine Moral und Philosophie so gut, als möglichst treue Lebensgeschichte ausgezeichneter Personen." Gervinus, gesammelt. kl. hist. Schriften. S. 232. „Es kann nicht oft und laut genug gesagt werden: das lebendige und ausgelassene Spiel ist des Knaben einzige Erholung und Freude; die einzige Lectüre für ihn sind alte Mythen und Sagen der Geschichte der Griechen und Römer und alles Einfache und Große in andern Zweigen, das diesen ähnlich ist; — es ist eine klägliche Verkehrung der Begriffe, wenn man mit aufgezwungenen Andachtsübungen meint, religiösen Sinn zu befördern, statt daß man an großen Beispielen und an einer nach der Seite der Moral hingewandten Erzählung einfach großer Geschichtstoffe erst die nöthige Grundlage gelegt, auf die man später religiöse Begriffe und Gefühle pflanzen kann" ꝛc. Jean Paul, Levana. II. S. 423. „Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des späteren Lebens nähme. Die Namen Sokrates, Cato, Epaminondas u. s. w. sind Pyramiden der Willenskraft; Rom, Athen, Sparta sind drei Krönungsstädte des Riesen Geryon und auf die Jugend der Menschheit hefte, als auf das Urgebirge der Menschheit, die spätere das Auge." **Friedemann, Vita Danielis Wyttenbachii, auctore G. L. Mahne. Brunsw. 1825. p. IX.:** „Verissime Plinius (Panegyr. c. 45.) ait: Melius homines exemplis docentur; quae in primis hoc in se boni habent, quod approbant, quae praecipiunt, fieri posse." Quo fit, ut juvenes, qui frigent ad voces et praecepta magistri quamvis utilia et gravia, vita ac factis ipsius multo facilius confirmentur et incalescant. In primis vero iidem vitis magnorum hominum legendis (vel audiendis) non delectantur solum mirifice, verum etiam ad summa quaeque suscipienda citius rapiuntur. Magna enim ad commovendum vis inest in illustribus exemplis, cum ob nominis existimationem atque auctoritatem, tum, quod res omnes ita ante oculos ponuntur, ut non tam similitudo veri, quam veritas ipsa, repraesentari videatur. Ac saepenumero latentes in adolescentibus virtutum scintillulas videmus uno clarorum virorum casu, una afflictatione, uno sapienti consilio, uno vel fortiter facto vel graviter dicto repente inflammatas exardescere ad acerrimam studiorum morumque imitationem.

Geschichte immer einheimischer zu werden, mag er nun sich dem Gelehrtenstand widmen, oder einem bürgerlichen Geschäfte sich zuwenden. Die Schule kann und soll ja nicht Alles geben; sie ist nur anregend und vorbildend; das Uebrige muß der eigenen Thätigkeit des Schülers und der Schule des Lebens überlassen bleiben.

So wäre also in den vier unteren Classen (dem Pädagogium) der erste Elementar- oder biographische Cursus beendigt, und für die vier oberen (das Gymnasium) bliebe noch der ethnographische und synchronistische übrig. So wie bei dem biographischen vorzüglich Personen, so werden im ethnographischen einzelne Völker vorzüglich hervorgehoben, und durch lebendige Darstellung ihrer hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten möglichst individualisirt. Früher wurden Charactere, Handlungen und Naturmerkwürdigkeiten, jetzt werden Zustände und Begebenheiten als Ganze in ihrer Entwickelung vorgetragen; jedoch wird der Lehrer auch hier bei der Kürze der Zeit und der unerläßlichen Nothwendigkeit beständiger Wiederholung zu großes Detail vermeiden, und nur Hauptbegebenheiten mit kurzer Andeutung der Mittelglieder ausführlicher erzählen. Dieser Cursus sollte nun nach der obigen Andeutung wieder das ganze Feld der Geschichte so durchlaufen, daß die Epoche machenden Begebenheiten, die früher nur durch Namen und Zahlen angedeutet wurden, mehr im Einzelnen ausgeführt, und die Hauptvölker der Reihe nach, so wie sie in der Geschichte auftreten, und als Entwickelungsglieder der Weltgeschichte sich geltend machen, aufgezählt und in ihrer Eigenthümlichkeit characteristisch dargestellt würden. Allein so passend diese Methode für die alte Geschichte ist, wo zwei Völker, das griechische und römische, nach einander als Träger der Ideen des Alterthums

---

Quae quamquam imprudentes et tardiores nonnunquam eo adducit, ut aut ea, quae facilia, aut etiam illa, quae insignia ac paene vitiosa, consectentur. (Cic. de Orat. II. 22.): tamen muniri facile possunt, si mature, quid in quoque genere optimum sit, investigare, idque unice probare, velle, amare consuescant."

erscheinen; so wenig zweckmäßig, nur verwirrend und die Uebersicht erschwerend würde sich für die mittlere und neuere Geschichte erweisen, wenn man nach Festsetzung der einzelnen Perioden jedes Volk selbstständig und nach dem Gange seiner besonderen Geschichte darstellen wollte, so daß ein Volk auf das andere folgte. Für das Mittelalter schickt sich aber weder die ethnographische noch die synchronistische. Bei jener müßten dieselben Erscheinungen, welche zugleich ins deutsche, französische, englische und anderen Völker Leben, und doch wieder bei jedem Volke in verschiedener Weise eingreifen, entweder bei jedem einzelnen Volke besonders wiederholt, oder jene Erscheinungen müßten nur an einem Volke ausführlich dargestellt, und bei den anderer Völker sich auf diese Darstellung bezogen werden. Durch die erste Methode würde eine übermäßige Weitläufigkeit herbeigeführt, durch diese die individuelle Auffassung zu sehr verwischt, da kein Volk durchaus dazu geschickt ist, alle Hauptrichtungen des Mittelalters an seiner Geschichte dem Zweck entsprechend zu entwickeln. Für die synchronistische Methode ist die Zahl der Staaten des Mittelalters — in Europa, Asien und Afrika — zu groß, die Interessen sind zu mannigfaltig, und überdieß entwickelt sich dieselbe Richtung auch nicht bei allen Völkern gleichzeitig, so daß sehr oft Zusammengehöriges weit auseinander gerissen, und Ungleichartiges zusammengedrängt werden müßte. Die einzig richtige Methode wäre also wohl diese, daß man zwar einen gewissen Synchronismus gelten, jedoch sich in dem Vortrage mehr von geistigen Richtungen, als von Gleichzeitigkeit leiten ließe. Für die neuere Geschichte aber ist Synchronismus die allein richtige Methode. So würde sich also der ethnographische Cursus bloß auf die alte Geschichte beschränken, und der synchronistische, beim Vortrag des Mittelalters auf die angegebene Weise modificirt, für die mittlere und neuere Geschichte sich von selbst ergeben, so daß jedoch auch für das Mittelalter der äußere chronologische Schematismus der wichtigsten Begebenheiten durchaus synchronistisch gehalten würde.

In der vierten Classe des Gymnasiums beginnt also der Geschichtsunterricht wieder ganz von vorn, und soll in 4 Jahren beendigt sein. Es würde hier bei der Kürze der Zeit und der Masse des Stoffes ein doppelter Cursus, ein ethnographischer und synchronistischer, wenn eine solche Scheidung überhaupt möglich wäre, doch nicht durchzuführen sein. Wir ordnen daher, in der Voraussetzung, daß der Lehrer jeder Classe den Unterricht der vorhergehenden summarisch wiederholt, und organisch weiter fortführt, den Geschichtsunterricht so, daß wir der vierten Classe die alte Geschichte bis zum Untergang der Selbstständigkeit Griechenlands durch römische Gewalt; der dritten die römische Geschichte bis zum Untergang des weströmischen Reiches und der Constituirung germanischer Reiche auf den Trümmern desselben; der zweiten die Schilderung des Mittelalters, fortgeführt bis zum westphälischen Frieden, und der ersten die neuere Geschichte bis auf die französische Revolution oder wo möglich bis auf die neuste Zeit zuweisen.

Der Geschichtsunterricht der vierten Classe beginnt mit Untersuchungen über Entstehung und Umwandlung der Erdoberfläche; über Ursprung und Vaterland des Menschengeschlechtes und dessen Verbreitung; über Bildung der verschiedenen Racen durch kosmische, tellurische und terrestrische Einflüsse; über Urgeschichte des Menschengeschlechtes; über die Frage, ob ein hochgebildetes Urvolk gelebt habe, dessen Cultur allmälig erloschen sei, u. s. w., wobei der Lehrer jedoch vermeide, sich durch das für Lehrer und wißbegierige Schüler gleich Anziehende solcher Untersuchungen zu weit ins Einzelne führen zu lassen; er bedenke, daß solche nicht in die eigentliche Geschichte gehören und zu ihrem vollen Verständnisse nicht unbedeutende mathematische, besonders astronomische, naturhistorische und philosophische Kenntnisse erfordern, wie sie bei einem Schüler der vierten Classe noch nicht vorausgesetzt werden dürfen. Er wird alsdann zur Entstehung der Staaten übergehen; zuerst in der Kürze die Geschichte von China geben; dann der Priesterstaaten, in wel-

chen allen sich Priesterherrschaft und damit zusammenhängend Kasteneintheilung findet; er wird Indiens auf philosophisch-mythologischen Dichtungen ruhende Geschichte und dessen Religion kurz zusammenstellen, und die merkwürdigsten Züge altindischen Lebens und die Reste altindischen Baukunst beschreiben; darauf die ältesten Wohnsitze der Eeri, Ari oder des Zendvolkes zwischen Sogdiana, Hyrkanien und Arachosien, die Theilung des Reiches in Turan und Iran, d. h. das Reich diesseits und jenseits des Dsjihun, die Religion des Zoroaster erwähnen; dann übergehen auf Meroe und Aegypten. Mit Aegypten beginne die Reihe der gebrochenen Priesterstaaten, der Chaldäer, Assyrer, Meder, Perser, Juden. Die Geschichte der Letzten werde hier nur bis zum Exil fortgeführt, und später bei der Darstellung der Verhältnisse, unter welchen das Christenthum ins Leben trat, nachgeholt, wo Manches zur Erklärung der jüdischen Tradition, über die Bücher des alten Testamentes, deren Inhalt und Geschichte gesagt werden kann. — Die Geschichte der asiatischen Despotien hat für das Gymnasium wenig Werth; deßwegen eile man zur griechischen, welche das jugendliche Gemüth mehr anspricht. Diese zerfällt in die alte, mittlere und neue. Der Vortrag der alten handelt von der ältesten Bevölkerung Griechenlands, Pelasgern und Hellenen, den achäischen Königthümern, der dorischen Wanderung, dem lykurgischen Staate, den griechischen Colonien, dem Falle der Könige, den Aristocratien, Athen bis zu den Perserkriegen. Den Vortrag der mittleren erstreckt sich über die Perserkriege, die Entwickelung der Democratie in Athen und die atheniſche Bundesgenossenschaft, den peloponnesischen Krieg, Thebens Größe, den Zustand der allgemeinen Schwäche und den heiligen Krieg. Die neuere endlich hat zum Inhalte die macedonische Monarchie, die Ausbreitung griechischer Bildung über Asien und Aegypten, den ätolischen und achäischen Bund. Ueber den Gang des Unterrichts im Einzelnen zu reden, würde hier zu weit führen. Der Schüler lerne an den Griechen schätzen und bewundern „die außeror-

dentliche moralische Weisheit, jene Tugendgröße, jene ruhige Besonnenheit, jene gehaltene, gemäßigte Kraft, die in so vielen herrlichen Individuen so große Repräsentanten fand, jenes merkwürdige Gleichmaß zwischen dem dunkeln Gefühle der Abhängigkeit von größeren Mächten und dem freudigen Vertrauen auf menschliche Größe und Kraft. Er lerne fühlen und ahnen, wie der plastische Kunstsinn unter den Griechen Alles in Religion, in Poesie, ja im Staate gestaltet, wie ihre gymnastische und musische Bildung aus ihrer Geschichte alle Barbarei und Grausamkeit, alles Mechanische und Zufällige, alle feinere raffinirte Politik, allen Materialismus und alle Gemeinheit ferne hielt" [109]. Bei Gelegenheit der Perserkriege wird der Lehrer am besten das Bild des orientalischen Lebens, wie es schon an den Völkern Asiens und Afrikas in manchen Modificationen erschien und angedeutet wurde, dem regen, mannichfaltigen, individuellen, griechischen Leben gegenüber, vollenden; bei der Erzählung des peloponnesischen Krieges wird er den Ausspruch des Thucydides zu Anfang seines Geschichtswerkes, wo er diesem Kriege eine zu hohe Wichtigkeit beizulegen scheint, berücksichtigen; bei Alexander dem Großen hebe er besonders die durch ihn vermittelte Verbindung des Morgen- und Abendlandes in Politik, Handel und Literatur hervor, und wie er durch Verschmelzung orientalischer und griechischer Cultur dem Christenthume vorarbeitete.

Für die dritte Classe haben wir den Vortrag der Geschichte des römischen Volkes vorgezeichnet, welches, als Griechenland ausgelebt hatte, Bedeutung zu erlangen anfing. Hier werden über die alte Bevölkerung Italiens, den Ursprung Roms und dessen älteste Verfassung die Resultate der neusten Forschungen ziemlich ausführlich aufgenommen; dann wird gezeigt, wie auch Roms Geschichte in alte, mittlere und neue zerfällt, und jede dieser Abtheilungen schon vorher kurz characterisirt. Die alte Geschichte würde unter die Rubriken: alte Bevölkerung Italiens, Roms Anfänge, Vertreibung

109) Gervinus, ges. kl. hist. Schrift. S. 378.

der Könige, Kampf der Stände bis zur Ausgleichung der Rechte; die **mittlere**: Karthago, Kriege Roms zur Eroberung Mittel- und Unteritaliens, erster punischer Krieg mit seinen Folgen für Rom, zweiter punischer Krieg, Macedonien, Kleinasien, achäischer Bund, dritter punischer Krieg, gracchische Unruhen, Jugurtha und germanischer Krieg, Bundesgenossenkrieg, Bürgerkriege bis Cäsars Tod; die **neuere**: Bürgerkriege bis Octavians Alleinherrschaft, das römische Reich in seiner politischen Entwickelung bis auf Constantin zu ordnen sein. Im Verlaufe des Vortrags wird der Schüler an den Römern bewundern und ehren lernen „die herbe Frugalität der alten Republicaner; ihre Unempfindlichkeit für den Besitz und die Genüsse des Reichthums; die strenge Gesetzlichkeit des Volkes, die feste, allgemeine Treue während der schönen Jahrhunderte, in denen die Verfassung, seitdem die Ansprüche der Aristocratie beschränkt waren, in ihrer ganzen Vollkommenheit lebte; den reinen Sinn, welcher nie erlaubte, bei innerem Zwist fremde Einmischung zu suchen; die Allmacht der Gesetze und Gewohnheiten, und den Ernst, womit an ihnen geändert wurde, was nicht mehr angemessen war; die Weisheit der Verfassung und Gesetze; das Ideal der Männlichkeit in den Bürgern und im Staate. — Aber ein Grauen wird sich in diese Bewunderung mischen; denn verträglich und abgefunden mit diesen Tugenden herrschten von den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster: unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung des fremden Rechtes, gefühllose Gleichgültigkeit gegen fremde Leiden, Geiz, als Raubsucht noch fremd war, und eine ständische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sclaven oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand. Allen diesen Lastern bereiteten aber jene Tugenden den Weg zur Herrschaft, und gingen so selbst unter.“ 110) — Die Geschichte des römischen Volkes ist

110) B. G. **Niebuhr**, kleine historische und philologische Schriften. Erste Sammlung. Bonn 1828. „Einleitung zu den Vorlesungen über die Römische Geschichte. October 1810.“ — S. 96 u. 97.

außerdem ganz besonders geeignet, den Schüler in die klarere Erkenntniß von Staatseinrichtungen einzuführen. Das objective Element, welches die alte Welt so wesentlich von der neuen unterscheidet, tritt auch im antiken Staat, und ganz vorzüglich im römischen hervor, den wir sich so offen und frei auf dem Forum und im Felde gestalten und bewegen sehen. Vorläufige Kenntniß der Staatseinrichtungen ist aber auf dem Puncte, wo der Schüler in die verwickelteren Verhältnisse der mittleren und neueren Geschichte eingeführt werden soll, gewiß durchaus Bedürfniß für denselben. Denn die Geschichte ist die Entwickelung des objectiven Geistes der Menschheit. Der Weltgeist aber sondert sich in Volksgeister, und trägt jedem derselben ein bestimmtes Geschäft, die Ausführung und Verwirklichung eines bestimmten Princips auf, welches dessen substantielles Bewußtsein, sein Pathos ist. Das objective Dasein des menschlichen Geistes ist nun der Staat; in diesem gibt ein ganzes Volk sich ein seinem Innern entsprechendes Dasein. Die Geschichte gibt daher die Entwickelung der Staaten, so wohl die Staatsverfassungen, ihre Entstehung und fortschreitende Umgestaltung, als auch das Verhältniß der Individuen zu denselben, ihr Leben in Bezug auf dieselben. Die Elemente der Staatseinrichtungen müssen daher dem Schüler möglichst anschaulich vor die Seele gebracht werden, und hierzu eignet sich der römische Staat auch schon um deßwillen am besten, weil bekanntlich viele und wesentliche Bestimmungen desselben in das neuere Volksleben übergegangen sind. — Es folge dann die jüdische Geschichte, bis zur Geburt Christi fortgeführt. — Die folgende Kaisergeschichte gibt Gelegenheit, in einigen kräftigen Zügen den Verfall des römischen Geistes dem Christenthume gegenüber, das sich allmälig Bahn macht, und sein Symbol siegreich in den Tempeln der heidnischen Götter aufpflanzt, zu schildern; daran schließe sich Erklärung der Ursachen der schnellen Verbreitung desselben und seiner frühen Verunstaltung im Orient und Occident, und warum die Germanen vorzugsweise dazu geeignet waren, es in seiner ganzen wah-

ren Innigkeit ins Leben aufzunehmen. Für die zweite Classe gehört die Geschichte des Mittelalters. [111]) Mit diesem Namen bezeichneten wir oben die ganze Uebergangsperiode von der alten zur neuen Welt, von dem Zeitpunct, wo das reine Griechenthum — „die ungetrennte Zusammenstimmung und Sympathie des geistigen und physischen Elementes, der ahnungs- und arglose Friede des gesammten Menschengefühls, der in der sittlichen Sphäre harmonisch antwortende Widerklang des kecken, frischen, von der Außenwelt in unablässiger Berührigkeit kräftigst angeregten Sinnenmuthes" zu schwinden anfing, wo Sokrates für den Weisesten erklärt wurde, bis zur Aufdeckung der Welträume und der freigegebenen selbstständigen Forschung des Geistes. Hier verstehn wir zunächst nur den Zeitraum von der Völkerwanderung bis zur Entdeckung von Amerika oder bis zur Reformation. — Schon oft genug ist das Alterthum seiner vorherrschenden sinnlichen Empfänglichkeit wegen die Jugend und die neuere Zeit wegen ihres vorwiegenden subjectiven Elementes, wegen ihrer sittlichen Richtung zur critischen Betrachtung, zur Reflexion, zur philosophischen Prüfung und Begründung des Bestehenden, das Mannesalter der Menschheit genannt werden. So wäre also das Mittelalter die Jünglingszeit desselben, die Zeit des jugend-

111) In den nachfolgenden Andeutungen über das Mittelalter und die neuere Geschichte habe ich vorzugsweise die Ansichten von H. Leo benutzt. — Den Character des Mittelalters bezeichnet Wachsmuth, Grundriß der allgem. Geschichte d. Völker und Staaten. 2te Aufl. Leipz. 1839 kurz so: Im Mittelalter — Verjüngung Europäischer Menschheit durch frische Völker; Befangenheit des Geistes und Mangel an Critik; Walten des Gefühls und der Phantasie; Fülle poetischer Production; kirchliche Blindgläubigkeit und Schwärmerei; Fluthen zwischen Extremen mönchischer Strenge und üppiger Frivolität, brutalem Uebermuthe und angstvoller Demuth, Vermiß ächter Sittlichkeit; Reichthum an Gegensätzen, der christlichen Kirche gegen Islam, Heidenthum und Häresie, der Kirche und des Laienstaates, der Nationalitäten (Deutsche und Wälsche, Deutsche und Slaven u. s. w.), der Feudalhoheit und der Bürgerfreiheit.

lichen Aufblühens und Gründens. In ihm finden wir das stolze Gefühl persönlicher Kraft und trotziges Vertrauen auf diese, so wie hohe Reizbarkeit des Gemüthes und leicht bis zur Begeisterung gesteigerte Empfänglichkeit für hohe Ideen, das Streben, etwas zunächst Jenseitiges, nur dem abstracten Denken Angehöriges, für die Wirklichkeit festzuhalten und dem bloß Natürlichen als höhere Regel zu geben, wodurch das von der Natur Gegebene, das Volksthümliche gebrochen wird: also wesentlich das Phantastische, — das der Phantasie weit mehr, als der Wirklichkeit Angemessene. — Gegen diese Vergleichung läßt sich Nichts einwenden, wenn sie nur nicht zu weit ins Einzelne ausgesponnen wird, und die Erscheinungen mehr in Masse betrachten läßt.

Am Eingang des Mittelalters finden wir zwei Nationen, welche als Begründerinnen eines neuen Lebens auf den Trümmern des in sich selbst verwes'ten römischen Reichs in Europa, Asien und Afrika sich vorzüglich auszeichnen, die Germanen im Occident und die Araber im Orient. Beide bestimmen den Charakter ihres Kreises durch die von ihnen ins Leben eingeführten neuen politischen und religiösen Institute, jedoch in verschiedener Weise. Während der Islam, auf ihrem vaterländischen Boden erwachsen, zunächst nur bei den Arabern ganz ins Leben eintritt, diese durch einen wüthenden Fanatismus aus ihren Wüsten zu Eroberungen und zur gewaltsamen Verbreitung ihres Glaubens über Asien, Afrika und die pyrenäische Halbinsel fortreißt, und durch einen religiös-militärischen Despotismus die unterworfenen Völker bei fortbestehender gesonderter Volkseigenthümlichkeit gewaltsam in eine strenge religiös-politische Einheit zwängt, sehen wir das Christenthum als eine still wirkende, aber, weil dem Volkscharacter angemessen, ebenso unwiderstehliche Macht das ganze Leben der Germanen durchdringen und gestalten. Während daß dort bei vorherrschenden sinnlichen Interessen der neue Glaube durch Ausbildung der weltlichen Gewalt, durch Polygamie und Despotismus alles Familien- und öffentliche Leben in seinem

Schooße für immer vernichtet, durch Unterdrückung der Wissenschaft diese in ein feindliches Verhältniß zu sich bringt, und dadurch, da religiöse Spaltungen nothwendig zu politischen werden, in die unseligsten Wirren gestürzt wird; sucht das Christenthum im Occident, dem Chaos weltlicher Verhältnisse gegenüber und dem Despotismus feindlich, eine höhere Ordnung der Dinge und Zusammenhang zu erhalten; Kunst und Wissenschaft finden an ihm eine kräftige Stütze, und durch Monogamie und Anerkennung der Rechte des Einzelnen wird ein veredeltes Familienleben, die erste Bedingung aller wahrhaft menschlichen Bildung, und ein freies öffentliches Leben geschaffen. Während dort die edelsten Kräfte gegen den Glauben ankämpfen und ihn in seinem innersten Wesen untergraben, schließen sich hier die hervorragenden Geister der Förderung und Verbreitung desselben an. Während dort der Glaube, dem sinnlichen Interesse dienend, nur fast auf der Oberfläche schwebend, schnell erstarrt, und ebenso eine Erstarrung des öffentlichen Lebens bewirkt, sehen wir hier das Christenthum alle Lebensrichtungen durchdringend, in allen germanischen Staaten aus der Tiefe des eigenthümlichen Lebens hervor gleiche Erscheinungen hervorrufen: Ritterthum, Mönchthum und Städteleben. Während dort bei erzwungener Einheit des Glaubens im Innern unversöhnlicher Zwiespalt herrscht, vereinigt sich die Abendwelt durch die Kirche in große gemeinschaftliche Unternehmungen zum Kampfe für eben diesen Glauben gegen den ihm in seinen Principien feindlichen Islam. — Nach Beendigung der Kreuzzüge sehen wir jedoch die Verhältnisse im Ganzen umgekehrt. Der Occident hat die Momente der höheren Bildung, die sich bisher allein im Orient fanden, in sich aufgenommen, und zu der großen sittlichen Tiefe, die dem Christenthum und dem germanischen Volkscharacter eigenthümlich ist, die größere Gelenkigkeit des Lebens und den größeren Reichthum und die schönere Form der Aeußerung gewonnen. Nun erschien die Hierarchie, welche früher die nothwendige Bedingung des Fortbestehens geistiger Bildung

war, weil sie diese neue Bildung nicht in sich aufnehmen wollte, auch, ohne sich selbst zu zerstören, nicht in sich aufnehmen konnte, und daher sich den Fortschritten derselben widersetzte, als strenge Fessel und lästige Form, gegen welche sich von allen Seiten ein Kampf entspann, dessen Ausgang seinem ganzen Wesen nach nicht zweifelhaft sein konnte. Bei diesem Streben tritt besonders die Volksthümlichkeit der romanisirten und der rein germanischen Stämme sehr unterscheidend hervor, indem jene mehr freie Bewegung, diese dagegen immer deutlicher eine Trennung vom Wesen verlangen. Von den Ländern des italienisch-deutschen und des französisch-englischen Staatenkreises, den Hauptträgern der Bildung, heben jene die höchste ideale Gewalt des Papstes und dem Wesen nach auch des Kaisers auf; diese entfernen das Ritterthum und die scholastische Philosophie, und so geht die neue Welt des Geistes dadurch, daß diese Hauptrichtungen und Anhaltpuncte des Mittelalters allmälig ihre Geltung verloren, im Occident hervor. Die Länder im äußersten Osten und Westen Europa's spielen dabei nur eine untergeordnete, mehr negative Rolle. — Das Beginnen, die Modificationen und das Aufhören der einzelnen Hauptrichtungen des Mittelalters lassen sich nicht auf bestimmte Jahrzahlen zurückführen, da sie nicht in allen Staaten des christlich-germanischen Völkerkreises zugleich angefangen haben, und ihr Ergebniß eben die neue Zeit ist, in welche sie nicht hinein reichen. Demnach lassen sich eigentliche Perioden bei der Geschichte des Mittelalters nicht festsetzen, sondern man wird eben jene Richtungen als leitende und bestimmende Principe beim Vortrage nehmen müssen. — Der Schüler der zweiten Classe erhalte also aus dem Geschichtsunterrichte eine klar bestimmte Kenntniß von der Entstehung und dem Wesen des Islam; von der germanischen Vorzeit, von dem Feudalwesen und der Hierarchie und dem Kampfe beider; von dem Wesen uud dem Gange der Reformation als eines Strebens nach geistiger und politischer Freiheit mit ihren beinahe unberechenbar wichtigen Folgen. — Eine solche

gründliche Kenntniß wird ihn vor der Ueberschätzung des Mittelalters und seiner Institutionen, sowie vor dem einseitigen Herabsetzen desselben, als einer Zeit der Barbarei, bewahren, und ihm das Eingehen in die neuere Geschichte, welche ein Product desselben ist, sehr erleichtern.

Die neuere für die erste Classe aufgesparte Geschichte beginnt mit dem Ausbruche der Reformation und der Entdeckung von Amerika, und dadurch sind auch die beiden Hauptrichtungen derselben bezeichnet. Im 16. und 17. Jahrhunderte walteten die religiös-bürgerlichen Interessen durchaus vor, und im 18. tritt, nachdem diese unter heftigen Kämpfen zum Theil von der durch den Untergang des Lehnswesens und Ritterthums gewachsenen Fürstenmacht gefördert, ihre Befriedigung gefunden, zum Theil durch eben dieselbe auf lange Zeit oder für immer in ihrem Streben gehemmt oder völlig unterdrückt worden sind, der merkantilisch-ökonomische Gesichtspunct besonders hervor, während dieses Alles in neuster Zeit allgemeiner verbreiteten, tiefer gewurzelten und bestimmter entwickelten religiös-sittlichen, staatsbürgerlichen untergeordnet wird. Da alle wichtigen Erscheinungen im innern Leben, sowie in dem öffentlichen Handeln der Staaten des europäischen Staatensystems zu denselben Zeiten und in denselben Richtungen erfolgen, so ist vor der Reformation Synchronismus die einzig nützliche und richtige Methode. Bei dem Vortrag der neuern Geschichte wird also in Thatsachen hervortreten, wie sich die Staaten als politische Einheiten im Allgemeinen zu einander verhalten, ihre Machtbestrebungen und was sich diesen entgegenstellte, ihre Verbindungen und Trennungen, die äußere Kraft, welche sie anregt und leitet, die innere, welche sie belebt und hebt, die fortdauernde Wechselwirkung zwischen den gegenseitigen Verhältnissen und der Verfassung der Staaten auf der einen, und zwischen dem öffentlichen politischen Willen und dem geistig sittlichen Zustande der Völker auf der anderen Seite. Eine Hauptidee wird als allen diesen Erscheinungen zum Grunde liegend verdeutlicht werden müssen, die Idee der

Freiheit des europäischen Staatensystems, indem es erscheint als ein bei aller inneren Mannigfaltigkeit doch in sich selbst zwanglos, aber engverbundenes Ganzes, das nur als solches gewürdigt werden mag. Jemehr sich aber der Geschichtsvortrag der Gegenwart nähert, jemehr die Interessen dieses Staatensystems sich verwickeln, jemehr sich der Schauplatz der weltgeschichtlichen Begebenheiten erweitert, je schwerer also die Uebersicht des Ganzen, das Festhalten der leitenden Ideen wird, um so mehr wird der Lehrer seinen Vortrag in zweckmäßiger Kürze zu fassen streben, sich nicht zu sehr in Einzelnheiten, besonders nicht in specielle Ausführung der Kriege verlieren müssen, da es hinreicht, wenn die Motive eines Krieges und die Endresultate mit Beziehung auf die vorherrschenden Ideen in wohlberechneter Anordnung des Materials verdeutlicht werden. [112]) — Das letzte Semester

112) Es entsteht die Frage, ob es räthlich und zweckmäßig sei, die neueste Geschichte von der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten in den Schulen zu lehren. Es ist zum Theil sehr gezweifelt worden, ob die Jugend in denselben für die Auffassung der hier nothwendig zur Sprache kommenden, die neuere und neueste Zeit bewegenden Ideen die gehörige Reife besitze; man befürchtete, daß durch Mißverständnisse leicht falsche politische Vorstellungen in den Köpfen der jungen Leute Platz gewinnen würden, und so dieser Unterricht statt nützlich, nur schädlich und verderblich wirken könne. Es ist jedoch keinem Zweifel unterworfen, daß derselbe, mit der gehörigen Vorsicht und Ruhe von einem des Gegenstandes völlig mächtigen und selbst von engherzigen vorgefaßten Meinungen freien Lehrer ertheilt, ganz dazu geeignet ist, die erwachsenere Jugend vor hohlem, eitelm Dünkel, vor anmaßendem Urtheil über bestehende öffentliche Verhältnisse, vor übermüthigem Eingreifenwollen in dieselben und überhaupt vor den kläglichen politischen Verirrungen zu bewahren, denen bekanntlich immer die Neuankommenden auf der Universität am meisten ausgesetzt sind. Wir können demnach der Ansicht Hoffmann's, Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher Philol. rc. S. 46. nicht beistimmen: „Schließen darf man das Lehrbuch der Geschichte (also auch den Vortrag derselben) nicht mit der Geschichte der Revolution, sondern mit dem Eintritte dieser selbst. Schon um einer doppelten Versuchung zu entgehen, daß man entweder

muß für eine übersichtliche Wiederholung des ganzen Geschichts-unterrichtes aus einem höheren Gesichtspuncte aufgespart

mehr lobe, als das Gewissen erlaubt, oder Mißtrauen gegen die Obrigkeit in die jungen Gemüther säe, muß man einer Geschichte dieser neusten Zeit sich enthalten. Sodann ist die Fähigkeit für das Verständniß dieser Geschichten nicht in dem Maße vorhanden, wie bei früheren Zeiten. Papstthum und Kaiserthum, evangelisch und katholisch, Universalmonarchie und Gleichgewicht der Staaten, sind Gegensätze, welche den Schülern des Gymnasiums deutlich gemacht werden können, aber nicht so verhält es sich mit constitutionell und nicht constitutionell. Vielleicht daß nach einiger Zeit auch hierfür das Verständniß auf Schulen möglich sein wird, wenn die Crisis in Bildung und Erziehung, in welcher wir leben, zugleich mit der Entwickelung der Gegensätze, in welchen unsere Zeit sich bewegt, zum Abschluß gekommen ist. Uebrigens lernt jeder Knabe und Jüngling von selbst aus Wißbegierde oder Neugierde das Wissensnöthige aus dieser Zeit auch ohne Lehrer, vor Allem die Geschichte der Befreiung Deutschlands von französischer Herrschaft, und sollte der Lehrer dieses Nöthigste und für die Schüler Wichtigste vortragen zu müssen glauben, so bedarf er dazu, weil es kein zusammenhängender Unterricht ist, auch keines Lehrbuchs.« — Man vergl. damit Röhr, Schulreden in Scheidler, Hodegetik. S. 480 u. 481. »Wie stumpf am Geiste und wie verwahrlost am Herzen müßte doch unsere Jugend sein, wenn nicht schon an sich die Ideen des Wahren, Guten und Rechten eben auf sie einen mächtigen Eindruck machten, und vollends in einer Zeit, wo sie durch äußere Umstände in allgemeinen Umlauf gekommen sind und alle Gemüther, Zungen und Federn in Bewegung setzen, gerade bei ihr keine Empfänglichkeit fänden? Wie herz- und theilnahmlos müßte die Jugend das gesetzlich gebotene Studium der Alten treiben, wenn der Geist der bürgerlichen Freiheit, in welchem diese Alten lebten und athmeten, nicht auch in ihre Seele übergehen und sich in ihr an der begeisterten kräftigen Rede entzünden sollte, mit welcher ein Demosthenes, Cicero, Suetonius, Tacitus und andere ihres Gleichen die Sache derselben führten? — — — Ich wenigstens würde den Jüngling verachten, welchen die großen Angelegenheiten unserer Zeit kalt und ungerührt ließen; dem es gleichgültig wäre, ob unter den Völkern Europas frei- oder sclavensinnige Staatsverfassungen die Oberhand hätten, dem nicht das Herz hoch aufschlüge, wenn der Geist des Lichts über den Geist der Finsterniß, aufrichtige Achtung der Menschenwürde über schnöde

werden, wo das Leben der Menschheit in seinem allmäligen Werden und als Offenbarung der Gottheit in demselben dem geistigen Auge des Jünglings vorgeführt wird. Die politische Geschichte wird nur in ihren Hauptmomenten und massenweise wiederholt, und daran das Wichtigste von der Verfassung der Staaten, der Religion, der Kunst und Wissenschaft, den Erfindungen, dem Verkehr und Handel, den Sitten und Einrichtungen, kurz, die Culturgeschichte in allgemeinen Umrissen angereiht, so daß diese Wiederholung

und verächtliche Behandlung der Menschheit, Wahrheit und Recht über Gewalt und Unrecht, vernunftgemäße Einrichtung des bürgerlichen Lebens über hergebrachte mechanische Lahmheit desselben, überall entscheidende Siege davon trägt, und welcher sich nicht glücklich priese, in einer Zeit geboren zu sein, wo die weisesten und besten Regierungen selbst keine höhere Sorge kennen, als die Uebel, welche die Völker drücken, auf dem Wege gesetzlicher Reformen zu beseitigen, ehe sie Gefahr laufen, zu gleichem Zwecke das gefährliche Mittel gewaltsamer Revolutionen in Anwendung gebracht zu sehen. — — Aber dann wird diese politische Frühreife der Jugend etwas sehr Bedenkliches und Gefährliches, wenn sie bei ihr aus den stillen Räumen des Empfindens, Fühlens und Denkens in das offene Gebiet des Handelns übergeht, sich durch thätiges Einmischen in die öffentlichen Angelegenheiten der Völker bemerklich machen will, den Bedürfnissen der jetzigen Welt nach dem factischen Zustand der alten, welche ganz andere und eigenthümliche hatte, abzuhelfen strebt, für die Ideale einer erhitzten Phantasie ohne Menschenkenntniß und Welterfahrung eifert und sich von leidenschaftlichen und unter freisinnigem Deckmantel die elendesten Motive verbergenden Tagesschriftstellern verleiten läßt, zur rücksichtlosen Verwirklichung grund- und bodenloser Weltverbesserungen gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen." Gerade zur Verhütung dieser übeln Folgen ist ein Unterricht von der neuesten Geschichte, vor dem Abgange auf die Universität ein treffliches Mittel, so wie freilich ein Lehrer durch „die oft künstlich herbeigeführten Vergleichungen mit der unmittelbar nächsten Gegenwart, oder durch absichtliche klar oder unklar ausgesprochenen Beziehungen auf die augenblicklichen Verhältnisse der Fürsten, Völker und Staaten" sehr schädlich wirken kann. S. Circularrescript des königl. preuß. Ministeriums rc. wegen Beaufsichtigung der höheren Unterrichtsanstalten v. October 1819. (Neigebaur a. a. O. S. 74 u. 75.)

sich ganz passend und ergänzend an die griechische, römische und deutsche Literaturgeschichte anlegen wird. Den Beschluß des Ganzen möge dann eine gedrängte Propädeutik des geschichtlichen Studiums machen.

Um nun endlich noch das Verhältniß des geographischen Unterrichtes zu dem geschichtlichen kurz zu bestimmen, bemerken wir, daß auch dieser, gleich dem geschichtlichen, in drei Curse zerfällt, (ohne daß diese sich jedoch so ganz scharf und genau durchführen lassen) so daß jeder das Ganze umfaßt, jedoch immer mehr ins Einzelne gehend, und jeder von einem anderen Gesichtspuncte aus. Der erste Cursus gibt, so wie auch der erste der Geschichte, eine Einleitung, um den Schüler auf dem weiten Felde dieser Wissenschaft vorläufig einheimisch zu machen. Also wird das Hauptsächlichste aus der mathematischen Geographie vorausgeschickt und an Globen und Planiglobien anschaulich gemacht; sodann das Wichtigste aus der physischen gelehrt, so daß der Schüler eine übersichtliche Kenntniß der Erdoberfläche, ihrer natürlichen Eintheilung, der Länder, Meere, Gebirgszüge, Hauptberge, Abdachungen, Flüsse, Seen u. s. w. dabei auch eine Reihe von Namen der Hauptländer nebst ihren größten Städten erhält. Der Gebrauch der Landcharten tritt schon hier ein, und Deutschland muß jetzt schon vorzugsweise berücksichtigt, nicht in gleicher Kürze mit den übrigen Ländern behandelt werden. Der zweite Cursus hat die politische Geographie zu geben. Hier sei man sparsam mit Namen und Zahlen, die meistens so schnell wieder vergessen werden; ein Land, eine Provinz, ein Ort verdienen nur dann angeführt zu werden, wenn sie entweder durch besondere Naturmerkwürdigkeiten oder menschliche Schöpfungen oder wichtige Begebenheiten oder bedeutenden Einfluß auf Verhältnisse der Gegenwart: Handel, Verkehr und Wissenschaft ausgezeichnet sind. Diese beiden Curse finden in den vier unteren Classen ihre Erledigung; eine speciellere Geographie des Vaterlandes findet ebenfalls ihren Platz in der sechsten oder fünften (der zweiten oder ersten

der Pädagogien). Sowie aber der dritte Cursus der Geschichte, insofern man die allgemeine kurze Schlußwiederholung aus höherem philosophischen Gesichtspuncte einen solchen nennen kann, die innere Bedeutung der äußeren Erscheinungen, den Geist derselben, die Ideen, welche unsichtbar die Begebenheiten durchdringen, und innerlich die ganze Geschichte gestalten, den Schülern möglichst zum Bewußtsein zu bringen hat; so soll im dritten Cursus der Geographie die Erdoberfläche als der durch menschliche Kraft gestaltete Schauplatz des Lebens in mannigfaltiger menschlicher Thätigkeit erscheinen. Also wird hier bei jedem Lande die Geschichte seiner politischen Gestaltung, die Anwendung menschlicher Kraft zur Erzielung und Verarbeitung der Naturproducte, die Mittel zur Beförderung des innern Verkehrs und der dadurch erlangte Wohlstand, Kunst, Anstalten zur Ausbildung in Kunstfertigkeiten und Wissenschaften, kurz alle Culturanstalten in ihrer historischen Entwickelung und in ihrem jetzigen Zustande übersichtlich in gedrängter Kürze geschildert, Dieser Cursus wird so zugleich eine passende Wiederholung für Naturgeschichte und Darstellung ihrer Verbindung mit dem Menschenleben, und arbeitet auch dem letzten Cursus des Geschichtsunterrichtes, der ein allgemeines Bild vom Culturzustande der Völker und Zeitalter zu liefern hat, durch Zusammenstellung des Materials sehr zweckmäßig vor. Freilich besteht dieser letzte geographische Cursus, obgleich sein großer Nutzen von selbst einleuchtet, vielleicht mehr in der Idee; auch möchte es schwer sein, Gymnasiallehrer für diesen Gegenstand, der eine weit ausgebreitete Lectüre, fleißiges Zusammentragen und ganz besonderes Interesse für solche, zumal dem Philologen, sehr ferne liegende Gegenstände erfordert, überall aufzufinden.

Die alte Geographie wird wohl am besten dadurch eingeleitet, daß man schon bei dem biographischen Unterrichte auf der Wandcharte die nöthigen Nachweisungen in der Kürze gibt; dann bei dem ethnographisch-geographischen Unterrichte dieselbe in Hauptumrissen mitnimmt, und bei jedem Lande,

jeder Stadt, jedem Flusse u. s. w. auch den alten Namen anführt und behalten läßt. Später wird sie der Geschichte eines jeden Landes etwas ausführlicher vorangeschickt. — Für den Vortrag der mittleren Geschichte werden gute historische Charten sehr förderlich sein. — Die mathematische Geographie wird in den oberen Classen in dem physicalischen Unterrichte ihre wissenschaftliche Ausdehnung und Begründung finden.

Aus diesen Andeutungen ergibt sich genügend, daß der geographische Unterricht nicht so, wie häufig gewünscht wird, gleich von Anfang an Hand in Hand mit dem geschichtlichen gehen könne, so daß sie sich wechselsweise durchdringen und ein Ganzes bilden; daß im Gegentheile die Geographie in den unteren Classen als besonderer Unterrichtsgegenstand behandelt werden muß, und erst im zweiten und dritten geschichtlichen Cursus als wahre, mit dem geschichtlichen Unterrichte verschmolzene Hülfswissenschaft eintritt; daß der geographische Unterricht noch weniger mit der in der Regel verwickelten, oft trocknen und zuweilen belehrungslosen, vaterländischen Landkunde, so wenig als der geschichtliche mit der Geschichte des Wohnortes, der Provinz oder des besondern Vaterlandes anfangen darf, sondern eher damit schließen muß, weil das räumlich Entfernte, das Einfachste, das Ethnologische, die Entdeckung der Länder, sowie in der Geschichte das zeitlich Entfernte, das Einfachste, das Heraustreten der Menschheit aus sich selbst, das ist, was für das Jugendalter paßt und den Knaben zusagt, und weil man ihnen durch minutiöse Ortsbestimmung und Zeitrechnung alle Freude an Geographie und Geschichte verleidet. 113)

113) Als gute Lehrbücher der alten und neuen Geographie in Verbindung mit Geschichte sind außer den oben angeführten Werken noch besonders zu empfehlen: Th. Schacht, Lehrbuch der Geographie älterer und neuerer Zeit, mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte; nebst zwei Charten und 3 lithogr. Tafeln. 2e Aufl. Mainz 1838. W. Pütz, Grundriß der Geographie und Geschichte für die alte, mittlere und neuere Zeit, für die mittleren Classen der Gymnasien und für höhere Bürgerschulen. 3 Abtheil. Cöln. 1837. — Dessen Grundriß der Geographie

Geschichte und Geographie, obgleich auf rationalen Grundlagen ruhend, sind wesentlich Gedächtnißwissenschaften, und ihr Vortrag ermüdet bei dem langsamen Fortschreiten und der unumgänglich nöthigen, häufigen, ja beständigen Wiederholung gar sehr, daher ist es nicht rathsam, den geschichtlichen oder geographischen Unterricht eines Gymnasiums Einem Lehrer zu übertragen; ja zwei möchten kaum hinreichen; es wird nöthig sein, diese Unterrichtsgegenstände unter mehrere Lehrer zu vertheilen, woraus dann folgt, daß diese sich über den Gang und die Vertheilung des Unterrichtes zu vereinigen haben. Da eine solche Vereinigung aber, wie sich aus der Natur der Sache bei der so großen Verschiedenheit der subjectiven Ansichten der Einzelnen schon von selbst ergibt, ihre großen Schwierigkeiten haben wird, so ist vor Allem die Einführung zweckmäßiger, von der Lehrerconferenz der Oberschulbehörde vorzuschlagender Lehrbücher, dringendes Bedürfniß, um, wenigstens soviel als möglich, Einheit des Unterrichts zu erzielen; denn immer wird auch, trotz der eingeführten Lehrbücher, besonders in dem Geschichtsvortrag, die Subjectivität des Lehrers bedeutend hervortreten: aber so lange die Lehrer keine Lehrmaschinen sind und sein sollen, ist dieses nicht zu vermeiden, ja, es ist nicht einmal wünschenswerth, daß der Lehrer seine eignen Ansichten verleugnet, wenn er nur sonst den an einen Lehrer der Geschichte auf Gymnasien gestellten Forderungen in nicht dürftigem Maße entspricht.

---

und Geschichte der alten, mittleren und neueren Zeit für die oberen Classen eines Gymnasiums. 3 Bde. 1n Bds. 2e Aufl. Cöln 1839. Gute Bemerkungen über Vortrag der Geographie in den oberen Classen der Gymnasien in: „Ueber die Behandlung der Länderbeschreibung in den oberen Classen der Gymnasien von Giffhorn, nebst Nachrichten über das Obergymnasium in Braunschweig. 1839.

Inhalt.

1. Eingang. S. 1–8.

I. Geschichte als Wissenschaft, — S. 35.

2. Vorläufige Bemerkungen über das Wesen der Geschichte und über ihre Darstellung, — S. 12.

3. Verschiedene Arten ihrer Darstellung: mythische, genealogische, chronistische, memoiristische, pragmatische, philosophische, — S. 29.

4. Eintheilung der Geschichte, — S. 35.

II. Bedeutung der Geschichte als Unterrichtsgegenstand, — S. 107.

5. Nutzen der Geschichte, — S. 37.

6. Universalgeschichte soll auf Schulen gelehrt werden, — S. 42.

7. Man fordert von dem Gymnasiallehrer der Geschichte:

a) als Bedingungen für Aneignung und geistige Durchdringung des Materials: allgemeine und besondere Sprachkunde, — S. 65; Kunstkenntniß, — S. 70; philosophische Bildung, — S. 78; Kenntniß der Geographie, — S. 86; der Ethnologie, — S. 97; der Statistik, — S. 105; der Chronologie, — S. 107.

III. Methode des Unterrichts, — S. 184.

b) Als Bedingung für richtige Methode des Vortrags der Geschichte: bestimmte Vorstellung von dem Zwecke des Gymnasiums durch Einsicht in sein Verhätniß zu den übrigen Bildungsanstalten, — S. 117; von seinem Organismus und der Stellung des Geschichtsunterrichts in diesem Organismus, — S. 142; von der Methode des Gymnasialunterrichts überhaupt, — S. 151; und des Geschichtsunterrichts ins Besondere, — S. 158.

8. Entwurf eines achtjährigen Cursus des Geschichtsvortrags mit Andeutung der Hauptbildungsmomente der einzelnen Perioden der Geschichte, — S. 181.

9. Verhältniß des geographischen zum geschichtlichen Unterrichte, — S. 183.

10. Schluß, — Ende.

Druckfehler und Zusätze.

S. 1. Z. 5. v. o. l. ja selbst der mittleren und höheren.
S. 3. Z. 23. v. u. l. Mager's Brief, statt Briefe.
S. 5. Z. 23. v. u. l. der ihn gerade über s. F.
S. 9. Z. 6. v. u. l. Gervinus in seinen ges. h. S.
S. 14. Z. 6. v. u. l. Ἄπια st. Ἄπις.
S. 19. Z. 19. v. u. ist nach excellant de zu streichen.
S. 31. Z. 8. v. u. l. Epidamnus und Potidäa.
S. 40. Z. 11. v. u. l. Gymnasien st. Gelehrtenschulen.
S. 42. Z. 17. v. u. ebenso.
S. 51. Z. 5. v. u. l. unwidersprechlich st. unwiderstehlich.
S. 67. Z. 21. v. u. l. geb' ihn st. geb ihr.
S. 79. Z. 9. v. u. l. Hegels st. Hegel.
S. 96. Z. 12. v. o. ist einzuschieben: Abgedruckt ist diese Rede in der deutschen Vierteljahrschrift. Januar — März 1839. Nr. 5. S. 275—280.
S. 100. Z. 16. v. u. ist nach constitutionelle Monarchie einzuschieben: „oder genauer: Monarchie mit Landständen oder ständischer Vertretung, während die Celten die ihnen aufgedrungenen ständischen Institutionen abgeworfen haben oder abzuwerfen suchten und suchen.“ Vergl. Deutsche Vierteljahrschrift. April — Juni 1839. Nr. 6. die Abhandlung: „die schweizerische Nationalität in socialer und politischer Beziehung mit der französischen und deutschen verglichen v. Fr. Fischer.
S. 143. Z. 22. v. u. l. Neckereien st. Näck.

STAATL. BIBLIOTHEK REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mencke, Carl L.

Bedeutung und Methode des Gymnasialunterrichts in der Geschichte nach ihrem Verhältnis zu andern Wissenschaften u. d. übrigen Lehrgegenständen d. Gymnasien

Weilburg 1840

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.804
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108592-8